

Die Ukraine

- Barwinskij: Die politischen und kulturellen
Beziehungen der Ukrainer zu Westeuropa
Cremer: Die Ukraine und ihre historischen Vieder
Lewickij: Die wiedererwachte Ukraine
Schupp: Die Ukraine, Deutschlands Brücke zum
Morgenland



Berlin W. 57

C. A. Schwetschke & Sohn

Kriegspolitische Einzelschriften
Heft 12

Die Ukraine

Beiträge von

Sofrat Alexander Barwinskij
Prof. Dr. Paul Cremer

Dr. Eugen Lewickj / Dr. Falk Schupp



Berlin 1916

C. U. Schwesche & Sohn, Verlagsbuchhandlung
gegr. 1729

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt:

	Seite
1: Barwinskij, Die politischen und kulturellen Beziehungen der Ukrainer zu Westeuropa	5
2: Gremer, Die Ukraine und ihre historischen Lieder	32
3: Lewickij, Die wiedergeborene Ukraine	76
4: Schupp, Die Ukraine, Deutschlands Brücke zum Morgenland	93



Die politischen und kulturellen Beziehungen der Ukrainer zu Westeuropa.

Von Hofrat Alexander Barwinskyj.

Der große Weltkrieg, welcher allem Anschein nach eine gründliche Aenderung der Weltkarte und eine große Umwälzung der nationalpolitischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zur Folge haben wird, hat die Aufmerksamkeit der maßgebenden politischen und diplomatischen Kreise auf manche bisher verkannte oder wenig bekannte Volksstämme gelenkt, die doch in dem gewaltigen Völkerringen bei wichtigen Entscheidungen ins Gewicht fallen dürften.

Zu diesen wenig bekannten, vergessenen oder verkannten Volksstämmen zählen auch die **Ukrainer** (im österreichischen amtlichen Sprachgebrauche Ruthenen oder Russinen genannt), obwohl sie hinsichtlich der Volkszahl die sechste unter den europäischen und die zweitgrößte unter den slavischen und ost-europäischen Nationen sind, obwohl sie ein Gebiet, welches der österreichisch-ungarischen Monarchie gleichkommt, bewohnen, eine eigene Sprache, Literatur, Kultur und ihre eigene historische, an ruhmvollen Taten reiche Vergangenheit haben, und trotz der ungünstigsten Verhältnisse ihre idealen Bestrebungen und Ziele verfolgen!

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges kämpfen nicht nur die ukrainischen Soldaten unter den glorreichen Fahnen der siegreichen Armee der verbündeten Zentralstaaten um die Ehre und den Bestand der beiden Kaiserreiche und um die Befreiung der in der zaristischen Knechtschaft schmachtenden Volksstämme, darunter auch der russischen Ukrainer, sondern es haben sich auch Tausende von freiwilligen ukrainischen Sitschower Schützen den Fahnen Oesterreich-Ungarns unterstellt und im todesverachtenden Kampfe mit dem Feinde durch ihre Tapferkeit und Aufopferung in vielen Schlachten Anerkennung vom Armeekommando geerntet.

Der leider zu früh verstorbene große Historiker Karl Lamprecht hat in seinem am 23. August 1914 in Leipzig gehaltenen

geistreichen Vortrag sehr scharfsinnig hervorgehoben, daß „die slawische Welt außerhalb der russischen sich ihres Gegensatzes zum Ruffentum bis zu dem Grade bewußt geworden ist, daß sie sich in der Hoffnung einer mehr autonomen Konstituierung ganz unbedingt, man darf sagen, instinktiv den Fahnen Westreichs unterstellt hat.“ Den Grund dieser merkwürdigen Bewegung erblickte Lamprecht „neben den Gegensätzen gegen das mongolisch-tatarisch infizierte Rußland vor allem in der Wirkung alter Kultureinflüsse“. Er weist darauf hin, daß „die westlichen Slaven Träger alter lateinischer Kultur sind (daß die Tschechen im 14. Jahrhundert eine beträchtliche Renaissance erlebt haben“, daß „auch die polnische Renaissance selbständig und glücklich entwickelt gewesen“ und auch bei den Südslaven „Einwirkungen der venezianischen Renaissance“ zu merken sind).

Prof. Lamprecht, welcher „den heutigen Krieg im Bereich des allgemeinen Verlaufs der europäischen Geschichte als letzten Kampf des Germanentums und des lateinischen Slaventums gegen die eindringende östliche Barbarei“ auffaßte, stellte den Kampf gegen die Moskowiter in eine Linie mit den „ehrwürdigsten und erhabensten Erinnerungen an die Kämpfe gegen Hunnen, Magyaren und Türken“, welche ebenso wie der gegenwärtige Weltkrieg zum Schutze der europäischen Kultur und Besittung vor der asiatischen Ueberflutung geführt wurden.

Indem ich diesen Anschauungen des großen deutschen Geschichtsforschers vollkommen beipflichte, kann ich nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß auch die Haltung der Ukrainer in diesem Weltkrieg gegen das Moskowitertum auf die Wirkung alter europäischer Kultureinflüsse zurückzuführen ist, trotzdem der ukrainische Volksstamm zu den Ostslaven gehört und gewisse Beziehungen zu dem byzantinischen Kaiserreiche gehabt und den byzantinischen Kultureinflüssen unterworfen war. Ungeachtet dieser Beziehungen zu dem byzantinischen Kaiserreiche, zu Bulgarien und Serbien haben die nynastischen, staatlichen und kirchlichen Beziehungen des altukrainischen Fürstenstaates und des ukrainischen Volksstammes in dem späteren Verlaufe der ukrainischen Geschichte zu Westeuropa einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt, daß der ukrainische Volksstamm nicht nur seines Gegensatzes zum Moskowitertum bewußt geworden ist, sondern auch durch die Wirkung der westeuropäischen Kultur von dem Drang, sich an die Zentralmächte anzuschließen, im Kampfe gegen die moskowitische Knechtschaft erfaßt wurde. Dem Nachweis dieser alten Beziehungen des ukrainischen Volks-

stammes zu Westeuropa und den kulturellen Einflüssen und Wirkungen derselben sollen die nachfolgenden Zeilen gewidmet sein.

I.

Die Anfänge der staatlichen Organisation der frei und lose ansässigen ostslavischen Stämme, aus denen sich der ukrainische Volksstamm herausgebildet hat, reichen über das neunte Jahrhundert zurück. Diese Organisation des altukrainischen (ruthenischen) Fürstenstaates wurde unter Mitwirkung normannischer Söldnerscharen (Waräger) im Dnieprgebiete mit Kyjw (Kiew) als Zentrum durchgeführt und auf Grundlage der bereits vorhandenen Anfänge ausgebaut. Zur Sicherstellung des Handels als der treibenden Kraft des Staatswesens waren neue Formen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung notwendig, und das führte zur Bildung eines gewissen politischen Systems. Mit der Sicherstellung des Handels kam auch die staatliche Ordnung zustande, welche einerseits den Handelsinteressen und der oberen handels-militärischen Schicht diente, andererseits das Ziel der Regierung und ihrer Gefolgschaften, welche dieses System lenkten, bildete. Der Kyjwer Fürstenstaat bediente sich dieser normannisch-skandinavischen Söldnerscharen, welche Handels- und Kriegszüge von Skandinavien, den Dnieprstrom hinunter bis an das Schwarze Meer und vor die Mauern Konstantinopels unternahmen. Nur infolge der Einwirkung dieser normannischen Gefolgschaften war es möglich, daß die Anfänge der politischen Organisation des Kyjwerstaates sich so schnell entwickeln und ausbreiten und das ganze große Gebiet zu einem festen System vereinigen konnten. In dem Prozeß der staatlichen Ausgestaltung und inneren Verwaltung des Kyjwer Großfürstentums, welches in einheimischen und ausländischen Quellen mit dem Namen Rusj bezeichnet wurde, spielten demnach die normannischen Gefolgschaften vom 9.-10. Jahrhundert eine bedeutende Rolle.

Von weittragender Bedeutung war die Bekehrung des Kyjwer Großfürstenstaates zum Christentum (988) durch Wladimir den Großen. Wie die staatliche Organisation unter bedeutsamer Mitwirkung der Ausländer, so kam auch der christliche Glaube und die kirchliche Ordnung durch Ausländer auf. Großfürst Wladimir empfing mit der Hand der griechischen Kaisertochter Anna die Taufe von Byzanz aus, und auf diese Art wurde im Kyjwerstaat die griechische Kirche und slavische

Liturgie in mazedonisch-bulgarischer Mundart eingeführt. Durch die Bekehrung zum Christentum trat Ruß in nähere Beziehungen zu dem Byzantinischen Kaiserreiche, bekam eine fertige Literatur und Schriftsprache in nahe verwandter, mazedonisch-bulgarischer Mundart, überholte in dieser Hinsicht die slavischen Nachbarländer und nahm bereits im 11.—12. Jahrhundert in der europäischen Staatenwelt einen hervorragenden Platz ein.

Obwohl aber Ruß diese Glanzzeit seines Lebens hauptsächlich den Einflüssen der byzantinischen Kultur zu verdanken hat, so darf doch die Tatsache nicht übersehen werden, daß die von Byzanz aus aufgekommene und hierarchisch von demselben abhängige Kirche des Großfürstentums Ruß in dieser Zeit die Einigkeit mit Rom bewahrt hat. Diese freundschaftlichen kirchlichen Beziehungen der Kyjiwer Großfürsten dauerten trotz der anfänglich durch den Konstantinopeler Patriarchen Photius und später durch Cerularius herbeigeführten Kirchenspaltung auch später fort. Großfürst Isjaslaw schickte seinen Sohn im Jahre 1075 zu Papst Gregor VII. mit einer Gesandtschaft und ging soweit in seiner Huldigung, daß er sein Fürstentum dem Apostolischen Stuhl als Lehen unterwarf. Sein Sohn Wsewolod empfing im Jahre 1092 den päpstlichen Legaten Bischof Theodor in Kyjiw und führte mit Hilfe des Kyjiwer Metropolitens die mit päpstlichem Dekret festgesetzte Kirchenfeier der Ueberführung der Reliquien des heiligen Nikolaus ein. Schließlich können die im 11. Jahrhundert zwischen den ruthenischen Fürsten und westeuropäischen Prinzessinnen und umgekehrt ohne jedwede Dispens häufigen Heiraten als ein Beweis der engen Beziehungen zwischen dem Großfürstentum Ruß und der römischen Kirche dienen und die Aufrechterhaltung der Einigkeit der katholischen Kirche bekräftigen.

Wladimirs des Großen Sohn, Swjatopolk, heiratete die Tochter Boleslaus des Tapferen von Polen; Kasimir der Erneuerer die Schwester des Kyjiwer Großfürsten Jaroslaw des Weisen, Dobrogniewa-Marie; Boleslaus der Kühne die Tochter eines Fürsten von Wladimir, Wjeslawa; Großfürst Jaroslaw der Weise verheiratete seine Töchter an die Könige von Frankreich, Ungarn, Norwegen und an polnische Fürsten, und Kaiser Heinrich IV. heiratete Agnes, in ruthenischen Annalen Praxseda genannt, Wsewolods Tochter. Diese zahlreichen Heiraten unter den herrschenden Dynastien auf der einen und der andern Seite können doch nicht durch religiöse Gleichgültigkeit oder Mißachtung der kirchlichen Bestimmungen in den ersten An-

fängen des wahren Glaubens erklärt werden, sondern dürfen als unumstößliche Beweise der Einigkeit der katholischen Kirche bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts aufgefaßt werden.

Aus bedeutend früheren Zeiten finden wir in deutschen Annalen eine Nachricht über die ersten diplomatischen Beziehungen zwischen dem Kyjuwer Fürstenstaat und dem Deutschen Reiche. Wladimirs des Großen Großmutter Olga, die sich zum Christentum bekehrt hatte, schickte an Otto I. eine Gesandtschaft im Jahre 959. Sie hat wohl gewußt von den Absichten Ottos I. hinsichtlich der Kaiserkrone und der Herrschaft über Italien, und auch von der Möglichkeit eines eventuellen Kampfes zwischen dem Ost- und Weströmischen Kaiserreiche, und infolgedessen konnten ihre Beziehungen zu Otto I. ein wirkungsvolles Mittel sein, um einen Druck auf die byzantinische Diplomatie in ihrem Verhältnis zum Kyjuwer Fürstenstaat auszuüben; für Otto I. aber war ein Bundesgenosse, der öfter drohend vor den Mauern Konstantinopels erschien, ebenfalls sehr wertvoll. Man darf annehmen, daß die Gesandtschaft der Großfürstin Olga an dem deutschen Hof in wichtigen, politischen Angelegenheiten, unter anderem betreffs dauernder Regelung der Handelsverhältnisse erschienen ist. Allein deutsche Quellen erwähnen nur das Eine mit Nachdruck, daß Olga um Missionäre gebeten habe, wovon damals sehr laut gesprochen wurde.

Otto I. hat in seinem großen Missionseifer dieser Bitte sehr bereitwillig willfahrt und schickte einen Mönch des Trierer Klosters, Adalbert, nach Kyjuw; allein seine Missionstätigkeit blieb erfolglos, und bald kehrte er nach Deutschland zurück. Jedenfalls ist die Gesandtschaft der Großfürstin Olga an Otto I. der erste Beweis diplomatischer Beziehungen zwischen dem Kyjuwer Großfürstentum und dem Deutschen Reiche. Diese Beziehungen dauerten auch später fort. Auf dem Reichstag in Quedlinburg im Jahre 973 erscheint wieder eine ruthenische Gesandtschaft, und in ruthenischen Annalen finden wir Mitteilungen von Gesandtschaften des Papstes nach dem Großfürstentum Rußj in den Jahren 979, 986, 988, ja sogar nach der Befehrerung Wladimir des Großen im Jahre 991 und 1000, dagegen wird unter den Jahren 994 und 1001 von Gesandtschaften Wladimir des Großen nach Rom Erwähnung getan.

Noch reger gestalteten sich die auswärtigen Beziehungen zu Westeuropa, insbesondere mit dem Deutschen Reiche, während der Regierung des Nachfolgers Wladimir des Großen,

Jaroslaw des Weisen. In dem Kampfe mit Szwjatopolk um den Großfürstenthron schloß Jaroslaw ein Bündnis mit Kaiser Heinrich II., griff hierauf in die nach dem Tode Boleslaus des Tapferen in Polen ausgebrochenen inneren Wirren ein und unterstützte im Einvernehmen mit dem Deutschen Reich behufs Wiederherstellung geordneter Zustände seinen Schwager Kasimir den Erneuerer, dessen Schwester hierauf Jaroslaws heiratete. Obwohl in den Annalen nur dürftige Mitteilungen über die Beziehungen Jaroslaws zu dem Deutschen Reiche erhalten sind, können wir dennoch vermuten, daß dieselben sehr rege waren. So finden wir eine autoritative Mitteilung über eine ruthenische Gesandtschaft bei Heinrich III. (1040). Es wird berichtet, daß diese Gesandtschaft den Zweck einer Heirat Heinrichs III. mit der Tochter des ruthenischen Großfürsten verfolgte, obwohl dieser Schritt nicht von Erfolg begleitet war. Allein die ruthenische Dynastie vermochte doch in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts eine ganze Reihe anderer Heiratsverbindungen in Deutschland zustande zu bringen. Auf Grund des unlängst publizierten „Gebetbuches Gertruds“ mit Miniaturen aus dem II. Jahrhundert kann man den ziemlich sicheren Schluß ziehen, daß Jaroslaws Sohn, Isjaslaw mit einer deutschen Prinzessin Gertrud verheiratet war. Dieser Fürst suchte, wie wir aus einem an ihn gerichteten Briefe Gregors VII. (vom 17. April 1075) erfahren, Unterstützung in Rom gegen Szwjatopolk,* der ihn aus Kyjiw vertrieben, und gegen Boleslaus den Kühnen, der von ihm Geld für die versprochene Hilfe genommen, aber sein Wort nicht gehalten hatte. Er hatte die Absicht, die Senioratserbfolge, welche zur Zerstückerung des Kyjiwerstaates und seiner Schwächung und Zerrüttung führte, zu brechen, um den Großfürstenthron zu stärken, und durch Verknüpfung seiner Interessen mit denen der römischen Kurie die Königskrone für sich und seine Nachkommen zu erhalten.

Sehr rege Beziehungen gestalteten sich zur Zeit Jaroslaws zwischen dem Kyjiwer Großfürstenstaat und Skandinavien, und in den skandinavischen Sagen finden wir zahlreiche Mitteilungen über die Reisen der Skandinavier in das Ruthenenland. Im Zusammenhange mit diesen Beziehungen stehen auch skandina-

*) Der zeitgenössische Chronist Lambert erzählt, daß Kaiser Heinrich seinen Schwager, den Präpositus Burhard von Trier zu Szwjatopolk geschickt habe, welcher dem Kaiser von dem Fürsten soviel Gold, Silber und kostbare Gewänder gebracht habe, wie dies in Deutschland noch nie gesehen wurde.

nische Nachrichten über Heiratsbündnisse mit der ruthenischen Dynastie. So war Jaroslaw der Weise verheiratet mit Ingegerde, Tochter des Schwedenkönigs Olaf; der norwegische Prinz und spätere König Harald der Kühne hatte Jaroslaws Tochter zur Frau, welche in skandinavischen Quellen Elisabeth genannt wird. Jaroslaws Tochter Anna hatte als Gemahlin des Königs Heinrich von Frankreich auch an Regierungsgeschäften Anteil gehabt, und wir finden auf den Dokumenten neben den Unterschriften Heinrichs und seines Sohnes Philipp ebenfalls ihren Namen (auf einem Dokument sogar eine cyrillische Namensunterschrift vom Jahre 1075). Ungarische Quellen berichten, daß ein Verwandter des heiligen Stephans, Ladislaus der Kahle, eine ruthenische Prinzessin geheiratet habe, und daß dessen Söhne Andreas und Lewenta, welche während des Abnehmens Stephans (1038) aus Ungarn geflüchtet, einige Zeit im Großfürstentum Ruß sich aufgehalten haben, wo Andreas, der nachmalige König von Ungarn, eine ruthenische Fürstentochter geheiratet habe.

Sehr enge Beziehungen bestanden zu Byzanz. Großfürst Wsewolod war mit einer byzantinischen Kaisertochter verheiratet, und trotz des Wechsels der Dynastien auf dem byzantinischen Kaiserthron pflegte er weitere Beziehungen mit Byzanz. Dabei wurden aber auch ferner enge Beziehungen zu den skandinavischen Ländern aufrechterhalten. Wsewolods Sohn, Wladimir Monomachos, der hierauf Kyjwer Großfürst wurde, war mit der Tochter des unglücklichen Königs von England, Harald, verheiratet, welche nach der Schlacht bei Hastings mit ihren Brüdern sich nach Dänemark geflüchtet hatte, wo sie sich bis zur Heirat mit Wladimir Monomachos aufhielt. Wladimir Monomachos verheiratete seinen älteren Sohn Mstyslaw mit der schwedischen Königstochter Christine; Mstyslaws Töchter, welche neben slavischen auch skandinavische Namen führten, wurden ebenfalls an skandinavische Prinzen verheiratet (Malfried an den König von Norwegen, Siegurt; Ingeborg an den Prinzen von Dänemark, Herzog von Gotland, Kanut. Nachdem erstere verwitwet war, heiratete sie Kanuts Bruder, den König von Dänemark, Erich. Aus dieser Ehe stammte der berühmte König von Dänemark, Waldemar, wahrscheinlich so genannt zu Ehren seines Großvaters, Wladimir Monomachos).

Aber auch Ungarn trat in nähere Beziehungen zu dem Großfürstentum Ruß am Ende des 11. Jahrhunderts ein und

nahm regen Anteil an den Schicksalen der Fürstentümer Haljtsch und Wladimir-Wolhynskyj. Im Zusammenhange damit wurden auch Heiratsbündnisse geschlossen. Fürst Swjatopolk hat seine Tochter an den ungarischen Königssohn verheiratet; kurz darauf heiratete König Koloman, der ziemlich bejahrt und Witwer war, die Tochter Wladimirs Monomachos, Euphemie. Auch der spätere König von Ungarn, Geisa, hatte eine ruthenische Prinzessin zur Frau. Die Fürsten von Haljtsch suchten manchmal Hilfe und Unterstützung in Ungarn, während sie anderseits den Königen von Ungarn Hilfe leisteten.

Besonders freundlich waren die Beziehungen zwischen Ungarn und dem Fürstentum Haljtsch, als Fürst Roman von Wolodymyr (Wladimir)-Wolhynskyj dasselbe mit seinem Teilsfürstentum vereinigte und dort die Herrschaft seiner Dynastie begründete. Zwischen dem König Andreas von Ungarn und dem Fürsten Roman herrschten sehr intime Verhältnisse, und es wurde zwischen denselben ein Abkommen getroffen, daß, wenn einer von ihnen früher sterben würde, der andere die Vormundschaft über dessen Kinder übernehmen sollte. Fürst Roman war ein mächtiger und kriegerischer Herrscher, dessen starke Hand die Nachbarvölker zu spüren bekamen. Seine Beziehungen zu Polen verschlimmerten sich, und er überzog das Land mit Krieg, wobei er den Heldentod fand. Die minderjährigen Söhne Romans, Daniel und Wassylo, genossen ihre Erziehung an dem Hofe des Königs von Ungarn, Andreas, welcher als Vormund der minderjährigen Fürstensöhne in die in Haljtsch ausgebrochenen inneren Wirren eingriff. Dort begründete er vorübergehend die Herrschaft der Ungarn auf diese Art, daß im Einvernehmen mit dem Polenfürsten Leschek dem Weisen, dessen Tochter Salomea der ungarische Königssohn Koloman heiratete, letzterer vom Papst Innozenz III. die Königskrone erhielt und als König von Haljtsch sich krönen ließ. Auf Grund dieser vorübergehenden Herrschaft König Kolomans in Haljtsch erhob Maria Theresia bei der ersten Teilung Polens Ansprüche auf Galizien und Lodomirien (Wladimerien), welche 1772 mit den österreichischen Erbländern vereinigt wurden. Nachdem aber Romans Sohn Daniel großjährig geworden war, trat er als Prätendent des väterlichen Thrones auf und erlangte denselben nach einem siegreichen Kampfe mit seinen Gegnern. Ein heldenmütiger Krieger und feiner Politiker vereinigte Daniel für kurze Zeit unter seinem Zepter fast alle ruthenischen Teilsfürstentümer einschließlich Ky-

ju, und die auf diese Art geschaffene Großmacht ließ ihn auch an den europäischen Höfen glänzen. Aber dieses mächtige Reich wurde infolge schrecklicher Einfälle der Mongolen in seinem Bestande bedroht, sodaß Daniel gezwungen war, die Hilfe der Nachbarstaaten zur Bewältigung der feindlichen Uebermacht anzurufen. Er trat in freundschaftliche Beziehungen und schloß ein Bündnis (1246) mit dem König von Ungarn, Bela IV., dessen Tochter Konstantia an seinen Sohn Leo (Lew) verheiratet wurde. Auf diese Art gewann Daniel einen mächtigen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Mongolen. Aber eine noch größere Perspektive erschloß sich ihm infolge der mit dem Papst angeknüpften Beziehungen. Die Anregung zu diesen Beziehungen gab der an die Mongolen entsandte päpstliche Legat Plano-Carpini, der mit Daniel in Verhandlungen trat. Die Ausführungen des Legaten von dem vom Papst beabsichtigten Kreuzzug der christlichen Völker gegen die Mongolen machte auf Daniel einen großen Eindruck, und es war für den Halysischer Fürsten sehr einladend, um den Preis der Union mit Rom Hilfe gegen die Mongolen zu erlangen. Die Anerkennung des Oberhauptes der katholischen Kirche war für Daniel durchaus nicht befremdend bei diesen engen Beziehungen zu den katholischen Staaten und bei dem vollständigen Mangel jedweder religiöser Ausschließlichkeit, wodurch sich besonders die westlichen ruthenischen Gebiete auszeichneten. Der Papst forderte tatsächlich in einer Bulle die Herrscher von Polen, Böhmen, Mähren, Serbien und Pommern zu einem Kreuzzug gegen die Mongolen auf, welchen der päpstliche Legat Opiso predigen sollte, der auch die Königskrone für Daniel, dessen Krönung er in Drohytschyn vollzog, (1253), zu überbringen hatte. Allein infolge des Ausbleibens der versprochenen Hilfe gegen die Mongolen lösten sich die Beziehungen zu Rom wieder; jedenfalls aber war das ein Schritt zur Anbahnung der Vereinigung der ruthenischen Kirche mit Rom, welche durch weitere Ereignisse vorbereitet wurde.

Das Bündnis des Königs Daniel mit Bela IV. hatte zur Folge, daß er mehrmals dem König von Ungarn Hilfe leistete. Im Verein mit Bela IV. bekämpfte er auch den König Ottokar II. von Böhmen, indem er für seinen jüngeren Sohn Roman die österreichischen Erbländer, welche Ottokar nach dem Tode des letzten Babenbergers besetzt hatte, gewinnen wollte. Daniels Sohn Roman heiratete die

Nichte des letzten Babenbergers (1252), Gertrud, aber der ganze Plan der Eroberung der österreichischen Erbländer scheiterte an dem Mangel entsprechender Unterstützung, sodaß Roman ununterrichteter Sache sich zurückziehen mußte. Die Regierungszeit des Königs Daniel, der in dem jetzt vielgenannten Cholm residierte und die nach dem Namen seines Sohnes Lwow benannte Hauptstadt Galiziens, Lemberg, gründete, war eine der bewegtesten, und obwohl er ein weiser, gebildeter, tapferer und guter Herrscher war, scheiterten seine Tätigkeit und seine Gaben am Verhängnis der Umstände, insbesondere an den fortwährenden Kämpfen mit den Mongolen. Jedenfalls aber bildete sein Reich eine Schutzmauer gegen die Ueberflutung Westeuropas und seiner Kultur durch die Mongoleneinfälle.

Daniels Nachfolger wahrten nicht nur ihre Gebiete, sondern auch das benachbarte Polen gegen Mongoleneinfälle, und besonders zeichneten sich seine Urenkel Andreas und Lwow in dieser Beziehung aus. Diese Fürsten setzten die Politik ihrer Vorgänger fort und standen in einem Bündnis einerseits mit dem Polenkönig, andererseits mit Preußen. Die Verhandlungen mit Preußen führte ihr Verwandter, der Komtur von Braudenz, Graf Sigehard Schwarzburg, und sie verpflichteten sich in diesem Abkommen, den Ritterorden gegen Mongoleneinfälle und andere Feinde zu schützen. Dieser Tätigkeit der genannten Halytischer Fürsten spendet großes Lob der Polenkönig, Ladislaus der Kurze, in einem Schreiben an den Papst, in welchem er das Ableben derselben bedauert und sie einen „unüberwindlichen Schild“ Polens gegen Mongoleneinfälle nennt.

Das oben erwähnte Abkommen mit dem deutschen Ritterorden wurde später während der Regierung des Fürsten von Halytisch Juryj-Boleslaw wiederholt erneuert, auch in diesem Moment, als es zwischen Preußen und Ladislaus dem Kurzen zu einem Kriege kommen sollte. Das spätere Abkommen des Ritterordens mit dem Halytischer Fürsten hatte nicht nur den Zweck der Sicherung der Neutralität, sondern auch eines mehr freundlichen Verhältnisses mit Preußen. Auf diesem Standpunkte verharrete Juryj im Verlaufe des ganzen nationalen Kampfes zwischen Preußen und Polen, denn es wird ausdrücklich in einer Urkunde vom Jahre 1334 des freundschaftlichen Verhältnisses mit Preußen Erwähnung getan, welches seit der Zeit des Halytischer Fürsten Roman bestand.

Die Anregung zur wiederholten Erneuerung dieses Bündnisses ging ohne Zweifel vom deutschen Ritterorden aus, dem es daran gelegen war, sich die Neutralität des Halyscher Fürsten im Kampfe mit Polen zu sichern.

Als hierauf die erste Staatenbildung des ukrainischen Volkes in den Kämpfen mit Lithauen und Polen zugrunde ging, und nach mehr als 250jähriger Abhängigkeit von dem vereinigten lithauisch-polnischen Reiche der ukrainische Kosakenstaat begründet wurde, gingen die Kosaken öfters Bündnisse mit europäischen Staaten und Herrschern ein und unterhielten zu denselben politische Beziehungen.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken war das christliche Europa bedroht, und insofgedessen trafen die christlichen Staaten Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen die Türkenmacht. Am meisten war aber das deutsche Reich dieser Gefahr ausgesetzt, als die Türken bis Wien vorgezogen waren und beinahe ganz Ungarn eroberten. Als aber Kaiser Rudolf II. vergebens die Herrscher des christlichen Europas zu einem Türkentrieg aufforderte, lenkte er seine Aufmerksamkeit nach dem Osten und schickte seine Gesandten mit der Bitte um Hilfe zu den Saporoger Kosaken, welche die Festung Ottschakow am Schwarzen Meer zerstörten und die Moldau verwüsteten. In nähere Beziehungen zu den europäischen Herrschern traten aber die Kosaken erst zur Zeit des Kosakenhetmans Chmelnyzkyj.

Der siegreiche Gründer des Kosakenstaates, der Kosakenhetman Bohdan Chmelnyzkyj, genoss seine Bildung im Jesuitenkollegium in Jaroslau (in Galizien), war der polnischen und lateinischen Sprache mächtig und beherrschte später auch die türkische und französische Sprache. Er nahm öfters an Gesandtschaften teil, welche dem polnischen Reichstag und dem König Beschwerden von den Kosaken gegen die Unterdrückung des ukrainischen Volkes überbrachten. Der Polenkönig Ladislaus IV. schickte ihn nach Frankreich, wo er Verhandlungen über Anwerbung der Kosaken für den Krieg Frankreichs mit Spanien durchzuführen hatte, die zu dem Ergebnis führten, daß sich ein freiwilligenheer von 2400 Kosaken nach Frankreich begab und sich bei der Eroberung von Dünkirchen (1646) beteiligte.

Als der zum Kosakenhetman gewählte Bohdan Chmelnyzkyj sich gegen Polen erhob und siegreich gegen Polen vordrang, schickte der Polenkönig Johann Kasimir seine Gesandten

zu Weihnachten 1649 zu Chmelnyzkyj nach Perejaslav, wo der große Kosakenkriegsrat abgehalten wurde. Die Gesandten des Königs überbrachten als Geschenk die Hetmansinsignien mit dem Ersuchen den Krieg zu beendigen. Dort erschienen auch die Gesandten des Kaisers Ferdinand III. (und Königs von Ungarn), denn auch im Deutschen Reich, in Ungarn, in Moskowien, in der Moldau und Walachei fanden die siegreichen Erfolge des Kosakenhetmans lauten Wiederhall, sodaß die Herrscher dieser Länder denselben mit Freundschaftskundgebungen und Geschenken beehrten.

Aber trotz der ansehnlichen Zahl der Streiter, welche Chmelnyzkyj zur Verfügung hatte (diese wurden auf 300,000 Mann geschätzt), hielt er es für kaum möglich, die Unabhängigkeit der Ukraine von der Polenherrschaft zu erkämpfen, und ging nähere Verhandlungen und Bündnisse mit verschiedenen Staaten, und zwar mit Ungarn, Siebenbürgen (mit dem Fürsten Rákóczy), mit der Moldau und Schweden ein, bis er nach einigem Wanken im Jahre 1654 den politischen Fehler beging, daß er im Vertrag von Perejaslav die Ukraine an das Moskauer Großfürstentum als einen autonomen Staatskörper angliederte.

Sein Nachfolger Wyhowskyj suchte nach der Enttäuschung, welche die Ukraine infolge der Einschränkung der Autonomie von Seiten Moskowiens erfahren hatte, eine Annäherung an Polen und schloß mit demselben den berühmten Vertrag zu Hadjatsch (1659).

Es verdient hier erwähnt zu werden, daß der Verfasser des Hadjatscher Vertrages, der nach seiner umfassenden und gründlichen, allseitigen Reglementation aller Gebiete des gesellschaftlichen Lebens (einschließlich des Handels, der Industrie, des Schulwesens, der Wissenschaften (es wurde die Errichtung zweier Universitäten in der Ukraine gefordert) und dergl.) die einseitigen und vom engen Gesichtskreis diktierten militärischen „Artikel“ des Perejaslauer Vertrags Chmelnyzkyjs weit übertrifft, ein ukrainischer Edelmann, Juryj Nemyrytsch war. Er genoß eine gründliche Bildung in Westeuropa, war evangelischer Konfession, zeichnete sich durch fortschrittliche Auffassung der sozialen Verhältnisse aus und war Mitglied der „Starshyna“ (eine Art Ministerrat des Kosakenhetmans). Unter seinem Einfluß und seiner europäischen Bildung war die Idee der politischen Selbständigkeit der Ukraine im großen Stil herangereift und populär geworden. Er sah ein, daß nur

die untere, unaufgeklärte Schicht der Kosaken zum Moskauer Großfürstentum gravitierte, daß sie aber durch keine besonders festen moralischen Bande mit demselben vereinigt war. Die aufgeklärten Kosaken, insbesondere die föderative Partei, der auch Nemyrytsch angehörte, orientierte sich sehr gut über die hinterhältige und schlaue Politik der Moskowiter und war bestrebt, sich von dem Bündnis mit dem Moskauer Großfürstentum loszulösen.

Diese Sonderbestrebungen reiften erst in dem genialen Kopf des hochgebildeten Kosakenhetmans Masepa zu einem großangelegten Plan heran.

Masepa stammte aus einer nicht sehr begüterten ukrainischen Adelsfamilie in der Gegend von Kyjiw, genoß seine Erziehung am Hofe des Polenkönigs Johann Kasimir, dessen Page er wurde, und unternahm behufs weiterer Ausbildung Reisen ins Ausland auf Kosten des Königs. Nachdem er aber später den Hofdienst aufgegeben hatte, trat er in das Kosakenheer ein und wurde Generaladjutant des Hetmans, der ihn mit verschiedenen politischen Missionen betraute. Masepa zeichnete sich unter allen Kosakenhetmanen durch bedeutende Bildung, dabei aber auch durch Scharfsinn und ausgesprochenes politisches Talent aus; auch war er von dem Ideal der Selbstständigkeit der Ukraine tief durchdrungen. Durch ungewöhnliche Beredsamkeit und Eleganz verstand er alle, mit denen er in Berührung trat, für sich zu gewinnen. Er trachtete vorerst, seine Stellung im Volke dadurch zu festigen, daß er großartige und kostspielige Bauten, besonders Kirchen aufführte, dieselben mit kostbaren Bildern und Einrichtungen ausstattete und auf diese Art durch Förderung der Kultur sein Wohlwollen für die ukrainische Nation an den Tag legte. Besonders eifrig nahm er sich des Schulwesens in der Ukraine an, gründete Buchdruckereien und Schulen, förderte die Entwicklung der Akademie in Kyjiw durch reiche Spenden und erhob dieselbe zum Range einer Universität. Er strebte danach, daß die Söhne der Kosakenstarschyna an europäischen Hochschulen herangebildet wurden und korrespondierte mit vielen Gelehrten. Am 1. September 1707 verlieh ihm Kaiser Josef I. den Titel eines Reichsfürsten des heiligen römischen Reiches, und Siebmachers Wappenbuch führt unter anderen auch Masepa als Reichsfürsten an.

Leider war es ihm nicht gegönnt, seinen Plan der Unabhängigkeit der Ukraine glücklich durchzuführen. Masepa war

von aristokratischen Anschauungen durchdrungen und war bestrebt, eine starke, privilegierte aristokratische Klasse unter den Ukrainern zu schaffen, welche den Grundstock der von ihm beabsichtigten Organisation der Ukraine bilden, und eine mächtige Stütze im Kampfe um die Selbständigkeit mit dem Moskauer Großfürstentum bieten sollte. Allein trotz seines diplomatischen Scharffsinns und politischen Talentes, sowie seiner bedeutenden Bildung war er nicht imstande, das angestrebte Ideal der unabhängigen Ukraine zu erreichen, weil er in den breiten Schichten des Kosakentums nicht die gehörige Unterstützung finden konnte. Während des nordischen Krieges schloß zwar Masepa ein Bündnis mit dem Schwedenkönig Karl XII., um das Moskowitereich in seinen Expansionsbestrebungen einzudämmen und die Zarenherrschaft abzuschütteln, aber er konnte dem Schwedenkönig nur eine unbedeutende Armee zur Verfügung stellen; infolgedessen erlitten die verbündeten Heere bei Poltawa (1709) eine schwere Niederlage. Karl XII. und Masepa mit seinem Generalstab mußten in der Türkei Zuflucht suchen, wo den Kosakenhetman der Tod ereilte.

Die Beziehungen zu Schweden wurden auch nach Masepas Tode von seinem talentvollen und hochgebildeten Nachfolger Philipp Orlyk gepflegt, und mit Schweden ein Abkommen bezüglich der Unabhängigkeit der Ukraine geschlossen, welcher eine moderne Verfassung mit parlamentarischen Einrichtungen unter dem Protektorat des Schwedenkönigs zugrunde gelegt werden sollte. Hetman Masepa, welcher die hervorragenden politischen Fähigkeiten und den Scharfsinn Orlyks durchschaut hatte, verlieh ihm in der Kosakenstarschyna ein Amt, welches der Stellung eines Reichskanzlers in den modernen Staaten gleichkommt. Orlyk, der einem Adelsgeschlecht mit Freiherrntitel entstammte, absolvierte die Kyjiwer Mohylansche Akademie, welche sich einer besonderen Fürsorge Masepas erfreute, und wo er auch sein poetisches Talent auszubilden Gelegenheit fand; er wußte durch seines Auftreten und hohe Bildung in kurzer Zeit Beziehungen zu einflussreichen und hochgestellten Kreisen anzuknüpfen und während seines Aufenthaltes mit Masepa in der Türkei die Bekanntschaft des Polenkönigs Leschtschynski zu machen, der ihm sein Erbgut in der Ukraine schenkte. Er schrieb in polnischer, französischer und lateinischer Sprache ein sehr umfassendes Diarium seiner politischen Laufbahn, welches ebenso wie seine reichhaltige Korrespondenz mit verschiedenen europäischen Herr-

schern und Staatsmännern als Beweis seiner hervorragenden politischen Bildung und seiner vielverzweigten politischen Beziehungen zu Schweden, Polen, Sachsen, Preußen, zum deutschen Kaiserreiche und zu England dienen kann. Leider aber war es ihm infolge des schweren Druckes und des Hinterhalts des Moskowiterreiches nicht gegönnt, die von ihm entworfene Verfassung in der Ukraine, (ein Werk der politischen Reife und des kulturellen Fortschrittes Orlyts), welche nahezu um ein Jahrhundert vor der französischen Revolution geplant war, durchzuführen und ebenso die Moskowiterherrschaft abzuschütteln. Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Schweden hat er unermüdlich Verhandlungen mit den oben genannten Staaten geführt, um eine allgemeine europäische Koalition gegen das Zarentum zustande zu bringen, allein infolge ungemein schwieriger und verwickelter internationaler Verhältnisse scheiterten seine wohlgemeinten Bemühungen.

Trotz des unglücklichen Ausganges der autonomistischen Bemühungen Masepas und Orlyts und der hierauf mit brutaler moskowitischer Gewalt durchgeführten Abschaffung des hetmanschen Regiments und der selbständigen ukrainischen Armee, der Vernichtung der Saporoger Sfitsch und der Einverleibung der Ukraine in das Moskowiterreich, konnten die Selbstständigkeitsbestrebungen der Ukraine nicht unterdrückt werden. Die führenden ukrainischen Politiker, welche ihre Bildung europäischen Hochschulen und den französischen Enzyklopädisten zu verdanken hatten, richteten ihre Augen stets nach dem Westen und trachteten dort stets neue Beziehungen anzuknüpfen, um ihrem Ideal der Unabhängigkeit der Ukraine zusteuern zu können. Nach den Befreiungskriegen der Ukraine war Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Großmacht, das Königreich Preußen, im Aufstieg begriffen. Der ukrainische Adel schickte nun den Adelsmarschall Grafen W. Kapnist*) nach Berlin, um die Unterstützung des Königs von Preußen für den Fall eines Aufstandes der Ukraine gegen das Zarenreich zu gewinnen. Graf Kapnist erhielt vom Minister Herzberg keine positiven Zusagen und infolge dessen kam es nicht zu dem geplanten ukrainischen

*) Die Grafenfamilie Kapnist war griechischer Abstammung, wurde aber später ukrainisiert. Der genannte Adelsmarschall schrieb eine Satyre über die Einführung der Leibeigenschaft in der Ukraine durch Katharina II. Sein Enkel war Anfang des 20. Jahrhunderts russischer Botschafter in Wien.

Aufstand, aber der Unabhängigkeitsgedanke in der Ukraine glimmte wie ein glühender Funke in der Asche auch fernerhin. Diese Bewegung wurde in geheimen Verbrüderungen, welche in verschiedenen ukrainischen Städten entstanden, weiter genährt, hatte einen ausgesprochen national-ukrainischen Charakter und wurde in nicht geringem Maße von den revolutionären Strömungen West- und Mitteleuropas, welche am Schlusse des 18. Jahrhunderts in Frankreich ihren Anfang nahmen, beeinflusst. Bemerkenswert ist es, daß mit diesen nationalpolitischen Strömungen in der Ukraine auch die Renaissance der ukrainischen Nationalliteratur zusammenfällt.

Die Regierungszeit der russischen Zaren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere des grimmigen Despoten Nikolaus I., war diesen Bestrebungen durchaus nicht günstig, trotzdem aber tauchte während des Krimkrieges die Idee der Wiederherstellung der unabhängigen Ukraine auf und wurde in Preußen von der Bethmann-Hollweg'schen Partei als ein Hebel zur Lösung der orientalischen Frage zu dem Zweck angefaßt, um Rußland durch Losreißung der Krim, Besarabiens, Chersons und Tauriens vom Schwarzen Meere zurückzudrängen und durch Amputation Finnlands, der Ostseeprovinzen, Polens und „eines Teiles der ukrainischen Provinzen“ Rußlands drohende Uebermacht zu brechen, wovon Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ berichtet. Zur Realisierung dieses großgedachten Planes sollte Preußen Hand anlegen, aber leider bildete dieser Plan nur den Gegenstand diplomatischen Meinungsaustausches ohne konkreten Erfolg. In der Ukraine wurde ebenfalls ungeachtet des auf derselben zur Zeit Nikolaus I. lastenden despotischen Druckes die Unabhängigkeitsidee gepflegt von hervorragenden ukrainischen Schriftstellern und Gelehrten, welche vom westeuropäischen Freiheitsdrang begeistert in Kyjiw eine geheime „Cyrill-Method“-Gesellschaft bildeten und außer kultureller Hebung und allgemeiner Volksbildung der ukrainischen Nation eine Föderation der Slavenstämme auf breiter autonomistischer Grundlage anstrebten. Die zufällig verratenen Mitglieder dieser Gesellschaft, darunter die gelehrten Historiker Kostomarov und Kulisch und der geniale Dichter und akademische Maler Schewtschenko büßten ihre Freiheitsbestrebungen mit langjähriger Verbannung, gleichzeitig wurde in der Ukraine jedwede national-kulturelle Regung brutal unterdrückt.

Vierzig Jahre später (1887) während der großen Spannung zwischen Deutschland und Rußland wurde die ukrainische Unabhängigkeitsidee vom großen Reichskanzler Fürsten Bismarck aufgegriffen und in einem von ihm inspirierten Aufsatz des Berliner Philosophen Eduard Hartmann in der Monatschrift „Die Gegenwart“ in die Welt gesetzt, um einen ukrainischen Dnieprstaat als Bollwerk gegen die Expansionsbestrebungen des Zarentums und die Bedrohung der westeuropäischen Kultur zu errichten. Diese Idee fand lauten und freudigen Wiederhall in der Ukraine und die infolge des Hartmannschen Aufsatzes in der russischen Presse hervorgerufene heftige Polemik hat dort eine großartige Propaganda für die austrophile Idee gemacht. Die Aufmerksamkeit der russischen Ukrainer war nun wieder nach dem Westen, nach dem ukrainischen Piemont, Galizien, gerichtet.

Die damalige internationale Lage hat unter den Ukrainern neue Hoffnungen erweckt, allein die Spannung zwischen Deutschland und Rußland hat nachgelassen und wurde friedlich beigelegt. Die Realisierung des Bismarckschen Planes wurde aufgeschoben und Rußlands Stellung noch mehr gestärkt. In dem gegenwärtigen blutigen Weltkrieg, welcher von den Centralmächten gegen die eindringende russische Barbarei geführt wird, haben sich auch die Ukrainer, ihrer traditionellen Neigung zur westeuropäischen Kultur getreu, den Fahnen der verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Armee unterstellt in der Zuversicht, daß der Sieg derselben auch dem ukrainischen Volksstamm die langersehnte Freiheit bringen wird.

II

Auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens beobachten wir unter dem ukrainischen Volksstamm im Gegensatz zu den Moskowitern ebenfalls einen gewissen Zug nach dem Westen. Obwohl die ruthenische (altukrainische) Kirche ihren Ursprung aus der byzantinischen ableitet, so reicht dies in die Zeit hinauf, als noch mit Rom die Einigkeit des Glaubens bestand. Aber auch als in Konstantinopel das kirchliche Schisma eingetreten war, wollten die Kyjiwer Kirchenfürsten zu Ende des 11. Jahrhunderts mit den schismatischen Intriguen Konstantinopels keine gemeinsame Sache machen, weil die Kyjiwer Großfürsten freundliche Beziehungen zu dem Römischen Stuhl unterhielten, wie wir das im ersten Abschnitt nachgewiesen haben; ebenso wurden zwischen dem Fürsten und

König Daniel von Haljtsch und dem Papst Innozenz IV. in-
 folge des Tartareneinfalles, wie oben erwähnt, freundschaft-
 liche Verhältnisse angebahnt. Die Verwüstung der Großfürsten-
 stadt Kyjiw durch die Tataren, welche zugleich die Residenz-
 stadt des ruthenischen Metropolitens als Oberhaupt der ruthenischen
 Kirche war, hatte zur Folge, daß die Kyjiwer Metro-
 politen ihren Sitz nach dem Norden, nach Susdal, und hierauf
 nach Moskau verlegten, wo bereits das Moskauer Großfürsten-
 tum, die Grundlage der späteren russischen Monarchie, er-
 standen war und die Oberherrschaft über die ruthenischen
 Teilsfürstentümer anstrebte. Die im Moskauer Großfürsten-
 tum residierenden Metropolitens, welche größtenteils vom schis-
 matischen Gift infiziert waren, trachteten nunmehr ihre kirch-
 liche Oberhoheit durch ihre Vertreter in Kyjiw auszuüben,
 und eben dieser Umstand trug dazu bei, daß die Kirchenfürsten
 der ruthenischen Teilsfürstentümer eine Annäherung an die
 römische Kirche suchten. Die Realisierung dieser Bestrebungen
 wurde später durch die Vereinigung einiger ruthenischer Teils-
 fürstentümer mit Litauen und der Fürstentümer Haljtsch und
 eines Teiles von Wolodymyr Wolhynskyj mit Polen angebahnt.
 Die Emanzipationsbestrebung der ruthenischen Kirchenfürsten
 von der Oberhoheit des Moskauer Metropolitens wurde wäh-
 rend der Regierung Kasimir des Großen durch die Errichtung
 einer Metropole in Haljtsch, welcher die Bistümer in Pe-
 remyschl, Wolodymyr und Cholm untertänig waren, geför-
 dert. Aber auch die Fürsten von Litauen trachteten die ihnen
 untertänigen lithauischen Teilsfürstentümer von der Oberhoheit
 des Moskauer Metropolitens, der tatsächlich nur den Titel
 eines Kyjiwer Metropolitens führte, zu befreien und einen eigen-
 en Metropolitens für die ihnen angehörenden ruthenischen
 Teilsfürstentümer zu bestellen. Die ruthenischen Bischöfe wurden
 von dem Moskauer Metropolitens, der sich um die kirchlichen
 Angelegenheiten der ruthenischen Fürstentümer gar nicht küm-
 merte, nur ausgebeutet und mit Abgaben bedrückt. Infolge-
 dessen waren die ruthenischen Bischöfe und die Geistlichkeit
 dem Moskauer Metropolitens abgeneigt. Der Fürst von Li-
 thauen Wytowt (itold) forderte daher die ruthenischen Bischöfe
 auf, einen eigenen Metropolitens zu wählen, was auch geschah,
 und wodurch die Trennung der ruthenischen Kirche von der
 Moskauer Metropole durchgeführt wurde. Der neugewählte
 Metropolit, Gregor Zamwlaß, ein hochgelehrter Mann bul-
 garischer Abkunft, wurde von dem Konstantinopeler Patriarchen

konsekriert; auf diese Art begann die hierarchische Organisation der ruthenischen Kirche auf neuen selbständigen Grundlagen sich zu entwickeln. Die Abhängigkeit der ruthenischen Kirche von dem Konstantinopeler Patriarchat war nur eine sehr lose, und das Unabhängigkeitsgefühl entwickelte sich und erstarkte inmitten des ruthenischen Episkopats immer mehr. Die ruthenischen Kirchenfürsten wollten nicht nur vom Moskauer Metropolit unabhängig sein, sondern trachteten auch die Unabhängigkeit vom Konstantinopeler Patriarchat loszuwerden. Als aber der Patriarch sich in die Angelegenheiten der ruthenischen Kirche einzumischen versuchte, wollten die ruthenischen Kirchenfürsten eher der Union mit der Römischen Liga beitreten, als eine Einmischung in ihre Angelegenheiten dulden. Außer diesen Unabhängigkeitsbestrebungen kam auch eine Tendenz der ruthenischen Hierarchie zur Dezentralisation der kirchlichen Organisation zum Vorschein, und gerade in dem Augenblick, als eine solche Dezentralisation in der ruthenischen Kirche Platz gegriffen und die Kirchenfürsten energisch gegen jede Einmischung des Konstantinopeler Patriarchen sich aufgelehnt hatten, erhielt der Moskauer Metropolit die Patriarchenwürde mit der Oberhoheit über das gesamte Episkopat der großrussischen Kirche. Während also in der ruthenischen Kirche die Dezentralisierung Platz gegriffen hatte, sodaß die Oberhoheit des Kyjiwer Metropolitens eine ziemlich unbedeutende war, machte die Zentralisation der großrussischen Kirche bedeutende Fortschritte und der Moskauer Patriarch strebte auch danach, seine Oberhoheit auch auf die ruthenische Kirche auszudehnen. Allein der Antagonismus nicht nur der ruthenischen Kirchenfürsten und Kirchenbruderschaften, sondern auch des ruthenischen Adels und des Bürgertums gegen die Moskowiter war so stark, daß es nicht nur zur Annäherung mit dem Moskauer Patriarchat gekommen ist, sondern im Gegenteil die Unionsbestrebungen mit der Römischen Kirche gefördert wurden.

Aber auch später, als der Kosakenhetman Bohdan Chmelnyzkyj den großen politischen Fehler beging und die Ukraine mit dem Moskauer Großfürstentum vereinigte, wollte der Kyjiwer Metropolit mit dem ruthenischen Episkopat von dem Moskauer Patriarchen nichts wissen und die ruthenische Geistlichkeit perhorreszierte die Abhängigkeit vom Moskauer Patriarchat. Die ukrainische Bevölkerung war ebenfalls den Moskowitern derart abhold, daß, wie ein ruthenischer Bischof an

den moskowitzischen Wojewoden berichtete, dieselbe einen Auf-
ruhr anstiften und lieber in den Tod gehen, als den Moskauer
Metropolitanen anerkennen wollte.

Die ruthenische Kirche hatte eine autonomistische Ein-
richtung, die Kyjiwer Metropolitane wurden mit freien Stimmen
in einer Kirchenversammlung des Episkopats gewählt und
waren infolgedessen unabhängig, während in Moskau die Wahl
des Metropolitanen hauptsächlich vom Zaren und Patriarchen
abhängig war. Aber seit der Vereinigung der Ukraine mit Mos-
kowien strebten die Zaren nach Beseitigung der freien Wahl der
Kyjiwer Metropolitane. Die moskowitzische Regierung war der
Gelehrsamkeit und Kultur in der Ukraine feindlich gesinnt
und blickte mit großem Argwohn auf die Schulen der Kirchen-
bruderschaften und die zahlreichen Buchdruckereien in der
Ukraine, zu einer Zeit, als in Moskowien ägyptische Finsternis
herrschte. Unter diesen Umständen wäre die Abhängigkeit der
Kyjiwer Metropole vom Moskauer Patriarchat sehr gefähr-
lich für das ukrainische Schulwesen und die Kultur überhaupt,
und infolgedessen war die Kyjiwer Geistlichkeit entschieden
gegen die Abhängigkeit vom Moskauer Patriarchat und sah
in diesen Bestrebungen des Zaren und Moskauer Patriarchats
ausschließlich nur puren Ehrgeiz und ungesetzliches Verfahren.
Aber trotz dieser Abneigung der Kyjiwer Geistlichkeit gelang es
schließlich im Jahre 1685 der hinterhältigen und schlauen Po-
litik des Zaren und des Moskauer Patriarchen, die Kyjiwer
Metropole untertänig zu machen.

Während dieses langwierigen Ringens der ruthenischen
Kirche mit der moskowitzischen Uebermacht um die Unabhän-
gigkeit und die Rettung der kulturellen Errungenschaften fehlte
es nicht an Bemühungen zur Wiedervereinigung der rutheni-
schen Kirche mit Rom. Wie schon oben erwähnt, war der
Kyjiwer Großfürstenstaat bis zum Schlusse des 11. Jahrhun-
derts mit Rom und der westlichen Kirche vereinigt. Die Ky-
jiwer Metropolitane, obwohl sie aus Konstantinopel stamm-
ten, waren auch nach der von Cerularius herbeigeführten
Kirchenspaltung der Union im Verein mit dem Großfürsten
gewogen, umso mehr, als auch in Konstantinopel vor dem Ab-
lauf des 11. Jahrhunderts die Beziehungen mit der Aposto-
lischen Kurie noch erhalten waren. Als aber im Laufe des
12. Jahrhunderts die Spannung und Reibung zwischen der
östlichen und westlichen Kirche und mit Konstantinopel immer
drohender wurde, geriet die ruthenische Kirche ebenfalls in

das Schisma. Von den Mongoleneinfällen bedrängt, suchten die ruthenischen Fürsten im 13. Jahrhundert, abermals von politischen Motiven geleitet, eine Annäherung an Rom; die Beziehungen zu Rom hörten aber in dem Moment auf, als das politische Interesse dies nicht mehr erheischte. Erst im 15. Jahrhundert wurden die Bemühungen um die Wiedervereinigung der ruthenischen Kirche mit Rom ernst in Angriff genommen. Bereits an dem Konzil in Konstanz (1415) nahm der oben erwähnte gelehrte Kyjiwer Metropolit Zamwlat teil zugleich mit dem Legaten des Konstantinopeler Patriarchen Isidor, ebenfalls einem Anhänger der Union. Angesichts der Bedrohung Konstantinopels durch die Osmanen erblickte auch der byzantinische Kaiser die einzige Rettung in der Vereinigung mit Rom. Als mittlerweile der Kyjiwer Metropolitanstuhl erledigt war, wurde der vom Papst empfohlene Isidor zum Metropolitan gewählt und erschien auf dem Konzil in Ferrara und Florenz (1439), wo die Vereinigung der östlichen Kirche mit Rom zustandekam. Der hierauf zum Kardinal der römischen Kirche ernannte Kyjiwer Metropolit Isidor (der erste Kardinal der ruthenischen Kirche) brachte in einem Hirtenbrief die Florentinische Union zur Kenntnis des ruthenischen Episkopats, als er aber nach Moskau kam, um auch dort die Union zu promulgieren, wurde er auf Befehl des Großfürsten gefangen genommen und zum Feuertode verurteilt. Es gelang ihm, aus der Gefangenschaft zu entkommen, worauf er nach Kyjiw flüchtete, nach kurzem Aufenthalte aber nach Rom zurückkehrte, wo er seinen verdienstvollen Lebenslauf schloß.

Die florentiner Union war aber nur von kurzer Dauer, und die ruthenische Kirche verfiel abermals dem Schisma. Der innere Verfall der ruthenischen Kirche war so groß, daß im Schoße der Kirche selbst eine Reaktion zum Vorschein kam, um diesem Uebel zu steuern. Die Initiative zur Kirchenreform ging aus von den Kirchenbrüderschaften, einer zum Schein unansehnlichen Institution, welche nach dem Muster der in der römischen Kirche vorhandenen Vereinigungen dieser Art eingerichtet wurde. Anfänglich hatten diese Kirchenbrüderschaften, welche im Anschluß an die Kirche besonders in Städten entstanden, einen ziemlich engen Wirkungskreis, nämlich den charitativen Dienst zu versehen. Später aber wurden in den Wirkungskreis derselben auch kulturelle Zwecke aufgenommen, und die Kirchenbrüderschaften erhielten vom König Sigis-

mund III. bedeutende Privilegien zum Zwecke der Errichtung von Buchdruckereien und Schulen, sodaß in denselben das gesamte religiöse und geistige Leben des ukrainischen Volksstammes sich konzentrierte und zur Wiedergeburt des geistigen und moralischen Lebens und der ruthenischen Kirche ungemein beitrug.

Die berühmtesten Kirchenbrüderschaften entstanden in den im gegenwärtigen Weltkrieg vielfach erwähnten Städten: Lemberg, Ostrog, Wilno und Kyjiw. Die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften in Westeuropa übte einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens und die Hebung der Kultur in der Ukraine aus. An westeuropäischen Hochschulen herangebildete ukrainische Schulmänner und Gelehrte waren bestrebt, die westeuropäische Kultur in der Zeit des Klassizismus in ihre Heimat zu verpflanzen. In Ostrog errichtete Fürst Konstantin Ostrogskyj am Ausgang des 16. Jahrhunderts die erste griechisch-slavische Hochschule (Akademie), an welcher eine ganze Reihe von Gelehrten und Schriftstellern wirkte, unter anderen der berühmte griechische Philologe Cyrill Eufaris, der nachmalige Patriarch. Dieser Schule verdankt die ersten Anfänge seiner Bildung der Verfasser der ersten weit verbreiteten kirchenslavischen Grammatik Meletius Smotryzkyj (der nachmalige Erzbischof von Polozk), welcher seine weitere Bildung vorwiegend in Deutschland genossen, als Polemist durch seine gründliche Gelehrsamkeit sich besonders hervorgetan hat und als Professor an der Schule in Wilno wirkte. Neben Ostrog erhob sich Lemberg zu einem hervorragenden Kulturzentrum. Aus der hier nach dem Vorbild der westeuropäischen Anstalten errichteten griechisch-slavischen Schule verbreitete sich das Licht der Wissenschaft in der Ukraine bis nach Kyjiw und in ganz Osteuropa. Die griechisch-slavische Schule der Lemberger Staurogigianischen*) Kirchenbrüderschaft, an deren Spitze als Rektor der Verfasser der zur Zeit besten griechischen Grammatik Arsenius stand, war durch die von demselben eingeführte Schul- und Unterrichtsordnung ein Vorbild für die Organisation der Schulen anderer Kirchenbrüderschaften.

Zu größtem Ruhm gelangte aber das vom Metropoliten Mohyla in Kyjiw begründete Kollegium, welches später zu

*) Die Staurogigianischen Kirchenbrüderschaften waren von der Jurisdiktion der Bischöfe ausgenommen und direkt dem Patriarchen untertan und hatten als Emblem das Patriarchenkreuz.

dem Rang einer Akademie erhoben wurde und nach dem Vorbild der Pariser Akademie organisiert war. Die ukrainischen Gelehrten, welche Metropolit Mohyla in Westeuropa ausbilden ließ, trugen im 17. Jahrhundert die Kultur in die Walachei, nach Serbien und nach Moskau, wo es zu der Zeit keine regulären Schulen gab, und gelangten dort zu den höchsten Würden während der Regierung Peter des Großen, welcher mit Hilfe dieser ukrainischen Gelehrten die Europäisierung Rußlands durchzuführen und die Grundlagen zur Entwicklung der neueren russischen Literatur zu legen bestrebt war.

An der Spitze dieser Gelehrten, welche im 17. Jahrhundert in der Kyjwer Akademie eine neue Richtung auf Grund der westeuropäischen Wiedergeburt der Wissenschaften im Unterrichtswesen einschlugen, steht Professor Theophan Protopowitsch. Während seiner Studien im Ausland und insbesondere in Italien hatte er Gelegenheit, mit dem Klassizismus sich gründlich vertraut zu machen, und in seinen Lehrbüchern und Vorlesungen beruft er sich fortwährend nicht nur auf die lateinischen Klassiker, sondern auch auf die hervorragenden Vertreter der Periode der Renaissance und des Humanismus, z. B. Erasmus von Rotterdam u. a. Das Prinzip der klassischen Renaissance hat Protopowitsch nicht nur in der Philosophie, Rhetorik (er war auch ein ausgezeichnete Prediger) und Poetik zur Anwendung gebracht, sondern auch in der Theologie und neben der heiligen Schrift auch die Lektüre der klassischen Werke der byzantinischen Kirchenväter aus der Epoche vor der Kirchenspaltung (Gregor von Nazianz, Basilus der Große u. a.) eingeführt.

Seine Bemühungen zur Läuterung des philosophischen Studiums vom Scholastizismus hat der originelle Freiheitskämpfer Gregor Skoworoda, der sogenannte ukrainische Sokrates (im 18. Jahrhundert) fortgesetzt. Er war ein Zögling der Kyjwer Akademie, ist aber während seiner wissenschaftlichen Lehr- und Wanderjahre in Polen, Ungarn, Deutschland und Italien mit vielen, meist europäischen Gelehrten in Berührung gekommen, bekleidete hierauf verschiedene Lehrposten und trug durch seine einflussreiche pädagogische Wirksamkeit sehr viel zur Errichtung der Universität in Charkow bei, welche im 19. Jahrhundert in der ukrainischen Literatur und der Erweckung des Nationalbewußtseins eine bedeutende Rolle spielte. Kurz gesagt, das gesamte religiöse und geistige Leben des ukrainischen Volkes konzentrierte sich in den Kirchenbrüderschaften, wo-

durch die ruthenische Kirche von verderblichen Einflüssen befreit wurde.

Durch die geistige und moralische Wiedergeburt der ukrainischen Nation wurde auch gleichzeitig die Grundlage zur Annäherung an Westeuropa und zur Union der ruthenischen Kirche mit Rom vorbereitet. Am Schlusse des 16. Jahrhunderts (1596) kam es endgültig in dem jetzt so oft genannten Brest Litowskyj (Brest Litowst) auf der Synode der ruthenischen Bischöfe zur Vereinigung der ruthenischen Kirche mit dem römischen Stuhl. Es tauchten aber bei der Durchführung der Union in den mit dem Königreich Polen vereinigten ukrainischen Ländern verschiedene Schwierigkeiten auf, wobei die lateinische Geistlichkeit der Union keineswegs zum Siege verhalf. Die polnische Geistlichkeit blickte mit Argwohn auf die unierte ruthenische Kirche und verursachte derselben überall Schwierigkeiten, im kirchlichen Leben, in der Schule und in politischen Angelegenheiten. Die polnischen Bischöfe widersetzten sich nämlich der Aufnahme der ruthenischen unierten Bischöfe in den Senat, wodurch die letzteren und die unierte Kirche erst zu vollständiger Gleichberechtigung und zu politischem Einfluß hätten gelangen können. Die Union blieb demnach auf halbem Wege stehen und hatte erbitterte Kämpfe zwischen den Unierten und Nichtunierten zur Folge. Die ruthenische Geistlichkeit wandte ihre Aufmerksamkeit in diesem Kampf auf das Schulwesen, um durch Aufklärung in dieser Beziehung auf die breiten Volksschichten Einfluß zu nehmen. In dieser Hinsicht hat sich große Verdienste erworben der Kyjuwer Metropolit Rutskyj durch die Reform des Basilianerordens. In seine Fußstapfen trat der Bischof von Cholm Method Cerlezkyj (im 17. Jahrhundert), der seine Studien in Rom absolvierte. Er stand in regen Beziehungen zu Kaiser Ferdinand II., welcher weit-ausblickende Pläne zum Zwecke der Ausbreitung der Union in Osteuropa hatte. Papst Urban VIII. unterstützte die Bestrebungen des Cholmer Bischofs und richtete an denselben die bedeutsamen Worte: *O mei Rutheni, per vos ego Orientem convertendum spero.* Der weitblickende Papst gelangte zur Ueberzeugung, daß der ukrainische Volksstamm für die Zukunft der katholischen Kirche und der westeuropäischen Kultur eine hochwichtige Rolle spielen könnte. Daher erteilte er dem Bischof Cerlezkyj ein Privilegium in Cholm, eine ukrainische Akademie zu stiften, aber an dem Widerstand der polnischen Geistlichkeit scheiterte dieser Plan.

Über trotz aller Widerwärtigkeiten hat sich die Union bis auf den heutigen Tag in Galizien, welches bei der ersten Teilung Polens an Oesterreich kam, bei den Ukrainern in Ungarn und zum Teil in der Bukowina erhalten, während Rußland in den ukrainischen Gebieten die Union mit Stumpf und Stiel vertilgte (zuletzt in der Diözese Cholm im Jahre 1874 mit Blutvergießen), um mit Hilfe der russischen Orthodogie die Russifizierung des ukrainischen Volksstammes durchzuführen. Die in Galizien über ein Jahr dauernde russische Gewalt Herrschaft hat zur Genüge dargetan, daß die unierte Kirche als mächtiger Rettungsanker des ukrainischen Volksstammes in diesem Lande sich erwiesen und als Bindeglied zwischen demselben und der westeuropäischen Kultur sich bewährt hat. In Rußland aber, wo die russische zentralistische Orthodogie dem ukrainischen Volksstamm aufgedrängt wurde und die Vernichtung der autonomistisch organisierten ruthenischen Kirche herbeiführte, konnte die offizielle russische Kirche in den breiten ukrainischen Volksschichten keine Wurzeln fassen, weil die Religiosität der Großrussen von der eigenartigen ukrainischen sich vollkommen unterscheidet und mit der religiösen Weltanschauung der Ukrainer in Widerspruch sich befindet. Während nämlich der Großrusse auf die stereotype Einhaltung der Formalitäten und Aeußerlichkeiten das Hauptgewicht legt, ist beim Ukrainer der Geist der Religion, nicht aber die Form die Hauptsache. Religiöse Unduldsamkeit und nationaler Eigendünkel ist dem Ukrainer vollkommen fremd, während der Großrusse in seiner nationalen Ueberhebung unduldsam gegen andere Religionsbekenntnisse und Nationalitäten sich benimmt und dieselben verspottet. Diese Eigenart und der Unabhängigkeitstrieb des ukrainischen Volksstammes auch in religiöser Beziehung rief eine Reaktion unter der ukrainischen Bevölkerung in Rußland gegen die offizielle, zentralistische russische Kirche hervor, welche in der sogenannten fundistischen Bewegung nach dem Vorbild der evangelischen deutschen Gemeinden (Stunden der Andacht-Lektüre der heiligen Schrift in ukrainischer Uebersetzung) zum Ausdruck kam.

Der Zug und das Streben nach der westeuropäischen Kultur des ukrainischen Volksstammes offenbarte sich auch am Schlusse des 18. und mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner nationalen Wiedergeburt. Der im Zeitalter des Klassizismus erwachte und durch denselben geläuterte nationale ukrainische Gedanke kam zum Durchbruch im Anschluß

an die westeuropäische Romantik und den Kampf um die Menschenrechte, welcher zum nationalen Wiedererwachen der slavischen Nationen führte. Beeinflusst von dieser Bewegung leiteten die ersten ukrainischen Dichter in der Ukraine und in Galizien mit ihren poetischen Schöpfungen das neue Zeitalter der nationalen eigenartigen und selbständigen Entwicklung des ukrainischen Volksstammes ein, in denen das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit und der nationale Gedanke trotz der Trennung durch die Grenzpfähle zum Ausdruck kam. Die in ihren Anfängen romantische Bewegung, welche sich in Enthusiasmus und Schwärmerei für alles Volkstümliche äußerte, nahm später eine realistische Richtung an. Das Programm der in Kyjiw im Jahre 1864 von den hervortragendsten ukrainischen Gelehrten und Schriftstellern gegründeten geheimen „Cyrill-Method“-Gesellschaft, wurde unter dem mächtigen Einfluß der westeuropäischen kulturellen Grundsätze entworfen und bezweckte die nationale, politische und kulturelle Hebung des ukrainischen Volksstammes. Abschaffung der Leibeigenschaft, in welcher die Ukrainer in Rußland schmachteten, Gleichstellung und Gleichberechtigung aller Volksschichten, freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift, Gewissens- und Religionsfreiheit, allgemeine Volksaufklärung und föderalistische Organisation aller Slavenstämme auf Grund der Volksautonomie sollte dem ukrainischen Volksstamm zur freien Entwicklung und Erlangung der ihm nach seiner Volkszahl und seiner geistigen Veranlagung entsprechenden Stellung verhelfen. Diese Bestrebungen der Ukrainer in der „Cyrill-Method“-Gesellschaft wurden durch die russische Gewaltherrschaft brutal unterdrückt und die nationale und kulturelle Entwicklung der Ukrainer gehemmt, um die panrussische Einheitsidee durch Assimilierung mit dem moskowitzischen Volksstamm durchzuführen. Dieses Vernichtungssystem gegen alles, was nur als ukrainisch gilt, wurde auch in den ukrainischen Gebieten Oesterreich-Ungarns mit der größten Rücksichtslosigkeit von der russischen Armee und der ihr folgenden russischen Ochranas ins Werk gesetzt, um den ukrainischen Volksstamm, seine Eigenart, seine Nationalität, Religion und Kultur auszurotten. Dieses von der russischen Regierung angewendete Vernichtungssystem war den österreichischen Ukrainern wohl bekannt, und infolgedessen eilten die Söhne des ukrainischen Volkes unter die Fahnen der österreichisch-ungarischen Armee und bildeten auch freiwillig ukrainische Sitschowerkorps, um im Verein mit der österreichisch-

ungarischen und der verbündeten reichsdeutschen Armee nicht nur die österreichisch-ungarischen Gebiete von der Ueberflutung durch die russischen Heeresmassen zu befreien, sondern auch durch völlige Niederringung des Feindes und Zurückweisung desselben in seine natürlichen und seiner moskowitischen Eigenart entsprechenden Grenzen den im Zarenreich geknechteten Ukrainern und anderen nichtrussischen Nationen die Freiheit zu erkämpfen. Der Sinn und die Seele des ukrainischen Volkstammes strebt nach dem Westen, wie dies aus den aus seiner historischen Vergangenheit angeführten Tatsachen klar einleuchtet, um in der europäischen Gemeinschaft der westlichen Kulturvölker der Möglichkeit seiner eigenartigen Veranlagung und selbständigen Entwicklung einen würdigen und ehrenvollen Platz zu erringen.

Die Ukraine und ihre historischen Lieder.

Von Prof. Dr. Paul Gremer.

I.

Auf einem Archäologenkongress in Kiew hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, mit der ukrainischen Volkspoesie Bekanntschaft zu machen. Unter den angekommenen Russen und Ausländern waren viele neugierig, einen jener Kobsars zu sehen — einen jener fahrenden Sänger, deren Gedächtnis ein großes Repertoire alter Balladen ist, und deren Typus mit jedem Tage zu verschwinden strebt. Die Geographische Gesellschaft hatte sich mit einem dieser Künstler in Verbindung gesetzt, und an einem schönen Sommerabend vereinigte man sich, um ihn unter einer Baumgruppe im Universitätsgarten zu hören. Wie die meisten seiner Genossen ist der Sänger blind. Seine Tracht ist die Kleidung der Landleute: eine lange ukrainische Hose, die in schweren Lederstiefeln steckt, eine Mütze aus Schafleder, eine Swita (oder langer Kittel) aus grober Wolle, dessen Farbe fast die des Straßenstaubes ist. Man ließ ihn auf einen Schemel niedersetzen, und die Zuhörer bildeten um ihn einen Kreis, der mit jedem Augenblick zahlreicher wurde. Eine einzige, fast im Grün vergrabene Lampe beleuchtete voll das Gesicht des Kobsars, dessen Stimme in der Nacht so klar wie ein Nachtigallgesang ertönte. Seine stumpfe Nase, sein großer Mund mit schmalen Lippen waren trotz seines grauen Patriarchenbartes gewöhnlich; der untere Teil des Gesichts erinnerte daran, daß Ostap Deresaj nur ein armer Landstreicher war: er schien das Gepräge der alltäglichen Nöte und der Demütigungen seines Irlebens zu bewahren; sicher aber hatten diese große, hohe und gewölbte, ganz runzlige und entblößte Stirn, diese geschlossenen, tief eingedrückten und unter dicken Augenbrauen verlorenen Augenlider ihre Hoheit und zeigten als die Spur höherer Gedanken und Betrachtungen den Stand dieses Mannes.

Der Kobsar ist kein Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes; er hat nichts geschaffen, er bewacht nur den Schatz der Volkspoesie, den ihm seine Vorgänger übergeben haben; aber diese heroischen Melodien, die sein Nachdenken bewegen, jene stolzen Taten, auf die sein Gedanke eigenfönnig wieder

zurückkommt, haben seinem Geist eine gewisse Erhebung, seinen Tügen eine gewisse Würde verliehen. Wenig unterscheidet sich sein Leben von dem, das die griechischen Sagen für Homer selbst festsetzen. Der Bauer Ostap Veresaj ist der direkteste Erbe jener alten Sänger, die im sechzehnten Jahrhundert mit einer Zither in der Hand vor dem griechischen Kaiser Mauritius erschienen, und die als Abgesandte von den Ufern der Ostsee an die Ufer des Bosporus kamen; er ist der rechtmäßige Nachfolger Bojans und der anderen „Nachtigallen der Vergangenheit“, die man auf allen Festen der russischen Fürsten eine Rolle spielen sieht, wo sie den Ruhm der Bogatyri und die Herrlichkeit der Götter preisen, und deren Lieder man mit Gold und reichen Stoffen aus Griechenland belohnte; er ist einer der Spätgekommenen jener großen Künstler-Körperschaft, die im heroischen Zeitalter bei allen Völkern unter verschiedenen Namen bestanden hat: ionische Aiden, skandinavische Skalden, gallische und germanische Barden, Troubadoure und Jongleure im alten Frankreich. Durch sein Irreleben und sein Gebrechen erinnert der blinde Kobsar der Ukraine vollständiger als jeder andere an den Typus der griechischen Homeriden; er verbindet unmittelbar die gegenwärtige Zeit mit dem klassischen Altertum wieder, und wenn der letzte dieser Männer verschwunden sein wird, werden die Erzählungen der Alten über den Sänger Achill weniger wahrscheinlich erscheinen. Das lebende Bild davon steht nicht mehr vor Augen. Nun ist die Zeit, da es in der Ukraine keine Kobsars mehr geben wird, nicht mehr sehr fern. Ostap hat von ihnen in seiner Jugend eine große Zahl gekannt; heute, seinen Reden nach, gibt es nur noch zwei von ihnen, den alten Trifhon in Bubni, den alten Antonius in Vetschirki, und er weiß nicht, ob sie noch leben. Er selbst war damals hochbetagt, und in seiner langen Laufbahn hat er viele Prüfungen erlitten; auch haben sich die Kobsars Arkhip Orgitski und Andre Thut, aus deren Mund Kulisch sovieler schöne Lieder gesammelt hat, zu ihren Vätern versammelt. Vielleicht habe ich in Kiew den letzten dieser Rhapsoden der Steppe gehört. Man versteht es, mit welchem Interesse unser Archäologen dem alten blinden Sänger zuhörten, als er, gedankenvoll und ernst, seine Bandura im Arm, wie ein Fremder in der Welt, die ihn umgab, sich selbst die Leiden der Vergangenheit zu wiederholen schien.

Die Kobsa oder die Bandura ist ein Saiteninstrument, das durch seinen runden hohlen Körper an die Mandoline erinnert,

das aber viel größer ist. Sie ist mit zwölf Saiten bespannt, von denen nur sechs über Wirbel gehen, die sich am Hals der Kobsa befinden; sechs andere kleinere sind an Ringnägeln befestigt, die auf dem Umkreis des Resonanzbodens stehen. Der Ton dieses Instruments ist sehr angenehm. Deshalb geben die Bauern bei den Dorffestlichkeiten, wenn es sich um Tänze oder geräuschvolle Vergnügungen handelt, der Lyra den Vorzug, einer Art Drehleier mit schreienden und lauten Tönen. Dagegen ist die Kobsa ein zurückhaltendes Instrument und Freund der feinen Unterschiede, gerade das, was nötig ist, um die historischen Lieder zu begleiten — die Dumen, wie man sie im Gegensatz zu den moskowitzischen Bylinen nennt; sie übertönt nicht die Stimme des Sängers, sie läßt jedes Wort genau verstehen. Nun sind aber für das Volk die Worte wichtig. Dasselbe, denke ich, ist für die Zuhörer eines griechischen Rhapsoden oder eines französischen Troubadours der Fall. Was sie vor allem interessierte, waren die Taten des Odysseus in der Höhle des Polyphem oder Rolands im Tale von Roncevanse. Für diese Leute der heroischen Zeitalter kam die Musik erst in zweiter Linie, jedoch ist ihre Rolle noch bedeutend: sie fügt der Kraft Gefühle hinzu, die die Erzählung erzeugt; sie macht die Gemütsbewegungen inniger und eindringlicher, sie rührt und erweicht die Herzen, sie macht die Rührung und die Tränen leichter. Sie hebt die dramatischen Wirkungen wie das Tremolo hervor, das das Orchester in unseren Theatern an gewissen pathetischen Stellen des Stückes hören läßt. Von diesen historischen Liedern der Ukraine kann ich keine richtigere Vorstellung geben, als die Bemerkungen eines berühmten ukrainischen Komponisten Eissenko kurz zusammenzufassen.

Die Weise, nach der die Verse einer Ballade deklamiert werden, zeigt ziemlich wenig melodischen Reichtum und melodische Mannigfaltigkeit, aber sie läßt eine Unzahl vokaler Modulationen, flüchtiger und ungreifbarer Schwingungen zu, die aufzuzeichnen fast unmöglich ist. Die Tonleiter, die ihr als Grundlage dient, ist Moll, und wohl drei- oder viermal geht der Sänger im Laufe einer Duma in eine andere Tonart über. Ein musikalischer Satz ist sozusagen aus zwei Gliedern zusammengesetzt: das erste ist eine Art Rezitativ, in dem sich der Grundton der Tonleiter beharrlich so oft wiederzeigt, wie es Silben in den zu singenden Worten gibt, außer bei den beiden letzten Silben, die in zwei langgezogenen Tönen in der

Quarte oder Quinte enden; das andere Glied ist der eigentliche musikalische Consaß: er ist entwickelter; der Sänger findet Gefallen daran, ihn zu modulieren und ihm den melancholischen Charakter auszudrücken, der in dieser ganzen Melodie herrscht. Manchmal wird das plötzlich heftiger gewordene Gefühl der Angst und Traurigkeit, abgesehen von jeder Conleiter, durch einen Schrei, einen Seufzer erklärt. Man begreift, daß eine so freie Musik, die es sich vor allem angelegen sein läßt, die Bewegungen der Leidenschaft zu verfolgen und auszudrücken, sich nicht an einen Rhythmus binden läßt. Der Sänger bleibt vollständig Herr über sein Taktmaß. Was die Begleitung des Liedes, das Ritornell, das nach jedem Vers wieder anfängt, betrifft, so zeigen sie beinahe denselben Consaß wieder wie das Lied. Aus allen diesen Eigentümlichkeiten ergibt sich eine sehr originelle, der Ukraine ganz eigene Musik; ein Zuhörer mit musikalischen Sinn wird auf den ersten Blick eine ukrainische Weise von einer moskowitzischen unterscheiden.

Außer den Dumen kennt Veresaj auch geistliche Hymnen über das Wunderkind, den großen heiligen Nikolaus, das jüngste Gericht. Er kennt satirische Kouplets ziemlich freier Art, wie „Die Husarenfrau“. Auf Augenblicke ist der Ukrainer lustig; seinen Anfällen von Schwermut folgen leicht Anfälle von Fröhlichkeit; man muß es sehen, wie Ostap eine dieser Possen singt, sich lebhaft hin und her bewegt, sich lässig von rechts nach links schlenkert und seiner Kehle wie seiner Kobsa die wunderlichsten Töne entlockt. Selbst wenn es sich um ein Tanzlied handelt, erhebt er sich und müht sich gleichzeitig ab; man könnte ihn für einen Kosaken halten, wenn man sieht, wie er die Kniee beugt und seine schweren Absätze nach vorn streckt wie in einem Bauerntanz. Allem anderen jedoch zieht er die historischen Lieder vor: so die Geschichte von den drei Brüdern, die aus dem türkischen Gefängnis in Ufow entflohen, von der Witwe, die von ihren Söhnen aus ihrem Hause gejagt wird, von Feodor Besrodniyj, dem tapferen Genossen, der in der Wüste an seinen Wunden stirbt; besonders aber „Der Sturm auf dem Schwarzen Meer.“ Und wahrlich, das heroische Lied paßt besser zu seinem Talent, seinem ernsten Wesen, seinem grauen Bart, seinem fast erhabenen Gebrechen. Die Kenntnis dieser herrlichen Balladen erhebt ihn in seinen eigenen Augen. Er hat sie von seinen Herren gelernt, die selbst sie von ihren Vorgängern erhalten, und von Kobsar zu

Kobzar gehen sie in die fernen Jahrhunderte zurück. Er zweifelt nicht daran, daß ihr Ursprung göttlich sei. Oft hat er mit dem Popen seines Dorfes über diesen Gegenstand disputiert, der sie augenscheinlich in die von der griechischen Kirche gegen die „teuflischen Spiele und Lieder“ formulierte Verdammnis einschloß. Ein Kosak wagte eines Tages, sie anzugreifen und zu behaupten, daß sie eine Erfindung der Menschen wären: es wäre Zeitvergeudung, sie zu hören. „Als ich diese Worte hörte“, erzählt Ostap, „fühlte ich mein Herz vor Zorn kochen; ich glaube, ich würde ihn getötet haben, wenn ich es gekonnt hätte. — Und von wem also kommen sie, sage ich zu ihm, wenn nicht von unserem Herrn Jesus Christus? Steht nicht geschrieben, daß er auf die Erde herniedergestiegen ist, um uns in das Himmelreich zu bringen und uns von allen Leiden zu befreien?“

Die Lieder, die die Taten der Helden feiern, tragen also aus demselben Grunde wie die Lehren des Evangeliums zum Heil bei. Wie diese, kommen sie zur Erbauung und zum Glück der Menschen von Gott. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Kobzar kein einfacher Landstreicher: er ist ein Werkzeug des Himmels; obwohl der orthodoxe Priester ihn von sich weist, teilt er mit ihm das Predigtamt. So nahmen die Varden an den priesterlichen Vorrechten der Druiden teil, bildeten mit ihnen nur eine und dieselbe Kirche. Schöne Dumen hören ist frommes Werk. Ihre Verse besitzen jene göttliche Kraft, die schon der große Hindudichter den Versen des Ramayana zuschreibt: „Glücklich, der dies ganze Buch liest! Glücklich, der nur die Hälfte davon liest! Es verleiht Weisheit dem Brahmanen, Tapferkeit dem Kschatriya (Krieger), Reichtum dem Kaufmann. Wenn es ein Sklave zufällig hört, wird er geadelt. Wer dieses Gedicht liest, ist seiner Sünden frei.“ Ostap Veresaj hat, ohne es zu wissen, mit dem Sänger Rama denselben Gedanken. Auch als er sein Instrument für eine neue Duma stimmt, nehmen seine Züge eine feierliche Stille an, und um ihn entsteht ein ehrfurchtsvolles Schweigen.

Nun singt er sein Lieblingsstück „Der Sturm auf dem schwarzen Meer.“ Soeben ist ein mit Kosaken bemanntes Schiff von den Wogen zerschellt, und auf einigen Trümmern treiben drei Schiffbrüchige aufs Geratewohl auf dem Wasser. Einer von ihnen ist ein armer Teufel ohne Familie, ohne Heim. Keine Schwester, keine alte Mutter, die in den Dörfern am Dnjepr für ihn zum Himmel beten. Auch ist er der erste, dessen

zusammengeschrumpfte Finger die Rettungsplanke loslassen, so daß er versinkt. Die beiden andern sind Brüder: über dem Abgrund schwebend, vergießen sie bittere Tränen und prüfen ihr Gewissen. „Gewiß straft uns das Gebet unseres Vaters und unserer Mutter. Als wir zum Feldzug auszogen, baten wir nicht um ihren Segen; vielmehr stießen wir unsere alte Mutter, als sie sich nähern wollte, mit dem Steigbügel zurück. Ach, wir besaßen zu viel Hochmut! — Unseren ältesten Bruder achteten wir nicht wie einen Vater; für unsere Schwester besaßen wir nicht genug Zärtlichkeit! Unserem nächsten Nachbarn verweigerten wir Salz und Brot. Wahrlich, wir besaßen zu viel Hochmut! — An den Kirchen Gottes gingen wir vorbei, ohne die Mühe abzunehmen, ohne das Zeichen des Kreuzes über unserem Gesicht zu machen, ohne die Barmherzigkeit des Schöpfers um Hilfe anzurufen!“ Aber diesem Gebet ihrer Eltern, das sie verachteten, und das sie verdammt, gibt plötzlich ihre aufrichtige Reue wohlthuende Wirkung! Der Himmelsflart sich auf, das Schwarze Meer beruhigt sich: an das Ufer getrieben, ergreifen sie mit ihren Händen das weiße Gestein der Klippe; „auf der Erde, auf der lachenden Erde, unter getauftem Volk in christlichen Städten“ fassen sie festen Fuß. Ihre Freude wird nur durch ein natürliches Gefühl des Mitleids mit dem Unglücklichen ohne Familie gemildert, der vor ihren Augen sank, weil niemand für ihn betete.

Alle diese ukrainischen Balladen sind in einer klangreichen und wohlklingenden Sprache geschrieben, die voller Vokale ist. Die Fassung derselben ist kurz und knapp: niemals große Entwicklungen. Die Kunst des Sängers besteht also darin, jeden Vers hervorzuheben und ein kleines musikalisches Gedicht daraus zu machen. Gewöhnlich greift der Kobzar das erste Glied seines Tonsages, den rezitativen Teil, wie ihn Eissentö nennt, mit viel Kraft und Feuer an; alsdann nimmt seine Stimme auf einer der Silben des zweiten Tonsages an Betonung zu, entfaltet sich in Koloraturen einer melancholischen Phantasie, während seine Hand auf den Saiten der Bandura nervös zittert. Jetzt glaubt man im Säusen des Sturmes den wütenden Stoß der Wogen oder die ersterbende Stimme der Schiffbrüchigen oder jenes Gebet, das wie ein Kindergeschrei zum Himmel steigt, zu hören. Die Seele wird davon verdüstert, wie wenn die Nebelschichten und die fahlen Wetterwolken des Pontus Euxinus sich auf ihr ausbreiteten. Nach jedem Vers dient der auf dem In-

strument wiederholte musikalische Consaß dazu, den Zuhörer unter dem Eindruck seiner letzten Gemütsbewegung zu erhalten. Hat der Vers eine besondere Bedeutung, so wiederholt ihn der Sänger noch einmal, indem er noch stärker den melancholischen Ton betont. Die Wirkung dieses musikalischen Vortrages auf ein ukrainisches Publikum ist immer sehr groß. Niemals entziehen sich die Leute diesem Eindruck; der Künstler selbst, obwohl er vielleicht zum tausendsten Male die Gefahr und die Reue der beiden Brüder erzählt, hat an der Rührung seiner ungebildeten Zuhörerschaft teil. In Berührung mit diesen sympathischen Traurigkeiten findet er die ganze Neuheit seiner ersten Gemütsbewegungen wieder; die Tränen lassen seine Stimme zittern und benehmen seine blinden Augensterne. An dem Tage, da ich ihn hörte, stand der Kreis von Gebildeten fast so vollständig unter dem Einfluß seiner Melodien wie ein Kreis von Männern aus dem Volke. Für einige gaben die Kindheitserinnerungen, die Reminiszenzen aus dem väterlichen Dorf seinen Gefängen eine neue Kraft, von der sich das Ohr des Städters entwöhnt hatte. Mehr als ein Haupt senkte sich träumerisch; niemand dachte daran, dem alten Sänger Beifall zu spenden, als er geendet. Das Schweigen war für ihn eine höhere Belohnung und der Lohn für einen vollständigen Erfolg.

Ein anderes von seinem Publikum noch einmal gefordertes Lied aus Ostaps Repertoire ist Pravda (die Wahrheit oder die Gerechtigkeit) betitelt; aber, ehe er es anfängt, bittet er immer die Zuhörer wegen der Kühnheiten, die es enthalten könnte, um Verzeihung.

„In der Welt ist keine Gerechtigkeit; man findet sie nicht. Jetzt lebt die Gerechtigkeit unter den Gesetzen der Ungerechtigkeit.“

Heute ist die Gerechtigkeit bei den Herren im Gefängnis; die Ungerechtigkeit sitzt bequem bei den Panen in der Ehrenhalle.

Heute bleibt die Gerechtigkeit an der Schwelle; die Ungerechtigkeit thront bei den Panen am oberen Ende der Tafel.

Die Gerechtigkeit wird von den Panen mit Füßen getreten; aber der Ungerechtigkeit gießt man Honigwasser in die Becher.

In der Welt ist keine Gerechtigkeit; Gerechtigkeit findet man nicht. Und dennoch ist die Gerechtigkeit in der Welt wie unser Vater und unsere Mutter.

Wenn die Kinder Waisen geworden sind, und wenn sie weder Hilfe noch Beistand mehr haben, weinen sie; sie weinen und wissen nicht, was werden soll. Ihre verstorbene Mutter können sie nicht vergessen.

Oh, unsere Mutter, unsere Mutter mit Adlerflügeln, wo Dich finden? Man kann dich nicht kaufen, noch erwerben.

Ach, wenn wir Flügel der Engel hätten, wie würden wir zu dir fliegen, um dich zu sehen!

Denn das Ende der Welt naht heran; selbst vor seinem eigenen Bruder muß man Mißtrauen haben.

Mit den Leuten zu den Richtern gehen? Auf keine Gerechtigkeit hoffen! Gold und Silber muß man haben, um die Pance zu stillen.

Der Mensch, der noch die Gerechtigkeit erfüllen will, Gott sende ihm von oben Tage des Glückes!

Nur der Herr ist die wahre Gerechtigkeit. Er bestraft die Ungerechtigkeit, er zerschellt die Hoffärtigen."

Dieses Gedicht scheint vielleicht ein Gefüge von Gemeinplätzen zu sein; aber man denke an die Bedeutung, die ihm die Beschwerden des Volkes gaben, an die Kraft, die es dem Vortrage des Kobfars verlieh. Am Anfang ist es immer diese Vorstellung, das Bild von der Gerechtigkeit als Bettler an der Schwelle und von der Ungerechtigkeit auf einem Bankett der Pance, die sich mit ermüdender Eintönigkeit wiederholt; aber diese Eintönigkeit ist die der schmerzlichen Gedanken, die den Geist mit einer schmerzhaften Wonne hin und her bewegt, und der Zudringlichkeit, von denen man sich nicht befreien kann. Wenn die Ausdrücke ein wenig unbestimmt scheinen, so war es für die Unterdrückten nur leichter, ihnen einen Sinn zu geben, wobei sich jeder jetzt daran erinnerte, was er schon zu leiden gehabt hatte. Wenn der Vergleich zwischen der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit sich sehr in die Länge zu ziehen scheint, so nahm er dennoch ein Ende, bevor die grausame Träumerei des von der unveröhnlichen Melodie bewegten Muschiks den Rosenkranz seiner eigenen Nöte abgebetet hatte. Dieser Gegensatz, der sich ohne Rast und Gnade wiederholt und auf seine schmerzende Einbildungskraft wie Wasser tropfenweise fällt, dieser Gegensatz wurde gerade wegen seiner Gleichförmigkeit herausfordernd. Diese Musik des Kob-

fars, ohne Feuer, ohne Farbe, weniger reizend als melancholisch, entsprach der Klugheit, die die Lage auferlegte. Es war nicht nötig, daß sie sich außerhalb der Mauern der Hütte hören ließ. Der Augenblick war noch nicht gekommen, um die kriegerischen Fanfaren erschallen zu lassen; aber es war schon das dumpfe Murmeln, das Rollen, das der Explosion vorangeht. Schon regt sich ein Sturm von verwirrten Gedanken, von halb-erwachten Zornausbrüchen in der Seele der Ukrainer. Plötzlich erhebt sich das Gedicht durch diese Anrufung der Gerechtigkeit, die auf Erden wie ein Vater und eine Mutter ist, und auf die sich so viele leidende Seelen stürzen, bis zur Gefühlswärme. Nein wahrlich, es war für den Landmann auf den Feldern am Dnjepr kein Gemeinplatz, dieses Bild von der „Gerechtigkeit, die von den Panen mit Füßen getreten wird.“ Und wenn bei der Abendunterhaltung in einem ukrainischen Dorf unter dem verschwiegenen Schutz des Strohdaches dieses Lied ertönt war, war man sicher, daß am folgenden Tage bei dem Aufruf des Verwalters mehr als ein Arbeiter für den herrschaftlichen Hofdienst fehlen würde. Mehr als einer hatte gefühlt, daß es schließlich zu viel davon wäre, und seinen Pflug und seine Ochsen dort zurücklassend, war er fortgegangen. Wohin ging er? Wohin strebten die Schritte des freiwillig Verbannten? Noch immer war es das Lied des Kobsars, das ihm den Weg zeigte. Er hörte die Abenteuer auf dem Schwarzen Meer, die die einträglichen kriegerischen Unternehmungen gegen die nusselmanischen Städte, die großen Kämpfe gegen den Türken und den Tartaren preisen, und der Muschik fühlte in sich den Stoff eines Kosaken. Lieber, als sich für einen Herrn abzumühen, trug er seinen Groll und seinen kräftigen Arm zu den „Brüdern“ am Unterdnjepr, den Saporogern. Selbst bei denen, die im Dorf blieben, war die Geduld kürzer geworden, so über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nachzudenken. Sie erwarteten, daß die Gerechtigkeit mit einem großen Sturmbräusen ihre großen Adlerflügel über die Welt ausbreitete. Wenn sie sich, scheinbar resigniert, zusammensetzten, so geschah es, um ihr besser entgegenzueilen. Die Regierung der polnischen Herren wußte wohl, was sie tat, wenn sie die Kobsars verfolgte. Mehr als die Predigt der orthodoxen Mönche haben ihre Lieder dazu beigetragen, dem ukrainischen Landmann den Haß gegen die katholischen Panen, den Eifer für seine Nationalität einzulösen. Auf den stäubigen Wegen tasteten sie sich mit ihren Stöcken von Dorf

zu Dorf und weckten den eingelullten Zorn; mit ihrem Instrument mit sanften klagenden Tönen waren sie wie das Sturmläuten der ukrainischen Freiheit, sie waren die Werber des „Saporoger-Heeres“, der geheime Schrecken des jüdischen Gutsoverwalters und des lateinischen Missionars. In der ver-räucherten Hütte sangen sie so oft von dem frechen Sieg der Ungerechtigkeit, daß der Tag der Rache käme, und daß Bohdan Chmelnyzkyj, „der Mann, der noch die Gerechtigkeit erfüllen will“, sich erhöhe.

Einige Worte über Ostap Veresaj's Lebenslauf zeigen, wie sich die historischen Lieder von Kobsar zu Kobsar fort-pflanzten, und mit welcher Sicherheit der Ueberlieferung die ältesten Balladen durch die Jahrhunderte ohne Veränderung zu uns gelangen haben können. Homer hat uns die Erinnerung an zwei seiner Vorgänger bewahrt: Demodokos, den göttlichen Dichter, der am Hofe des Phäakenkönigs Alkinoos die Taten des Odysseus pries, und den sagenreichen Sänger Phemios, den die Freier im Hause des Odysseus zwangen, zur Kithara zu singen. Ebenso lehrt uns Ostap Veresaj diejenigen kennen, die die Lehrer seiner Kindheit waren. Er ist im Dorf Kolujnitzi um 1803 oder 1805 geboren, ohne daß es ihm möglich ist, das genaue Datum anzugeben. Sein Vater war blind und verdiente etwas Geld durch Geigenspiel auf den Dorffesten. Ostap war mit gesunden Augen auf die Welt gekommen; aber das erbliche Mißgeschick überfiel ihn im Alter von vier Jahren, und er verlor das Augenlicht. Was sollte er werden? Welches Handwerk ihn lehren? Für einen Blinden war die Wahl ganz bestimmt. Mit fünfzehn Jahren gab man ihn bei einem alten Kobsar Simeon Koschoj in die Lehre, der ihm die ersten Elemente seiner Kunst, „der heiteren Wissenschaft“, wie die Troubadoure gesagt haben würden, lehren sollte. Aber diese „heitere Wissenschaft“ ist in der Ukraine das Erbteil sehr armer Genossen: Ostap hatte eine schöne Zukunft von Not und Elend vor sich. Ein blinder Musiker sein ist eine traurige Sache: man stelle sich die Lage eines einfachen Lehrlings in diesem Handwerk vor! Und dennoch zeigt die Organisation der Korporation der Kobsars einige ent-fernte Ähnlichkeiten mit der der Druiden- und Bardenschulen, in denen die Schreibkunst kaum weniger unbekannt war, und in denen Tausende von Versen sich nur durch das Gedächtnis erhielten. Der Kobsar-Schüler schloß mit seinem Meister ein dreijähriges Engagement ab: er hatte ihm nichts zu bezahlen,

da er selbst sehr unbemittelt war; im Gegentheil, er empfing von ihm Nahrung und Kleidung, das heißt, er teilte seine Not und seine Lumpen. Der Meister, der trotz dieser augenscheinlichen Erniedrigung auf alle Achtung Anspruch hatte, lernte ihm die Lieder, die er selbst kannte, und bisweilen einige Gebete, um Almosen zu bitten und den guten Leuten zu danken. Das war alles; denn diese Kinder der ländlichen Muse sind des Lesens und Schreibens gänzlich unkundig. Als der Schüler einige Fortschritte gemacht hatte, ging er für Rechnung seines Meisters auf die Dörfer und Märkte; er sang die Weisen, die man ihn gelehrt hatte, und empfing sehr wenig klingende Münze, erzwang aber Zwieback, Mehl, Hammelfett und andere Lebensmittel, die er verkaufte, um den Erlös daraus seinem Arbeitgeber zu bringen. Oft hatte Ostap mit Lehrern zu tun, die für diese edle Aufgabe unwürdig waren, mit Faulenzern, die ihn nichts lehrten, mit Säufern, die ihn mißhandelten. Wenn er sie vor Ende der drei Jahre verließ, mußte er mit dem neuen Meister immer ein dreijähriges Engagement abschließen. So lief er Gefahr, daß seine Studienzeit niemals endete. Ostap erzählte seine Drangsale bei einem von ihnen. Dieser hatte schon zwei Schüler, die nur essen und trinken konnten, aber nichts lernten. Im Regen und Schnee war immer er auf der Straße. Mehr als einmal wurde er von schmerzlichen Krankheiten befallen. Endlich verlor er die Geduld und beging eine Sünde: er murrte gegen diesen anspruchsvollen Herrn. Er berichtet davon harmlos: „Treu diente ich ihm. War es meine Schuld, wenn ich krank wurde? Und er schickte mich immer auf Reisen! Welche Ungerechtigkeit! Aber ich ärgerte mich über ihn, und ich hatte Unrecht: er war mein Meister. Ich habe gesündigt.“

Noch andere Nöte gab es in dem Handwerk des umherziehenden Sängers. Im elften Jahrhundert überhäufte ein russischer Fürst Borian und Seinesgleichen mit Schmeicheleien und Geschenken; im neunzehnten Jahrhundert wurden sie von einer Scherereien verursachenden Polizei gequält. Hartnäckig bestand man darauf, sie nicht von gewöhnlichen Landstreichern zu unterscheiden. Der Zutritt zu Marktplätzen und Schenken war ihnen verboten. Fast nur, indem sie sich verbargen, konnten sie den Ruhm des alten Kosaken besingen. Das russische Heldengedicht schwänzte. Gegen alle diese Prüfungen straffte Ostap seinen Mut und machte aus der Notwendigkeit eine Tugend. Er mußte wohl dabei bleiben, weil er keine an-

deren Hilfsmittel hatte. „Mein Gott, sagte ich zu mir, mein Gott, wie auf dieser Welt leben? Mein Vater, obwohl blind, genügte sich selbst. Er spielte Geige, und die guten Leute bebauten ihm sein kleines Feld. Und ich, was werde ich, wenn ich nichts kann?“ Diese Gedanken marterten ihn, wenn er in das Vaterhaus zurückkam, und trieben ihn daraus fort, immer auf der Suche nach einem neuen Meister, der endlich aus ihm einen vollendeten Kobzar machte. Der Tag kam, da er den Lehrer in seiner Kunst übertraf. „Weißt Du, mein Sohn“, sagte schließlich der letzte seiner Lehrer zu ihm, „ich danke Dir. Du hast mir treu gedient, Du hast gut gearbeitet. Ich könnte Dich behalten; aber vielleicht würdest Du mir von keinem Nutzen sein, und ich kann Dich nichts mehr lehren. Du kannst davon soviel wie ich; ziehe Dich aus der Sache, wie Du es verstehst.“ So wurde Ostap Kobzar. Freigemacht, durchzieht er das Land, diesmal für seine eigene Rechnung. Unterwegs vergrößert er den Schatz seines poetischen Wissens. Weil er sich nicht mehr an einen andern Herrn hängt, hört er die alten Sänger und macht sich das zu nutze, was er behält.

Mittlerweile fängt ein neues Gefühl an, sich im Herzen des unstillen Künstlers einzuschleichen. Jetzt, da er, wie man sagt, eine Position hat, wollte er sich verheiraten. Uebrigens wieviel Gefahren ist er durch sein Gebrechen und seine Abgeschlossenheit ausgesetzt? Bisweilen lobt er die Leute, um ihn zu führen, und oft lassen ihn die Schurken auf einer unbekanntem Straße im Stich. Sein Unglück, das Achtung einflößen sollte, reizt die schlechten Spagmacher. Elende Taugenichtse finden Vergnügen daran, sich quer über seinen Weg zu legen, damit der Blinde über ihren Körper stolpere. Eines Abends prügelte ihn ein Säufer auf der Straße unmenschlich durch; aber am folgenden Tage schämt sich der Ruhestörer seiner feigen Tat und erkauft das Schweigen seines Opfers mit einem Viertel Liter Branntwein. Ostaps freies Sprechen macht ihm auch Feinde: ein Kirchendiener, der über eine seiner Satiren aufgebracht ist, überfällt ihn unverhofft mit einer Holzschaukel, die er auf seinem Kopf zerbricht. Glücklicherweise war der Blinde kein Krüppel: „Ich drehte mich um“, erzählt Ostap, „ich ergriff ihn an seinen langen Haaren; ich würde ihn mit Füßen getreten haben, wenn mich nicht die Leute daran gehindert hätten.“ Diese grausamen, bei der Rohheit der ländlichen Sitten unvermeidlichen Neckereien lehren oft in der Geschichte des Kobzars wieder. Nach der Sage

mußte sich auch Homer mit Geringschätzung behandeln lassen, als er sich sein Brot von Tür zu Tür erbettelte, indem er den großen Jupiter und „den Gott“ anrief, „dessen Bogen von Silber ist.“ Auch die Kinder sind nicht immer gut. Der Kobzar Andre Chu beklagte sich schon bei Kulisch über die Nöte, die ihm sein junger Führer leiden ließ. „Bisweilen steht er zwei Schritt von mir, und er läßt mich rufen, ohne zu antworten. Man muß es aushalten, denn die Leute sagen schon: Seht, wie dieser Blinder reizbar ist! Am andern Tage führte er mich in einen so tiefen Graben, daß ich, als ich Hände hochhob, den Rand davon nicht habe berühren können.“ Glücklicherweise versichert uns Ostap, daß sich die Sitten glätten, und daß die Kinder von heute besser als die von ehemals sind. Daher war es für den armen Musiker weniger nötig, endlich einen eigenen Herd und eine Gefährtin, eine Beschützerin zu haben.

Also macht unser Blinder den jungen Kosakenmädchen den Hof. Die erste, der er sein Herz anbot, ließ sich zum Altar führen; selbst auf die beiden ersten Fragen des Priesters antwortete sie ja; aber bei der dritten gab sie den Ratschlägen ihrer Freundinnen nach und sprach ein entschiedenes „Nein“ deutlich aus. Eine andere hatte sich rühren lassen; als sie den Ton seiner Kobza auf der Hauptstraße hörte, verließ sie alles, die Scheuer und den herrschaftlichen Dienst, und eilte zu ihm. Ostaps Herr und der des jungen Mädchens waren mit der Heirat einverstanden. Ein gieriger Priester verdarb alles; er verlangte sechs Rubel, um sie zu trauen: eine solche Summe hatte der Musiker niemals zur Verfügung gehabt. Sehr traurig ging er davon und hörte nichts mehr von der Schönen. Mit einer Dritten wurde er glücklicher. Bald finden wir ihn verheiratet wieder, Vater eines Mädchens. Er hat einen Schwiegersohn und Enkelkinder. Mit eigenen Händen baute der Blinde die gemeinsame Isba; aber als Ostap Witwer wurde, treibt ihn der schlechte Taugenichts von Schwiegersohn, der den Segen der Eltern verachtet, aus seinem Hause fort, das ihm gehörte. Ein König Lear der Steppe, fängt er sein Irleben von neuem an. In seinem Alter muß er sich eine neue Familie und einen anderen Herd suchen. Eine Bauernwitwe nimmt leutselig seine Sparpfennige an; aber da sie immer darauf wartet, daß ein gesünderer Liebhaber von irgend einem Punkt am Horizont zu ihr komme, läßt sie ihn sieben Jahre schmachten. Endlich gibt sie seinen Bitten, seinen Tränen

nach; sie hat Mitleid mit seiner Abgeschiedenheit, und vielleicht mit der ihrigen. Seit seiner Heirat mit diesem dicken Dragoner mit geriebener Miene ist Ostap glücklich. Er ist von Kindern umgeben, den seinigen, denen seiner Frau und denen seiner Kinder. Er hat ein eigenes Haus, Hühner, Kleinvieh, Schafe mit Lämmern. Ihm geht es fast gut; er bettelt nicht mehr und geht nur auf die Märkte, um sich zu belustigen. Er streift nicht mehr auf den Straßen umher mit der Kobsa auf dem Rücken; aber er wird von Gelehrten, von Gebildeten aufgesucht, die endlich ihr Augenmerk auf die Volkspoesie gerichtet haben. In zwei Sitzungen, in denen ich ihn hörte, habe ich ihn eine sehr schöne Einnahme machen sehen. In ihm will man die nationale Muse ehren; man hört ihn mit achtungsvoller Ehrerbietung, und wenn er sich entschuldigt, bevor er ein etwas kühneres Lied angreift, sagen die Herren von heute zu ihm: „Meinetwegen, fürchte nichts“. Wenn aus den Tiefen seines reichen Gedächtnisses eine unbekannte Ballade über seine Lippen kommt, bemächtigen sich ihrer die Liebhaber mit Freude. Die Geographische Gesellschaft hat sein Repertoire von Liedern mit seiner Photographie und seinem von ihm selbst erzählten Leben veröffentlicht.

Wenn wir auf Ostap Veresai und die Kobsars Gewicht gelegt haben, so muß man jedoch nicht glauben, daß diese Sänger die einzigen Dichter oder die einzigen wirkenden Kräfte der nationalen Poesie der Ukrainer gewesen seien. In der Iliade „entzückt“ Achill „mit einer kunstvoll gearbeiteten Lyra seine Seele“. Der Volker der Nibelungen, der Solovej der moskowitzischen Bylinen, der französische Taislefer und manche Troubadoure haben gleichzeitig zu singen und zu kämpfen verstanden. Ein der Zivilisation ähnlicher Zustand hat in der Ukraine dieselben Vorgänge gebracht. Dort vermischt sich der Dichter oft mit dem Helden; die Tapferen wissen mit der Bandura ebenso leicht wie mit der Lanze oder dem Ruder umzugehen. Eine Kobsa bildet notwendigerweise einen Teil der Ausrüstung eines Kosaken. Eine der begehrtesten Balladen ist die Ballade vom sterbenden Krieger, der zum letzten Mal die wohlklingenden Saiten schwingen läßt.

„Er sitzt auf einem Kurhan, der alte graue Kosak wie eine Taube. Er spielt auf der Bandura und singt mit widerhallender Stimme.

Neben ihm sein Pferd, von Lanzenspichen und Schußwunden durchbohrt, seine zerbrochene Pike, seine Scheide, des

stählernen Säbels beraubt, seine erschöpfte Patronenbüchse. Es bleibt ihm nur noch seine treue Bandura und in seiner tiefen Tasche seine braune Pfeife und eine fingerspitze Tabak.

Jetzt raucht der arme Kosak seine Pfeife und singt, indem er sich auf der Bandura begleitet, mit klagender Stimme: „Ach, meine Brüder, junge Gefährten, Saporoger Kosaken, wo seid ihr, was seid ihr geworden? Kehrt ihr niemals zu eurer Mutter Selscha zurück? Werdet ihr mit euren Spiegeln den verrückten Polen treffen? Werdet ihr, in Herden von Gefangenen, mit euren Karbatschen die ungläubigen Tartaren verjagen?“

Ach, wenn Gott mir die Kraft gäbe, meine alten Beine zu bewegen und auf euren Spuren zu laufen, bis zu meinem letzten Seufzer würde ich Freudenlieder spielen. Wenn nur meine treue Bandura wüßte, daß eine christliche Hand mich beerdigt!

Ich habe nicht mehr die Kraft, in der Steppe herumzutriechen. Bald kommen die graufarbigen Wölfe an: aus meinem Pferde machen sie ihr Mahl und aus mir, armen Alten, ihren Imbiß.

O meine Kobsa, meine treue Freundin, meine mit Malereien so schön geschmückte Bandura, was soll mit dir werden? Verbrenne ich dich und zerstreue deine Asche im Winde oder lege ich dich auf den Gipfel dieses Kurhans? Mögen durch die Steppe die aufrührerischen Winde brausen; mögen sie deine Saiten schwingen lassen, mögen sie ihnen traurige und klagende Töne entlocken! Vielleicht werden die Kosaken, die dort reiten, schnell herbeieilen; vielleicht wird deine Klage an ihr Ohr schlagen und sie zu diesem Kurhan wieder herbringen.“

Ein wahrhaft historischer Held, der Kosak Palej, Verbündeter Peters des Großen gegen Mazepa, wird in einer zeitgenössischen Duma dargestellt, wie er mit seiner Bandura die Langeweile seiner Verbannung verscheucht, in dem Tal umherirrt und sich auf einen Totenhügel setzt, um Weisen über das Motiv zu singen: „Armselig ist das Leben in dieser Jammerwelt.“ Auf dem Kongresse zeigte man auch eine Bandura, die nach der Ueberlieferung Mazepa gehört haben sollte. Kulitsch spricht von einem im Volke sehr verbreiteten Stiche, auf dem der Kosak vollkommen so dargestellt ist, wie ihn die Phantasie der Massen sich vorzustellen liebte: er sitzt mit gekreuzten Beinen, die Kobsa auf den Knien; neben ihm weidet sein Pferd in einer Waldung den Rasen ab, und an einem Baume steht man einen Juden oder einen Polen an den Füßen hängen.

Über endlich ist die Zeit der Helden-Kosaks vergangen, und es ist wohl sicher, daß es heute die blinden Säger wie Wstaj Deresaj sind, die die ganze poetische Erbschaft der Ukraine gesammelt haben.

Die Volkspoesie in der Ukraine wie anderswo hat die Achtung der aufgeklärten Klassen wiedererobert. Aschenbrödel hat den armen Herd des Landmannes verlassen, um sich unter die Mächtigen der Welt und die Fürsten der Wissenschaft zu setzen. In Kiew scheint man Kulischs Wort zum Wahlspruch genommen zu haben: „Das Lied lieben, das durch die Welt wie eine Waise geht, es vor der Vergessenheit retten, heißt eine Seele, einen Geist, die ohne unsere Sorgfalt vernichtet gewesen wäre, wirklich bei sich aufnehmen.“ Im Auftrage der ukrainischen Abteilung der Geographischen Gesellschaft haben Tschubinskij und Kostomarow, die an den Ufern des Dnjeprs so volkstümlichen Geschichtsschreiber, aus den kostbaren Bänden mit Materialien, die sie für die Geschichte, die Gesetzgebung und die alten Sitten der Ukraine aufbewahrt hat, (ein ganzer Band ist der jüdischen Kolonie gewidmet) eine Sammlung von nationalen Dichtungen herausgegeben, die ein vollständiges Bild von dem Kosakenleben unter allen seinen Gesichtspunkten: Liebe, Familie, Krieg, Handel, Raub zeigt. Rudcenko hat die Lieder der Tschumaken veröffentlicht — kühne Handelsleute, die als Vermittler zwischen der Ukraine und der tatarischen Länder dienten. Autonowitsch und Dragomanow haben die historischen Lieder mit gelehrten erklärenden Anmerkungen herausgegeben. Endlich gewährt uns die Geschichte der Vereinigung der Ukrainer mit Moskowien von Kulisch, ein an Tatsachen und neuen Gesichtspunkten reiches Werk, das in seinen Wertschätzungen von kühner Freimütigkeit, von bedeutenden literarischem Verdienst und von hinreißendem Lesestoff ist, die besetzte Erklärung dieser Kosakenpoesie.

II.

Die ukrainische Nationalität hat sich fast auf dieselbe Weise wie die modernen Nationen Amerikas auf dem Wege der Kolonisation gebildet. Die Streifzüge der Petscheneger und der Polowzen im zehnten und zwölften Jahrhundert, die Tatareneinfälle seit dem dreizehnten hatten die Becken des Unterdnjeprs, des Dnjeprs und des Bugs zu einer wirklichen Wüste gemacht. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts fingen die entferntesten Gegenden am Schwarzen Meer, die

besten in Sicherheit vor muselmanischen Einfällen, an, sich wieder zu bevölkern, und unter dem Schutze der Festungen Bar, Bratslaw, Kiew und Dinnitsa bildeten sich neue Mittelpunkte. Jedoch die eigentliche Ukraine blieb unangebaut; es war sozusagen ein neues Land zu kolonisieren und fast zu entdecken. Ein polnischer Schriftsteller dieser Zeit schreibt: „Es ist sehr seltsam, daß die Portugiesen und die Holländer sich zu Herren der Antipoden und der Neuen Welt gemacht haben, und daß es uns Polen noch nicht gelungen ist, ein so fruchtbares, uns so nähergebrachtes Land, das uns gehört, zu besetzen. Wir kennen es weniger gut als die Bataver West-Indien.“ Schon hatten sich einige polnische Lehnsherren oder russische Magnaten des Großherzogtums Litauen ans Werk gemacht. Sie hatten sich von dem König Konzessionen auf Landgebiete geben lassen, die umso ausgedehnter waren, als die Regierung selbst nicht genau ihre Lage kannte. Er war freigebig wie Alexander VI., der den Spaniern und Portugiesen im ganzen alles gewährte, was sie im Osten oder Westen eines gewissen Meridians würden entdecken können. Um das Land zu bevölkern, verfahren die Konzessionierten fast wie die Gründer neuer Städte zum Beispiel in Frankreich im zwölften Jahrhundert. Sie bewilligten den Ansiedlern, die sich bei ihnen niederließen, eine Befreiung von allen Abgaben und Grundzinsen auf zwanzig und selbst dreißig Jahre. Sie sicherten Straßlosigkeit allen denen zu, die im Königreich Polen oder im Großherzogtum Litauen unter gerichtlicher Verfolgung standen. Der Graf Samojski versprach, daß „die Taugenichtse, die Vater, Mutter, Bruder, selbst ihren Gutsherrn getötet hätten, bei ihm Zuflucht und Schutz vor der Sühnung der Gesetze finden sollten.“ — Wieder war das Regiment auf dem Lande hart und drückend geworden; wieder hatten sich die Landleute beeilt, der Leibeigenschaft zu entgehen und auf einer neuen Erde eine Freiheit von dreißig Jahren zu genießen, die in ihren Augen eine Freiheit auf immer schien. Uebrigens unermesslich war die Fruchtbarkeit dieses jungfräulichen Bodens an Kultur; er floß über von produktiver Kraft; er verwirklichte die Wunder, die die Griechen vom goldenen Zeitalter und die Hebräer vom Land der Verheißung erzählt haben.

Die Ukraine besteht zum großen Teil aus jenem schwarzen Humus, jenem Tschernosiom, dessen Fruchtbarkeit keinen Düngbedarf. Jedes Getreidekorn, das man in die von dem Holzpflug gezogene Furche warf, erzählt Kulisch, ergab eine fabel-

hafte Ernte. Ein polnischer Nationalökonom dieser Zeit, Rjon-
tschinskyj, führt einen Fall an, in dem es für 50 Schöpfkellen
Korn, die man gesät hatte, eine Ernte von 90000 Garben
gab. Das Gras schoß so hoch, daß die großen Ochsen fast
bis zu den Hörnern darin verschwanden. Ein Pflug, den man
auf einem Felde zurückließ, war am Ende einiger Wochen
mit einem dicken Pflanzenwuchs bedeckt. „Die Fruchtbarkeit
der Erde,“ sagt derselbe Verfasser, „der Ueberfluß an löslichen
Blumen und Gräsern begünstigen dort derartig den Zuwachs
der Bienen, daß sie nicht allein in den Wäldern, in Baumhöh-
lungen, sondern auch am Ufer der Flüsse und in Erdlöchern
Schutz suchen, wo man bisweilen unermessliche Honigmengen
findet. Die Landleute sind dazu gezwungen, die umherirrenden
Schwärme zu vernichten, um ihre jungen Tiere zu schützen.
Man nennt einen Landmann, dem zwölf Bienenkörbe im Lauf
eines einzigen Sommers hundert Schwärme lieferten, von denen
er nur vierzig behielt.“ Für die Ackerbau treibenden Volks-
schichten war die Ukraine mit ihren Honigbächen das Kanaan
der slavischen Welt. Bald eilten die Leibeigenen der russisch-
litauischen Provinzen in so bedeutender Zahl dahin, daß das
Innere des Großherzogtums sich zu Gunsten der neuen Ge-
biete entvölkern zu wollen schien. Die Wästen wurden blü-
hende Kolonien. In einem einzigen Gebiet, das den Fürsten
Ostrojstyj abgetreten war, konnte man bald 80 Städte oder
kleine Marktflecken und 2760 Dörfer zählen. Die Konets-
polstyjs besaßen in einem einzigen Lehnsbezirk 170 Marktflecken
und 740 Dörfer.

Die Ukraine entwickelte sich mit der fieberhaften Tätig-
keit des West-Amerikaners. Die Freiheit, hier wie dort unten,
herrschte bei der Gründung einer neuen Nationalität; allein
in der Ukraine war die Freiheit nur vorübergehend. Schon
verflossen die Jahre der Steuerfreiheit, und die konzessionierten
Pane erwarteten mit Ungeduld den Tag, an dem sie auf ihre
Untertanen das herrschaftliche Regiment in all seiner Strenge
anwenden, das Recht, außer der Jagd und der Fischerei auf
den freien Flüssen, als ihr Recht in Anspruch nehmen, den Hof-
dienst und die Abgaben regeln und diese kühnen Kolonisten
in die Lage von an die Scholle gebundenen Leibeigenen versetzen
könnten. Aber auf dieser neuen Erde, deren wildes Wuchern
sie bezähmt hatten, war ein Geschlecht Menschen groß ge-
worden, die jede Erinnerung an das Dorf ihrer Herkunft
und an die väterlichen Ketten verloren hatten, und die nur noch

die Freiheit kannten. Es hatte sich ein Volk mit widerspenstigem Nacken, duræ cervicis, gebildet, das den Panen einen unerwarteten Widerstand entgegensetzte und nicht erlaubte, daß man durch eine Konzession auf dem Pergament eine Schenkung von Menschenseelen machte. Aus diesem Mißverständnis zwischen den Herren und ihren angeblichen Untertanen sollte eine soziale Krisis entstehen, die den polnischen Staat in seinen Grundlagen erschütterte und ihn durch die Erhebung seiner russischen Volksschichten zu einem gewissen Ruin brachte.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts schienen die unvermeidlichen Folgen noch entfernt. Damals war der einzige, der wirkliche Feind für den Kolonisten der Muselman, der Tartar. Die Eingriffe der Kolonisation in die Steppe, die mit jedem Tage ihren wilden Charakter, ihre asiatische Natur verlor, schienen den aus Asien gekommenen Nomaden ebenso viele Eingriffe in ihre Rechte. Die unermesslichen Reichtümer, die an den Ufern der ukrainischen Flüsse geschaffen wurden, erregten ihre Lüsterheit. In der Beute, die sie sich daraus versprachen, bildete die Person der Kolonisten den kostbarsten Artikel; die Menschenware stand auf allen Märkten des Orients in sehr hohem Preise. Die Ansiedler der Ukraine befanden sich mit den Krimtartaren im Streite wie die amerikanischen Pioniere mit den Rothhäuten. Die Steppen des polnischen Neurußlands waren dem Schrecken des asiatischen Krieges ausgesetzt wie die Küsten des mittelländischen Meeres den Seeräuberien der Berber, wie die Ebenen Ungarns den Streifzügen der Osmanen. Es war das Zeitalter der Selims, Draguts und Barbarossas. In der Ukraine nahmen die Entführungen menschlicher Wesen gewaltige Dimensionen an. Im Jahre 1516 entführten die Tartaren fünftausend Gefangene, im Jahre 1537 fünfzehntausend nach Wolhynien und Podolien, im Jahre 1537 fünfunddreißig Tausend. Keine Hütte, kein Palast im Süden, wo man nicht Tote oder Fehlende beweinte. In diesem Jahre erschienen die ukrainischen Herren auf dem polnischen Reichstag in Trauerkleidung.

Bald ging, um die Nomaden Asiens zu bekämpfen, aus dem Schoße der Christenheit ein neues Nomadenvolk hervor. Der Name der Kosaken beginnt in den Annalen zu ertönen. Neben den Milizkosaken, die von den Adligen gebildet waren, um die Städte zu bewachen und auf den großen Wegen Wache zu halten, gab es die Abenteurerkosaken, welche meinten, von

seinem abzuhängen — die Ungehorsamen, wie man sie im Gegensatz zu den gehorsamen Kriegern der Städte und Schlösser nannte. Den Kosaken der moskowitischen Rasse, die sich am Don niedergelassen hatten, entsprachen die ukrainischen Kosaken am Dnjepr. Diese beiden kriegerischen Republiken enthalten im Osten und im Westen die Horde der Krimtartaren, gegen die sie sich mehr als einmal die Hand gaben. Diese Abenteurer ähneln ihren muselmanischen Feinden durch ihre Ausrüstung, ihr leichtes Tier zum Reiten, ihre Lust an schnellen und plötzlichen Einfällen. Sie hatten sogar der Soldatensprache der Tartaren mehrere Ausdrücke entliehen, indem sie den Namen ataman ihren Anführern, kosch ihrem Lager gaben. Sie waren nicht nur ungestüme Reiter, sondern auch gefürchtete Seeräuber. Mit ihren Tschowni, leichten Pirogen, die an die Flottillen erinnerten, die die Olegs und Igors gegen Byzanz geführt hatten, trugen sie die Verwüstung an die Küsten der Krim, der Türkei, Anatoliens, und fasten bisweilen den Mut, die schwerfälligen osmanischen Galeeren zu stürmen. Die Milizkosaken vermischten sich mit den sesshaften Volksschichten der Ukraine und führten ein Leben wie jedermann; andere waren die, die sich am Unterdnjepr im Süden seiner porogi oder Wasserfälle niederließen, und die ihre setscha oder Festung, der „große Kampfplatz“ genannt, auf einer der Strominseln errichtet hatten. Um diese Hauptstadt bildeten sie einen abgesonderten Staat, die Bruderschaft oder Armee der Saporoger. Um dem Chan der Krim und seinem Lehnherrn, dem Sultan von Konstantinopel, Troß bieten zu können, hatten sie sich hinter einem Gebiete verschanzt, dessen Eigentumsrecht der Türke und der Tartar in Anspruch nahmen. Beschützt im Norden von den Wasserfällen, im Süden und in der Umgebung von den Untiefen und Morästen des Stromes, waren sie wie die Rhodiser oder die Malteser-Ritter ein blutiges Schwert in der Seite des Islams. Sie waren mit einem Worte weder dem König von Polen noch dem Zar von Rußland untertan, und um sich ganz und gar ihrem Vertilgungswerke zu widmen, hatten sie sich freiwillig außerhalb der Macht der benachbarten Staaten gestellt. Als die ganze Christenheit Frieden mit den Muselmanen verlangte, setzten diese von allen verlassenen Vogelfreien den Krieg fort. Fortwährend dem Feinde gegenüber lebend, beobachteten sie eine merkwürdige Disziplin. Sie ließen keine Frauen auf ihr Gebiet, selbst nicht die alte Mutter des Kosaken. Als Mutter hatte man die setscha, als Vater „den

großen Kampfplatz“, als Brüder alle Saporoger. Unter ihnen gab es nur Gleichgestellte. Die adligen Pane, die mit ihnen ihr Abenteuerleben teilten, mußten ihr Wappenschild an der Schwelle der porogi stehen lassen: hier schätzte man nur den Mann nach dem Maße seiner Tapferkeit. Den Atamanstab und alle militärischen Grade erlangte man durch Wahl.

Die Saporoger sind von den polnischen oder russischen Geschichtsschreibern bald mit einer übertriebenen Strenge, bald mit einer übertriebenen Nachsicht behandelt worden. Für die einen waren sie nur eine Vereinigung von Plünderern. Da sie kein Gesetz, keinen Frieden anerkannten, taten sie Polen, für dessen Beschützer sie gehalten wurden, mehr Schlechtes als Gutes. Ohne Zweifel trugen sie zu den Ungläubigen die Verwüstung; aber gerade dadurch zogen sie auf die Ukraine Stürme herbei, die abzuwenden nicht in ihrer Macht stand. Der große tartarische Einfall vom Jahre 1575, der das Land entvölkerte, wurde durch ihre Streifzüge in den Gebieten des Chans und durch ihre Einmischungen in die walachischen Angelegenheiten hervorgerufen. Sie allein verhinderten, daß Polen mit seinen gefürchteten Nachbarn in Frieden leben konnte. Als sie die Räuber angriffen, mußten sie immer wieder zurückgehen, wenn sie wieder den Dnjepr übersehten, um sich so die Beute anzueignen, die die Tartaren in der Ukraine gemacht hatten. Sie rühmten sich, die Streiter der Orthodorie zu sein; aber im Wesentlichen hatten sie keine Religion und lebten, einige abergläubische Gebräuche ausgenommen, wie die Heiden. Ihre Ehrenretter sind nicht weniger eifrig als ihre Verteidiger. Diese Nomaden, versichern sie, waren wirklich die Schutzwehr der Zivilisation. Sie standen an der äußersten Grenze des Christentums und unterhielten einen beständigen Kreuzzug gegen den Islam. Diese Russen erwiesen der europäischen Sicherheit die Dienste, die man gern einzig den Polen zur Ehre macht. Sie gaben dem Lande diesen schönen Namen Ukraine oder Grenze; dank ihrer wurde es nicht allein die Grenze von Polen und Rußland, sondern auch der christlichen Welt ganz und gar. Später sind sie die Retter der russischen Nationalität, der orthodoxen Religion, der menschlichen Freiheit. Während hundert Jahre hörten die Saporoger nicht auf, gegen die Polen, die ihre Gesetze der Ukraine aufzulegen verlangten, gegen die Jesuiten und die lateinischen Mönche, die ihr unter dem Namen Union den Papismus bringen, gegen die Panc, die freie Menschen in Leibelgene der Scholle verwandeln woll-

ten, mit den Waffen in der Hand Verwahrung einzulegen. Das Volk der Ukrainer war sicher, jenseits der Wasserfälle gegen jede Unterdrückung Schutz zu finden. „Ein solcher Dienst für das russische Volk“, schrieb Orest Miller, „ist ein Dienst für die Menschheit; die Kosaken verteidigten nicht allein ihre Nationalität, sie verteidigten die Rechte des Volkes; sie erlaubten nicht, daß man sie in die Lage von Sklaven versetzte.“

Der letzte Geschichtschreiber der Ukraine, Kulisch, entwickelt ausdrucksvoll dieselbe These. Nach ihm haben die Saporoger am Unterdnjepr eine jener edelsten Vereinigungen gebildet, deren erste Vorbilder die religiös-militärischen Orden des elften und zwölften Jahrhunderts abgegeben haben. Diese kriegerischen Mönche, die an eine Art Ehelosigkeitsgelübde gebunden waren, die Armut und Unordnung in ihrer Kleidung vorgaben, bis zum Tode dem Hetman ihrer Wahl gehorchten, diese kriegerischen Mönche, diese streitende Kirche der setscha, beobachteten wirklich eine Askese eigner Art. Selbst in den Augenblicken der Erholung hatte ihre Fröhlichkeit etwas Schwermütiges. Ihre Freude war die tragische Freude der dem Tode geweihten Tapferen, der philosophischen Helden, die auf die Eitelkeiten dieser Welt belgenden Spott und stolze Ironie gossen. Oft ohne Hemd, mit teerbefleckten Hosen, die Mützen, „mit Feldgräsern genäht und oben zerrissen“, wie es in dem Liede heißt, schmutzig mit gesträubten Haaren, auf der nackten Erde unter freiem Himmel liegend, waren sie wie eine lebendige Predigt gegen die Verweichlichung eines entarteten Jahrhunderts. Ihre setscha war eine vortreffliche Schule, und der polnische Herold Patrotski versichert, daß die Söhne der edelsten Familien des Königreiches einige Zeit im Süden der Wasserfälle dienten, um sich dort an der Disziplin und wahren Ritterlichkeit zu bilden. In ihren Augen genügte die kriegerische Tapferkeit nicht; man mußte mit ihr die Liebe und den Drang nach Entbehrung aller Art verbinden. Ein wenig erleuchteter, aber umso eifrigerer Glaube zeigte ihnen die einzige ihrer Arbeit würdige Belohnung in einem zukünftigen Leben. Sie waren die Tempelritter, die Rhodiser Ritter, die deutschen Ordensritter und die Schwertbrüder am Unterdnjepr. Sie hatten jenen Aufopferungsdrang, der nicht allein die Soldaten, sondern auch die Märtyrer macht. Wenn sie einen Feldzug gegen die Turlen oder die Tartaren beschlossen hatten, verbreitete man folgende Bekanntmachung: „Wer will für den christlichen Glauben

gepfählt, gerädert, gevierteilt werden; wer ist bereit, alle Folter zu ertragen; wer fürchtet den Tod nicht, der mit uns kommt?!" Derjelbe Patroßki macht ihnen ein auffallendes Ehrengeschenk, indem er sie die Hektors und Hertuleffe der Chriſtenheit nennt. „Zeigt mir alſo,“ ſagte er zu ſeinen Landsleuten, „zeigt mir Taten wie die, die tagtäglich dieſe Männer vollendeten, die ich wohl Heilige nennen kann. Ueberall iſt ihr Ruhm verbreitet; er bleibt in den Jahrhunderten der Jahrhunderte an ihrem Namen haften, ſelbſt dann, wenn Polen untergehen ſollte.“

Das Leben der Ukraine unter dieſen beiden Geſichtspunkten, das Unglück der zu Tauſenden in die Knechtſchaft geführten Anſiedler, die Heldentaten der kühnen Saporoger, das iſt das Thema der hiſtoriſchen Lieder der Ukraine. Zum Unterſchiede von den ruſſiſchen Bylinen ſind ſie vor allem die Erzählung wirklicher Begebenheiten, ein Bild des täglichen Lebens. Sie preiſen nicht mehr die mythologiſchen Helden, die Halbgötter der Tafelrunde des Fürſten Wladimir, ſondern einfache Sterbliche, die keine Verwandtſchaft mit den Sternen haben, Koſaken, wie man ſie alle Tage ſieht. Der herrſchende Ton der Dumen iſt die Schwermut. Die Abenteuer in der Knechtſchaft nehmen darin einen größeren Teil als die hohen militäriſchen Taten ein. Die Entführungen menſchlicher Weſen, die den Dichtern des Altertums die Fabel zu mancher luſtigen Komödie geliefert haben, flößten den Rhapsoden der Steppe nur Traurigkeit ein. Zu entſetzlich war die Wirklichkeit, um ſich ein Lachen herauszunehmen. Ein tartariſcher Schriftſteller, Rammal Chadja, hat erzählt, wie man in der Krim lange Kolonnen dieſer erſchöpften Gefangenen behandelte: von Reitern umgeben, die mit Nagaitahieben auf ihren nackten Schultern ihren Marsch beſchleunigten, ließen ſie hinter ſich die blutige Spur ihrer nackten Füße zurück. War man im muſelmaniſchen Lande angekommen, ſo traf man die Auswahl. Wenn man vornehme Gefangene hatte, ſo nahm man ein Verzeichnis von ihnen auf und ſandte es freundlich an die polniſche Regierung, damit ſie ſie loskaufen könnte. Die übrigen wurden auf die Märkte von Kaffa, Eupatoria geworfen — Stelldichein der Schacherer mit Menſchenfleiſch. Weithin waren die Sklaven mitgenommen, nicht allein nach Konſtantinopel, ſondern auch nach Perſien, Syrien und, verſichert ein Zeitgenoſſe, bis nach Hinduſtan. Die chriſtlichen Völker im Abendlande ſchämten ſich nicht, für

den Dienst auf ihren Galeeren von den Grenzen Polens und Rußlands entführte Gefangene von den Türken zu kaufen. In dieser weiten Diaspora von slavischen Familien, welche fremden Abenteurer, welche Unglücklichen! Die Kinder, die schönen Jünglinge waren zu neuer Verstümmelung zurückbehalten, die der Anfang ihrer Größe werden konnte: der Sultan machte aus ihnen seine Pagen, später seine Günstlinge, seine Minister. Andere waren den Instruktoren der Janitscharen übergeben, so daß die Blüte der christlichen Jugend in der Vergessenheit des Christentums aufgezogen war und ein Werkzeug des Türken gegen dasselbe wurde. Bei jedem tartarischen Raubzuge verjüngte sich der Islam in seiner Altersschwäche durch Einflößung neuen Blutes. Die jungen Frauen, die jungen Mädchen waren in alle Harems des Orients geschickt. Was die Greise, die Nichtkombattanten beider Geschlechter betrifft, so hatte sehr oft auf dem Wege sogar zum Exil ein gescheitertes Blutbad das Gefolge davon erleichtert. Die starken, mit einem glühenden Eisen auf der Stirn gebrandmarkten Männer waren wie Arbeitstiere verkauft oder an der Ruderbank der osmanischen Galeeren festgekettet. Ein litauischer Schriftsteller bemerkt, daß die polnischen oder ukrainischen Sklaven gut verkauft wurden, daß aber der moskowitzische wenig geschätzt war; er galt für tückisch und betrügerisch. So hatten die Sklavenhändler im Altertum den iberischen oder ligurischen Sklaven in schlechten Ruf gebracht und sie als Rachsüchtige und zum Selbstmord geneigt herabgedrückt. Aber wer hätte nicht jede Todesart dem Leben des Galeeren-Sklaven vorgezogen? Alle Zeit bis zum Gürtel nackt, die Schultern von der Peitsche des Sträflingsaufsehers zerfetzt, an seine Leidensgefährten angenietet, mußte er gleichzeitig die langen schweren Ruder bewegen. Man ruhte, man schlief nur abwechselnd und auf seinem Plage: Der Gang des Schiffes konnte nicht aufgehalten werden. Ebenso wie heute der Kessel eines Dampfers beständig heizt, ebenso kannte damals die gefangene Menschenkraft, diese von Not und Leiden geschaffens treibende Kraft, keine Ruhe.

„Damals“, so heißt es im ukrainischen Liede, „ließ man den unglücklichen Gefangenen die Schwere der Knechtschaft sehr fühlen; die Eisenketten schälten seine Arme und Beine; der Rost bis zu seinen gelben Ohren zerfraß das Haar des Kosaken“. Auch Galeerenbänke, Märkte in Tauris — welcher Schrei des Fluches! Land der Türkei, Land der Muselmanen,

du strogest von Gold und Silber und köstlichen Getränken; aber traurig ist bei dir das Leben der Gefangenen: bei dir kennen sie nicht mehr die Geburt Jesu noch die Auferstehung. Immer in der verfluchten Knechtschaft auf der türkischen Galeere, rudern sie auf dem Schwarzen Meere. Und sie verfluchen das Land der Türkei, den muselmanischen Glauben; denn du hast die Familien gespalten. Wie oft ist durch deine Kriege der Gatte von seinem Weibe, der Bruder von seiner Schwester, die kleinen Kinder von Vater und Mutter getrennt! O mein Gott, befreie den unglücklichen Gefangenen, führe ihn an das Ufer des heiligen Rußlands, in das Freudenland, unter das gekaufte Volk.“

Das unbestimmte Hoffungsgefühl, mit der dieses trostlose Lied endet, wurde nicht immer enttäuscht. Das Lied von Marusia Boguslawka zeigt uns die Ketten, die bei der Stimme einer mitleidigen Frau fallen. Marusia ist eine Russin, wie es, sagt man, Rogelan war, die mächtige Favoritin Solimans des Großen. Von den Ungläubigen entführt, ist sie die Gattin des grausamen Türken geworden; sie besitzt die Schlüssel des Hauses, sie bewahrt die auf, die die Ketten der Gefangenen aufmachen können. Bisweilen steigt ihr die Erinnerung an das Vaterland, an die verlorene Religion im Herzen wieder auf. „Wißt ihr“, sagte sie eines Tages zu den Gefangenen, „welches fest es ist, das morgen in unserem christlichen Lande gefeiert wird? — Heute ist der große Sonnabend, und morgen ist der große Tag der Auferstehung“. Jetzt vergießen die Kosaken Tränen der Wut. Morgen werden Hunderte von Glocken in der heiligen Stadt Kiew früh ertönen; das ganze christliche Volk wird freudig sein, und überall wird man sich einander nähern mit dem Friedensstusse und der frohen Botschaft: Christus ist auferstanden! Dieser Gegensatz zwischen der allgemeinen Freude der orthodoxen Welt und ihrem Unglück erbittert vollends ihr Herz, und sie verfluchen Marusia, diese Erinnerung erweckt zu haben. Marusia aber ist gut, ihr Gatte ist abwesend — sie benützt es, um alle Türen zu öffnen. „Kosaken, unglückliche Gefangene, flieht nach den christlichen Städten; allein, ich bitte euch darum, haltet in Boguslawka an; grüßt meinen Vater und meine Mutter von mir. Ach, mein Vater hat nicht recht gehandelt. Warum hat er nicht all seinen Besitz verkauft, seinen ganzen Schatz gesammelt, um mich aus der Sklaverei loszukaufen? Und so bin ich eine Türkin, eine Ungläubige geworden; ich habe mich von dem

türkischen Lurus, von der guten lieben Muselmanin in Versuchung führen lassen.“ Es ist also eine Renegatin; aber ihre Liebe macht ihre Verleugnung wieder gut, und wie man es bei ihrem traurigen Abschied fühlt, sind es weniger Unglückliche als sie selbst, denen Marusia das Almosen der Freiheit gibt.

Ein anderes Thema von endlosen Träumereien in Bezug auf den Gefangenen, eine der Erlösungshypothesen, auf denen seine langen Betrachtungen abschweifen, war das Zusammentreffen mit einer Flottille der Saporoger, die plötzlich wie wilde Katzen im Tauwerk einer verfluchten Galeere heraufstiegen. Oft sah er sich auch siegreich die Ketten des Galeerenklaven zerbrechen und seine Lust an Rache befriedigen. Das ist der Gegenstand der Ballade Samuel Koschka. Alchan Pascha, Fürst von Trapezunt, durchfährt auf seinem poniphast geschmückten Schiff voll von Kanonen das Schwarze Meer. 700 Türken, 400 Janitscharen stehen unter seinem Befehl; 150 russische Gefangene führen das Ruder; unter ihnen befindet sich Samuel Koschka, der Ataman der Saporoger. An Bord ist auch ein Eial poturnak, ein polnischer Renegat, der nach dreißigjähriger Gefangenschaft wie Marusia den Versuchungen „des türkischen Lurus, der guten lieben Muselmanin nachgegeben hat.“ Auch er besitzt die Schlüssel, die die Ketten aufmachen können, aber er hat nicht die christliche Nächstenliebe der guten Gefangenwärterin. Eines Nachts hat Alchan-Pascha einen Traum, ganz wie Pharao. Er träumt, daß seine Sklaven frei sind, seine Türken und seine Janitscharen gänzlich zusammengehauen, und daß der Ataman Koschka ihn selbst in drei Stücke schneidet, die er ins Meer wirft. Keiner seiner Ungläubigen kann ihm diesen Traum deuten, dessen Erklärung jedoch keinen großen Gelehrten verlangt. Nur der Renegat sieht klar in dieser Träumerei, und er gibt seinem Herrn den sehr praktischen Rat, die Ketten der Gefangenen zu verdoppeln und die des Atamans zu verdreifachen. Der Pascha legt in einem Hafen des Schwarzen Meeres an, und eine schöne Muselmanin, die Tochter des Sandschaks Koslof, empfängt ihn mit galanter Freigebigkeit. Sie läßt unter der Schiffsmannschaft und selbst unter den Ruderern Wein verteilen; aber die Gefangenen hüten sich, davon zu kosten, da sie kaltes Blut bewahren wollen; dagegen trinkt ihr Gefangenwärter wie ein Cyclope bis zum Umfallen. Der Ataman benützt seinen Schlaf, um ihm seine Schlüssel zu nehmen; er macht seine Ketten und die seiner Gefährten auf. Jedoch schärft er ihnen ein, sie um die Süße

zu behalten, sich zu verstellen und die Dinge kommen zu lassen. Alchan-Pascha kommt mit seinen Türken wieder an Bord: sie legen sich nieder, ohne etwas Verdächtiges zu merken; sie schlafen ein. „Jetzt erwarten die Kosaken das Zeichen ihres Anführers. Bei diesem Zeichen werfen sie ihre Ketten ab und versenken sie in die Fluten. Sie vermeiden jedes Geräusch; sie wecken keinen einzigen Türken auf dem Schiff. — —“

In diesem feierlichen Augenblick der Erzählung stelle man sich die Wirkung eines Kobfars des siebzehnten Jahrhunderts auf einen Kreis tapferer, um ein Lagerfeuer hochender Kosaken vor. Die langen Bärte zittern am rasierten Kinn, die Blicke funkeln voll Hoffnung und Wildheit, jeder hält in Erwarten des Ausbruches den Atem zurück.

„Jetzt“, ruft der Kobfar, „jetzt ergriff Samuel Koschka den Alchan-Pascha; er zerhieb ihn in drei Stücke, die er in das Schwarze Meer warf. Die 700 Türken und die 400 Janitscharen vereinigten sich wieder mit ihm. Man machte die Galeeren los, man hob den Anker, und nach soviel Leiden ließ man sich auf dem weiten Meer wohl sein. In der Ukraine angekommen, machten die Befreiten aus ihrer Beute drei Teile: der eine für die heiligen Kosakenklöster in der Ukraine, für die von Traktomirow und Mejjgor, und für die Kirche der Setscha; der zweite wurde zwischen den Siegern geteilt; der dritte wurde zum Trinken und zum Vergnügen verwandt. Der Ruhm Samuel Koschkas „wird nicht vergehen, wird nicht abnehmen; berühmt wird sein Name bleiben unter den Kosaken, unter den Brüdern und Freunden, unter den Reitern, unter den guten Kameraden“.

Andere Balladen erzählen die Geschichte des jungen Mädchens, das sich ertränkt, um der Liebesleidenschaft des Türken zu entgehen, oder das von rasenden Tartaren erdolcht wurde, oder auch den Loskauf der Geliebten durch den Verliebten, oder endlich die Begegnung lang getrennter Verwandten: ein Bruder, der Türke geworden, erkennt seine Schwester in dem Augenblick, da er sie kauft, um sie zu seiner Maitresse zu machen. Wen würde nicht die Klage dreier schöner Schwestern eines Priesters rühren, die die Entführer mit Peitschenhieben vor sich herjagen, während der brennende Sand ihre nackten und zarten Füße zerfrisst? Ergreifender vielleicht ist ein authentisches Dokument, der Brief des Priesters Peter, der an den Zar Alexis im Jahre 1672 gerichtet und von Autonowitsch und Dragomanow angeführt ist. Diesen Vorteil hat das wirk-

liche Leben oft vor der Person. „Im vergangenen Jahr“, schrieb der Unglückliche, „sind die Tartaren gekommen und haben alle unsere Kirchen mit den heiligen Bildern, Messgewändern, Büchern angezündet; sie haben meinen Vater, meine Mutter, mein Popin und meine Kinder, im ganzen achtzehn Personen als Gefangene fortgeführt. Ich allein, dein Fürsprecher bei Gott, habe entfliehen können. Und jetzt bitte ich Dich für meine Eltern, meine Popin und meine Kinder, die in der Krim sind; befehl dem Ataman der Saporoger, wegen ihres Austausch zu unterhandeln. Ich fürchte, daß sie schließlich unter diesen Heiden, diesen ruchlosen Muselmanen sterben.“ Ist nicht das Abenteuer dieses armen Priesters die Geschichte vieler ukrainischer Familien?

Aber oft ergriffen die Christen die Offensive und ließen Angst und Schrecken wieder in die Schlupfwinkel der Krim hereinkommen. Es war nicht vergebens, daß die Kobsars die Stimmen des Erils, die Klage des an dem Galeeren-Sklaven angeschmiedeten Kriegsgefangenen, den Fluch der Gefangenen ertönen ließen, und daß sie die Zerstreung der Familien, die Unehre der Frauen und alle Schandflecke der Sklaverei malten. Nicht vergebens erpreßte man den saporogischen Helden Tränen. Auf ihren schnellen Rossen, ihren leichten Drogen fügten sie dem Ungläubigen Schaden über Schaden zu. Auch sie brachten Gefangene zurück, und zu oft glichen sie, übertrafen sie ihre Feinde an Grausamkeit. In dem Feldzuge von 1575 verheerte der Ataman Bohdan Roginski die Krim mit Feuer und Schwert. „Die Kosaken verbrannten alles“, erzählt Bielski, „ließen keine lebende Seele, wo sie hinkamen, und pfähften bis zu den Kindern.“ Vielleicht wollte Roginski die Beleidigungen rächen, von denen das Lied sagt: „O Bohdar, Ataman der Saporoger, warum trägst du Trauergewänder? — Weil die Tartaren meine Gäste waren; sie haben bei mir nur eine Nacht geschlafen, aber sie haben meine alte Mutter getötet, meinen Liebling geraubt.“ Im Jahre 1675 brachte der Ataman Sirko 13 000 Gefangene, darunter 7000 Christen, aus der Krim zurück. — Man weiß, daß sich auf der taurischen Halbinsel unter dem tartarischen Joch die Ueberreste alter getaufter Volksschichten Griechen, Goten, Italiener lange Zeit erhalten haben. In einer Denkschrift der Petersburger Akademie stellt der Professor Braun in Odessa zum Beispiel die Anwesenheit der Goten und die Dauer eines germanischen Idioms in Mangup-Kale bis in

die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fest. *) — Sirko fragte die Gefangenen, wer von ihnen nach der Krim zurückkehren und wer ihm nach Rußland folgen wollte. Der ungebildete Streiter der Orthodogie überlegte nicht, daß für viele von ihnen das wahre Vaterland die Krim war: Dort hatten sie ihre Aecker, ihre Häuser, die Gräber und Denkmäler des Ruhms ihrer Vorfahren und, dank der Duldsamkeit der Chans, sogar ihre Klöster, ihre Priester und ihre in den Felsen gegrabenen Kirchen. Er wurde sehr erstaunt, als 3000 von ihnen erklärten, daß sie es vorzögen, Eigentümer in der Krim als Dürftige in der Ukraine zu sein. Dennoch ließ er sie ziehen, und verfolgte sie von der Spitze eines Kurhans lange Zeit mit dem Blick. Er hoffte immer noch, daß sie anderen Sinnes werden würden; aber glücklich, ihren Befreiern zu entlaufen, verfolgten sie munter ihren Weg nach dem Lande der Bedrückung. Sirko konnte seinen Augen nicht trauen. Schließlich gab er seinen Kosaken den Befehl, sie zu verfolgen und gänzlich zusammenzuhauen. Die 3000 Unglücklichen wurden bis auf den letzten umgebracht. Ueber den blutigen Leichnamen hielt der fromme Ataman ihnen folgende Leichenrede: „Also lebt wohl, meine Brüder! Es ist besser für euch, dort bis zum jüngsten Gericht zu schlafen, als unter den Unglücklichen in der Krim zu leben, als euch dort zu vermehren, um dort die Feinde des christlichen Namens zu werden und dort schließlich ohne Taufe zu sterben.“

Die Streifzüge auf muselmanischem Gebiete hatten schmerzliche Gegenmaßregeln zur Folge; mehr als einmal versuchten der Reichstag und der König von Polen, die Saporoger im Zaume zu halten, befahlen, ihre Tschowni zu verbrennen, bestrafte ihre Atamane mit dem Tode.

Von den Krafauern Politikern verdammt, waren die Taten der Kosaken auf allen Kobzas der Ukraine besungen. Die Volksmuse machte Namen berühmt wie Langkoronski, den Starost, der dreimal die Türken und die Tartaren unter den Mauern Ottschakofs schlug und ihnen in einem einzigen Raubzuge 30 000 Stück Vieh entführte — Swertschowski, den Eroberer der Walachei — Sborowski, den edlen Polen, der die

*) Diese Goten am Schwarzen Meere hatten noch 1565 einen ganz deutschen Wortschatz: Bruder, Schwester, alt, Silber (Silber), gold (gold), stern, lune (Sonne), tag, handa (Hand), hus (Haus), wingart (Weingarten), reghen (Regen), singhen (singen), kommen, lachen usw.

Porogi mit Gefahr seines Lebens aus den Stromschnellen und Brandungen befreite, sein Wappenschild durch seine Bravour vergessen ließ, mit den Landungstruppen kämpfte, wobei er sich der Lager der Wildschweine als Löcher oder Deckungen für Cirailleure bediente, mit einfachen Pirogen den muselmanischen Galeeren eine Schlacht lieferte, in einem Sturm auf dem Schwarzen Meere verschlungen zu werden glaubte und nicht vor Hunger in den öden Steppen starb. Er entging so vielen Gefahren, um auf Befehl Satorys, des Königs von Polen, enthauptet zu werden, da er schuldig sein sollte, den Frieden mit den Türken gebrochen zu haben. Die Kosaks haben das Urtheil der königlichen Richter für ungültig erklärt und verherrlichen ihn als einen Helden und Märtyrer. Sie preisen auch noch seinen Gefährten Alexis Popowitsch, der sich aufopferte, um den Sturm zu beruhigen, und ein öffentliches Bekenntnis seiner Sünden ablegte. Die Kosaken wurden gezwungen, diesem freiwilligen Opfer die Hände zu fesseln und ihm die Augen mit dem schwarzsammeten Ordensband zu verbinden; aber sie konnten sich nicht entschließen, diesen braven Verbrecher zu opfern: sie stachen ihn in einen Finger der linken Hand und ließen einige Tropfen auf die wilden Wogen fallen; diese glätteten sich im Augenblick und trieben das Schiff bis zum Ufer.

Um sich zu erklären, was in der Phantasie der Dichter ein geschichtliches Ereignis werden kann, wollen wir die Umbildungen verfolgen, die die Geschichte des Fürsten Dmitri Wischnewetski erlitten hat. Er gründete die Festung Chortitza auf einer der Inseln des Dnjeprs und leitete den großen walachischen Feldzug im Jahre 1564. In die Gewalt der Türken gefallen, wurde er nach Konstantinopel gebracht. Man sagt, daß der Sultan Selim versuchte, ihn zum Islam zu bekehren: die Tatsache ist umso wahrscheinlicher, als Dmitri 1553 den Dienst des Königs von Polen für den des Padischah verlassen wollte. Als er sich aber weigerte, abzuschwören, wurde er zum Tode verurtheilt. Man stürzte ihn von der Höhe eines Turmes auf Eisenhaken herab, an denen er an einer Rippe hängen blieb. Diese Todesart ist mehrmals von den Türken, besonders von Osman II., angewendet worden; aber die Sage, die schon in der lateinischen Chronik vor Tembersti anfängt, erzählt, daß Dmitri zwei Tage in dieser Lage lebte, Gott lobte und den Propheten beleidigte; er zog Pfeile aus seinem Köcher und schlug die Türken nieder, die sich ihm

zu nähern wagten: im Augenblick des Todes hätte er bald den Sultan durchbohrt, der gekommen war, um sich neue Augenweide an seinem Leiden zu schaffen. Sagittam in tyranni personam direxit, sed jam viribus vacillantibus.

Diese im Jahre 1669 veröffentlichte Chronik scheint sich durch dieselben Volksüberlieferungen wie die ukrainische Duma „Dom Kosaken Baida“ beeinflussen zu lassen. Baida war, wie es scheint, der Kriegsname des unglücklichen Fürsten. Sie lautet:

In Berestetschek der Stadt, der berühmten Stadt,
Trinkt Baida an Met und Branntwein sich satt;
Und nicht wenig trinkt Baida: in einem fort
Zecht er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Schickt der Sultan der Türken Gesandte hin,
Läßt einladen Baida, soll zu ihm zieh'n.

„Und grüß' dich, Baida, berühmter Held!
Sei mein treuer Vasall du im Frieden und Feld,
Und sollst die Prinzessin, meine Tochter frei'n,
Sollst Herr der ganzen Ukraine sein!“

„Verflucht, Sultan, ist der Glaube dein,
Und häßlich, Sultan, dein Töchterlein!
Da rief der Sultan die Haiducken zur Stell:
„Auf! fangt diesen Baida und bringt ihn mir schnell!
Ergreift diesen Baida und bindet ihn,
Und hängt ihn durch die Rippen an Eisenhaken hin!“

Und der viel kühne Baida, in einem fort
Hängt er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Und baumelt dort Baida, das ihn verdroß,
Er sucht mit den Augen sein schwarzes Roß;
Und hängt er vom Eisenhaken herab,
Er sucht mit dem Blick seinen jungen Knapp.

„Du mein junger Knappe, auf, eile schnell,
Und bring' meinen strammen Bogen zur Stell;
Meinen Bogen und meinen Köcher hol',
Meinen Köcher mit spitzen Pfeilen voll!
Mein Auge erspäht drei Tauben von fern,
Dafür schöß ich eine für den Sultan gern,
Die zweite soll der Sultanin sein,
Die dritte dem holden Töchterlein!“

Und er spannt seinen Bogen — der erste Pfeil fliegt,
 Und tot der Sultan im Blute liegt;
 Trifft der zweite die Schulter der Sultantin,
 Führt der dritte durchs Haupt der Tochter hin.

Das sind gewiß drei Meisterschüsse, deren Geschichte dem Epos Ehre hinterläßt. —

Ueberdies hat unsere Ballade den ganzen poetischen Gegenstand, die ganze Menge sagenhafter Erinnerungen, die sich an den Namen Demitri Wischnewetski knüpft, nicht erschöpft. Nachdem die Türken ihn getötet hatten, lauten die Ueberlieferungen weiter, schnitten sie ihn in Stücke und aßen sein Herz, um seinen Mut zu erben.

So ist der Charakter der Gedichte, aus denen die Sammlung von Antonowitsch und Dragomanow besteht: Abenteuer in der Slaverei, Abenteuer auf dem Meer, Kriegsabenteuer. Der erste Band endet mit der ersten Periode der Geschichte der Ukraine. Der Augenblick ist gekommen, da das ursprüngliche Mißverständnis zwischen den ukrainischen Ansiedlern und ihren konzeffionierten Gutsherrn zum Ausbruch kommt. Der Feind ist nicht mehr der Türke oder der Tartar, es ist der polnische oder polonisierte russische Pan mit seinen beiden Helfershelfern, dem Missionar der Union und dem Gutsverwalter oder dem jüdischen Pächter, der alles in der Ukraine pachtet: die Straßen und die Wirtshäuser, die Jagden und die Flüsse, die Grundginsen und die Hofdienste, die Schlüssel sogar der Kirche, in der man ohne seine Erlaubnis nicht mehr getauft, noch verheiratet, noch beweint werden kann. Andere Helden bemächtigen sich des Schauplazes und geben der Phantasie der Massen den Ausdruck der Leidenschaft: Ganj Andiber, der die Pane in den Wirtshäusern durchprügelt; Bohdan Chmelnyzkyj, der Anführer des Unabhängigkeitskrieges, derselbe, der das Zeichen zum Kampf gegen die unpopuläre Dreieinigkeit gab: den Grundherrn, den Jesuiten, den Judenpächter; Paley, der treue Kosak, den die Lügen Mazeppas nach Sibirien haben verbannen lassen, der aber von dort zurückkehrt, um mit Verrätern zu kämpfen und den Sieg Peter dem Großen zu verleihen; Charko, in dem die Polen einen neuen Chmelnyzkyj aufwachsen zu sehen glaubten, und den man nur mit seinem eigenen Schwert, einem heroischen Schwert, enthaupten konnte; endlich die letzten Saporoger, die am Tage vor der Zerstörung der setscha durch die Heere Katharinas II. und der völligen Vernichtung dieser militärischen, für die Staatsmänner des

achtzehnten Jahrhunderts ein Haufe unkeuscher Räuber gewordenen Bruderschaft erschienen. Der zweite Band enthält außer einigen, schon in den früheren Sammlungen veröffentlichten Dumen die ehemals von Kulisch gesammelten merkwürdigen Sagen in Prosa über die Zauberkünste Paleys und Mazzeppas.

IV.

Eine andere heroische Seite des Kosakenlebens ist der Verkehr mit den muselmanischen Ländern. In dieser Zeit und in diesen grausamen Gebieten mußte der Kaufmann ein handfester Kerl sein. In Waffen begleitete man die Güterzüge. Schon in den ersten Jahrhunderten der russischen Geschichte übertrafen die warägischen Handelsleute auf dem Wege nach Konstantinopel kühne Kumpane. Die Handelsverträge mit Byzanz zeigen das Maß des Mißtrauens und der Furcht, das sie den Griechen einflößten; bisweilen täuschten sie sich über das Gewerbe und plünderten bei Gelegenheit ihre Kunden aus. Als später die Steppen Südrußlands von Nomadenhorden, Awaren, Petscheneger, Polowzen, unsicher gemacht wurden, bedurfte es einiger Kühnheit, um sich auf die Wege zu wagen, die zu den Häfen am Meer oder wohl zu den Städten an der Donau führten. Seitdem wurde es die erste Pflicht eines guten russischen Fürsten, die Reisenden zu beschützen. In der Geschichte jener Nachkommen Ruriks, dieser Söhne der Meereskönige, ist nicht alles, wie es scheint, Abenteuer, Schlachten und große Schwertschläge. Zuerst muß man leben — dann Krieg führen. Wohl an, der Handel ließ sie leben. Als Mstislaw Swiatoslawitsch im Jahre 1170 die anderen russischen Fürsten anfeuert, sich gegen die Polowzen zu bewaffnen, ist eine der dringendsten Vernünftigkeiten, die er vorher macht, daß man „die Wege ihrer Väter und ihrer Vorfahren wiederfinden“ muß, die die Räuber unwegsam machten. Die warägischen Dynasten, Brüder der normannischen Herzöge, betrachteten es nicht als unter ihrer Tapferkeit, die Karawanen zu eskortieren. Im Jahre 1166 vereinigt sich Rostilaf mit seinen Brüdern und seinen Söhnen, um den Kaufleuten entgegenzugehen, die aus Griechenland zurückkehren. Als die Ukraine, von den Nomaden gesäubert, anfang, sich wieder zu bevölkern, nahm sie die Bräuche des nationalen Handels wieder auf. Aber die Zerstörung des byzantinischen Reiches durch die Türken, die Herrschaft der Tartaren an den Ufern des Schwarzen Meeres

hatten die Zustände darin eigenartig verändert. Besonders die Kosaken gaben sich diesem verminderten Handel hin. Besser als die Bewohner im Innern der Gebiete hatten sie die für den Kaufmann notwendige Bedeutung behalten. Auch sie allein konnten den Wettbewerb mit dem Juden aushalten, der in den Städten Polens und Litauens die slavische Bürgerschaft vernichtet hatte. Sie konnten in Mäßigkeit, Sparsamkeit, Zähigkeit mit den hungrigen Söhnen Israels kämpfen. Auch hier wurden sie die tatkräftigsten Vertreter der ukrainischen Nationalität und blieben in Waffen, als alle Uebrigen sich unter das Verhängnis der neuen Einflüsse beugten. Der Kosak erhielt die kaufmännische Tradition, wie er die Traditionen religiöser Unabhängigkeit und patriotischer Freiheit erhielt.

In gewissen Zeitabschnitten versammelten sich die Kaufleute; wie einst, bildeten sie Vereinigungen, Karawanen und gehorchten erwählten Führern. Langsam versank der lange Zug der mit grauen Ochsen bespannten Holzstarren in den mit Gras bedeckten Steppen der Ukraine, in den sandigen Steppen der Krim. In den muselmanischen Städten, in den salzhaltigen Seen Tauriens suchten sie besonders zwei Arten von Waren, die für die Uferbewohner am Dnjepr unentbehrlich sind: das Salz und den getrockneten Fisch. Wir sind weit entfernt von den Zeiten, da die reichen Kaufleute aus Kiew, Smolensk, Tschernigow, Nowgorod byzantinische Schmelzwaren und Geschmeide, Seidenwaren aus Damastus, cyprische und sizilianische Weine, die seltensten Erzeugnisse Griechenlands und Asiens in Konstantinopel kauften. Ohne Bedenken rühmten sich die Kosaken in einem ihrer Lieder, nur „auserlesene Waren, die Marder- und Blaufuchsfelle, die schwarzen Zobel“ in den orientalischen Bazaren zur Schau zu stellen; aber sicher war die Zahl derer, die sich diese Luxusausgabe in Kaffa, Asow oder Eupatoria erlauben konnten, nur klein. Die meisten, ziemlich arme Teufel, beschränkten sich darauf, sich mit getrockneten Fischen zu versehen, die sie dann in den Dörfern der Ukraine und bis in Polen und Galizien feilboten. Gefahren, unendliche Entbehrungen erwarteten sie auf dieser langen und mühseligen Reise. Sie hatten dem Hunger, dem Durst, der äußersten Hitze wie der äußersten Kälte der Krim, den wirbelnden Sandwolken und Schneestürmen, all den verschiedensten Räubern zu trotzen, von denen die kosakische und die muselmanische Welt wimmelte. Oft begegneten unsere Reisenden

am Ende ihrer Reise in den Häfen am Schwarzen Meer einem unrühmlichen Tode auf einem Hospitalschiff.

Der Name, den man diesen Kaufleuten gibt, Tschumaken, hat selbst eine unheilvolle Etymologie; Tschuma, die Pest, trauriges Produkt des schmutzigen und fanatischen Orients, die sie oft in die Heimat mitbringen. Um sich davor zu schützen, beteeern sie von dem ersten Tage ihrer Pilgerfahrt an ihr Hemd und ihre weite Hose. Dann verlassen diese Kleidungsstücke während ganzer Monate nicht mehr ihren Körper. Es ist jämmerlich, auf den Wegen in der Krim diese elenden, schwarzen und bestaubten Fußgänger mit ihren beteeerten Lumpen und ihren großen Lederstiefeln zu begegnen; in diesem Aufzuge und mit ihrem rasirten Kopf mit einem Zopf auf dem Scheitel haben sie mehr das Aussehen von Räubern oder von entsprungenen Galeerenklaven als von ehrlichen Handelsleuten.

Ehemals begleiteten die russischen Fürsten und ihre tapferen Garden in funkelnden Rüstungen die Karawanen; vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert haben die Saporoger diese fürstliche Frone geerbt. In gewissen Abschnitten des Jahres, wo die Tschumaken, regelmäßig wie die Zugvögel, ankommen mußten, trugen die Söhne der Setscha Sorge, Holzbrücken an den Flüssen aufzustellen, bewaffnete Abteilungen nach den von den Räubern am meisten bedrohten Punkten zu beordern; bisweilen setzten sie ihren Schutz für die Reisenden bis in die Gebiete des Chans der Krim fort, der nicht daran dachte, sich darüber zu beklagen, da aus dem Handel mit Rußland ein Teil seiner Einkünfte herkam. Uebrigens war der Dienst der Saporoger keineswegs unentgeltlich wie einst der der Fürsten. Für die Begleitung erhielten sie eine feste Gebühr von acht oder zehn Rubeln und ebenso viel Kopfen für jeden Transportwagen auf der Durchfahrt zu den Häfen. Diese Gebühr diente dazu, die Kasse der „saporogischen Armee“ zu unterhalten.

Diese in den letzten drei Jahrhunderten so berühmten Tschumaken sind noch heute vorhanden; man findet sie überall wieder, versichert Rudcenko, wo die ukrainische Sprache ertönt. Ihr Geschäft ist weniger mühsam geworden: dank der russischen Gendarmerie, mehr Haidemaken, mehr Kamyschniki Pennen in dem Schilfrohr (karmysch) der Flüsse; die Nogaiier und die Tartaren sind nicht mehr die unumschränkten Herren der Steppe; man kommt in Odessa, Sebastopol, Alow,

Tagangrog mit der Eisenbahn an, macht die Reise nach den Häfen der Krim, Eupatoria, Feodosia, Kertsch, auf dem Dampfboot; aber gleichzeitig, da ihr Gewerbe leichter wird, fängt es an, seine Existenzmöglichkeit zu verlieren. Können sie mit ihren langsamen Karrenzügen den Wettbewerb der Eisenbahnen und Segelschiffe aushalten? Noch vor einigen Jahren unterhielten die Zeitungen Neurußlands ihre Leser mit einer sehr merkwürdigen Tatsache: es handelte sich um einen alten Tschumaken, der das Hundert Fische, das er in Now für zwei Rubel kaufte, in Kiew für zwölf Rubel wieder verkaufte, und so schließlich ein bedeutendes Vermögen zusammenbrachte. Er besaß 560 000 Rubel, fast 1800 000 Mark nach unserem Gelde. Er versicherte dem Korrespondenten der Charkower Zeitung, daß er, wenn er nicht der Leibeigene eines gierigen Herrn gewesen wäre, mehr als das Doppelte hätte erwerben können; aber dieser Tschumak war damals schon ein Brets — er ist der Geschichtsschreiber einer anderen Zeit: die jungen Leute, die versuchen würden, diesen ruinierten Handel fortzusetzen, würden dabei gewiß nicht Millionen aufhäufen. In der Ukraine wie anderswo vergehen täglich die seltsamen Typen der Vergangenheit; es gibt keine richtigen Kosaken mehr, noch weniger Haidamaken. Wir hörten vielleicht den letzten Kobsar; Audcenko zeichnet mit folgenden Worten die letzten Tschumaken.

„Das beständige Vagabundieren auf den großen Landstragen, dieses halb sesshafte, halb Nomaden-Leben hat dem Gesicht des Tschumaken einen ganz eigenartigen Stempel aufgedrückt. Die Abgeschlossenheit, die Unruhen dieses Irrelebens haben dazu beigetragen, ihm eine gewisse Herbheit des Charakters mit einer Schattierung von Schwermut zu geben. Im allgemeinen ist der Tschumak schweigsam und finster; mit einer geheimen Verachtung betrachtet er das Leben; seine ganze Haltung offenbart ein unerschütterliches Vertrauen zu sich selbst. Er neigt zur Ironie, ist immer bereit, diejenigen, die ihn umgeben, zu mystifizieren, und bewahrt ganz seine Würde. Ein starker Knochenbau, energische Züge, sein langer Bart, sein langer hinters Ohr zurückgeworfener Zopf verleihen ihm eine so merkwürdige Physionomie, daß man den Tschumaken auf den ersten Blick aus einer Menge wiedererkennt. Wir sehen ihn, mit seiner hohen Schaffelmütze und seinem langen groben Leinwandfittel, den Kopf stolz erhoben, wie er auf einem Markt inmitten einer Flut von Bauern mit einer Miene innerer Zu-

friedenheit fortschreitet. Er nähert sich jenen großen Ochsen, erkundigt sich nach dem Preis, feilscht, packt einen Ochsen mit seinen starken Handgelenken an den Hörnern und läßt ihn niederknien. Er dreht sich um und sieht eine Schar Juden, die ihn betrachten. Er läßt seine Reitgerte durch die Luft zischen oder droht ihnen mit dem Finger; schon sind die Juden weg. Er setzt seinen Weg fort, und mit unmerklichem Fußstoß stößt er eine Teertonne um oder läßt wohl, wie aus Versehen, sein Brot in einen Mehlskrug fallen und beklagt sich dann bei dem Kaufmann, daß man ihm sein Brot verdorben habe. Wenn er einem jungen Mädchen begegnet, so sagt er ihm einige Worte ins Ohr. Endlich bahnt er sich mit Ellenbogenstößen einen Weg in der Menge, tritt in einen Kreis von Zuschauern und bleibt gerade vor dem Lyraspieler stehen. Bei den ersten Tönen dieser geliebten Musik nimmt sein stolzes und offenes Gesicht den Ausdruck unsagbarer Traurigkeit an. Er richtet auf den Sänger einen milden Blick, senkt den Kopf auf die Brust, und Tausende anderer Dinge, unzählige Mengen von Reminiszenzen durchkreuzen sich, stoßen in seiner Seele aneinander und versenken ihn in schweigsames Nachdenken.“

So ist der Mann, der mit dem Kosaken die Ehre geteilt hat, von der Volksmuse besungen zu werden. Die Sammlung von Tschubinskij enthält sechsundvierzig Tschumakenlieder, die von Rudcenko zweiundsiebzig mit zahlreichen, in allen Orten der Ukraine gesammelten Varianten, eine Studie über ihren Handel und ein für das Verständnis ihrer, durch ihren Stand eigene Ausdrücke übrigens komplizierte ukrainische Sprache sehr nützliches Wörterbuch. In diesen Liedern kann man das Leben dieses kühnen Kaufmanns durch alle seine Wechselfälle verfolgen. Man sieht ihn, wie er sich zur Reise vorbereitet, einige Paar Ochsen kauft und die Holzachsen seiner Karre schmiert. Was im Dorfe machen? das Leben dort war zu teuer. Mehr als einer hatte keine andere Hilfe, keine andere Rettung, als sein Vaterland zu verlassen. „Er betrübt sich, dieser arme Waisenknabe: sein Vater und seine Mutter sind tot; das Unglück hat ihn getroffen — ein Unglück, das nicht allein kam. — Auf! Ich spanne meine graue Ochsen vor meine vier Wagen. Ich hole den Fisch von den Ufern des Dons. Wenn ich hierbleibe, weiß ich wohl, was mir begegnet: der Hauptmann liefert mich aus, um mich zum Soldaten zu machen.“ Lieber noch mit den Tschumaken als mit dem Werbesergeant gehen. Jedoch am Tage der Abfahrt wieviel Tränen im Dorfe! Lang ist die Reise;

alle werden nicht wiederkommen. Väter mit weißem Haar, alte Mütter, Frauen mit ihren Säuglingen, Verlobte geben den Gefährten das Geleit. Oft wettert man das Lebewohl aus Furcht, gerührt zu werden. „Mein Liebling hat sich auf den Weg gemacht, und ich bin zu ihm geeilt. Ich habe seinen Karren umgekehrt, ich habe seine Ochsen abgespannt, und ich habe ihn mein Herz genannt — Kehre um, mein Liebling, kehre um, mein Herzchen. Deine Kindlein vergießen Tränen, dein Vater und deine Mutter härmen sich. Weißt du, ob das Glück dir günstig ist? — Ich kehre nicht um, mein Liebling, ich kehre nicht um, mein Herzchen. Laß die Kinder weinen, laß die alten Eltern sich härmen. Wenn du eine gute Frau bist, wirst du nicht so handeln: Du sollst am Freitag fasten, du sollst am Sonntag feiern, damit das Glück mir zu Hilfe kommt.“ Die arme Frau versteht es sehr wohl, daß nur die harte Notwendigkeit den Gatten von ihr fortreibt. Er ist Tschumak, um zu leben und die Seinigen leben zu lassen. Weinend kommt sie zurück, und seit diesem Tage gibt es kein Glück mehr für sie. Sie weint, wenn sie die guten Leute fröhlich auf ihrer Schwelle mit einander plaudern sieht; sie weint, wenn sie die Kinder geräuschvoll auf der Straße spielen hört. Sie beneidet allen ihr Los. „Alle sind sie glücklich; ich allein, ich bin unglücklich.“

Was macht während dieser Zeit der Liebling? Schon haben die Tschumaken das Heimatdorf aus den Augen verloren. Nur wenig beeilt man sich: da sie weit reisen wollen, führen sie ihr Gespann. Man durchfährt zehn oder fünfzehn Werst, dann macht man eine Rast, darauf andere zehn oder fünfzehn Werst, und man hält wegen des Nachtlagers an. Der Utaman gibt Befehle: wenn es stattfindet, läßt er die Lastwagen derartig aufstellen, daß sie einen Lator, eine Umwallung gegen etwaige Streifzüge der Spitzbuben bilden. Der zweite an Würde in der Karawane, der Koch, dessen Wagen mit dem Kessel und dem Sack mit vorzüglichen Vorräten beladen ist, bereitet die Grütze. Oft erheitern einige Kunstliebhaber das Mahl mit der Bandura oder der Lira. Schon ist man in die Steppe mit ihren hohen Gräsern, ein Meer von Grün, eingetreten, wo man wie auf den Wogen weder Pfad noch Pfahl findet. Am Tage erkennt man den Weg wieder, indem man auf einen Kurhan steigt, einen jener tumuli, die die Gebeine und Waffen verschwundener Völker bedecken; in der Nacht richtet man sich nach den Sternen. Bis jetzt ist

der einzige zu fürchtende Feind der Räuber. Als sie der Ustaman Gawrilenko, heißt es in den Liedern, hinter der Anhöhe herankommen sieht, „verrenkt er sich die Hände vor Verzweiflung und vergießt bittere Tränen.“ Heldentränen, denn bald ist er von seiner Gemütsbewegung wieder hergestellt und verläßt zu Pferde den tabor, um sich mit dem Anführer der Räuber zu messen. Dieser versetzt ihm einen furchtbaren Lanzenstich; aber man kann Gawrilenko nur mit einer Silber-, einer verschworenen Kugel töten; er widersteht dem Stoß und wirft mit einem Gegenstoß seinen Feind nieder. Als die Räuber ihren Anführer fallen sehen, stürzen sie wieder in das Waldige und verschwinden. Andere Male wird die Bande, deren feierliche Zahl immer vierundvierzig ist, ganz und gar der gerechten Wut der Tschumaken geopfert, die das Siegeslied anstimmen: „Sei stolz, o Stadt, Stadt Poltawa, daß unser Ruhm nicht erloschen ist! Sie waren vierundvierzig; sie haben nicht mit unter zehn fertig werden können.“

Wenn man sich vom Dnjepr entfernt, bleibt man in den unfruchtbaren Steppen des Gouvernements Taurien hängen. Auf die Haidamaken folgen die Nogaiier, sonst sehr zahlreich und gefürchtet. Gegen ihre stürmische Reiterei bildet man schnell den tabor und verteidigt sich nach Möglichkeit. Oft, aber in der Wirklichkeit viel seltener als im Liede, wendet sich für den Muselman die Sache zum Schlechten. Man verfolgt ihn, man nimmt ihn gefangen. Dann braucht man nicht lange sein Schicksal zu bestimmen: wie man von ihm keine Liebe erwartet, so kann er auf keine hoffen. Man sticht ihm drei Spieße in den Leib und stellt diesen improvisierten Galgen auf dem Gipfel eines Kurhans auf; während das Raubtier dort oben wie eine bössartige Eule angenagelt ist, erschallt der Siegeschor der Tschumaken, die endlich für so viele Beleidigungen gerächt sind: „Betrachte, o Muselman, betrachte unsere Freiheit. Ach, unsere geliebte Freiheit: sie blüht wie die Klatschrose, während das muselmanische Haupt von Deinem Blute trieft.“

Man kommt in der Krim an. Dort wird man wenigstens von dem iarlik, den offenen Urkunden des Chans, geschützt; aber wer kann sich auf die treulose Unbeständigkeit der Tartaren verlassen? Wer weiß, ob nicht irgend ein neuer Befehl aus Konstantinopel angekommen ist, ob nicht irgend ein Strafzug der Saporoger in ihnen den Durst nach Rache entfacht hat? Die ersten Scharen von Tschumaken sind rechtzeitig von deut-

ſchen Kaufleuten benachrichtigt worden, daß ſich irgend etwas vorbereite; dieſe haben ſich beeilt, ſich ihren Vorrat an Salz zu verſchaffen und die Ufer des Dnjeprs wieder zu erreichen. Ueber die letzten Scharen ſollte ſich der Sturm, ein unwiderſtehlicher Sturm, erheben; was vermögen die Verſchanzungen aus Karren, die Tapferkeit des Atamans Gawrilenko gegen die Krimſchen Tartaren?

„Ach, in Peretop am Salgirfluß, dort liegen die Leichen der Tſchumaken; ſie liegen zu drei, zu vier; ihre Kleider ſind von ihrem Blut durchnäßt.“

Am Salgirfluße hat das Rohr getönt; um mehr als einen Tſchumaken werden Vater und Mutter weinen.

Am Salgirfluße haben ſich die Gewehre hören laſſen: von mehr als einem Tſchumaken werden die Kinder Waſſen bleiben.

Am Salgirfluße haben ſich die Gewehre hören laſſen: als ein Tſchumake wird von einer Koſakin mit ſchwarzen Augenbrauen vergeblich erwartet werden.“

Und ſelbſt ohne die Angriffe ihrer Feinde, wieviel Zufälligkeiten ſind nicht die abenteuerlichen Kaufleute noch in unſeren Tagen ausgeſetzt? Wenn es an Gras fehlt, wenn die Quellen verſiegt ſind, ſchmachten die Ochſen dahin; ihr verzweifelter Herr weiß nicht, was er tun ſoll, um ihnen Erleichterung zu verſchaffen. Zwischen dem Tſchumaken und ſeinen Ochſen tritt dann eine ergreifende Ellogefzene ein, die ganz von virgilischer Fröſche iſt. Der Mann hat weder Futter noch Quellwaſſer dieſen armen Tieren zu geben. Er ſucht durch Liebkoſungen und gute Worte ihr Leiden einzulullen. „O meine Ochſen, meine grauen geprenkelten Ochſen, was ſeid ihr für brave Tiere! Drei Tage ohne zu freſſen oder zu ſaufen bleibt ihr an der Deichſel.“ Die Gefährten des Tſchumaken kommen ihm zu Hilfe. „Wer ſeinen Kameraden in der Verlegenheit im Stich läßt“ heißt es im ukrainiſchen Sprichwort, „der ſoll ſeine Haut verlaſſen wie im Frühjahr die Rinde die Weiden.“

Aber manchmal befällt den Herrn ſelbſt eine Krankheit. Sein Schickſal hat ihm die Eule vorhergeſagt, die auf dem Gipfel der Kurhane ihr Unheil verkündendes uh! uh! hören läßt. Eine ſichere Vorbedeutung iſt der Schmerz ſeiner Tiere. „Meine Ochſen, meine grauen Ochſen, warum ſauft ihr nicht? Warum macht ihr euerm jungen Herrn dieſen Kummer?“ Und ſchon ſieht man ihn auf dem Vordergeſtell ſeines Karrens hingestreckt, die Rechte auf dem Herzen, der nunmehr dem

Leben entsagt. „Haltet an, meine treuen Kameraden, junge Tschumaken, brave Gefährten, um mir die letzte Ehre zu erweisen. Nahe dem ruhmreichen Pereskop grabt mir ein tiefes Grab; über meinem Leichnam häuft einen hohen Kurhan auf, so daß man von der ganzen Ukraine aus mein Grab sehen kann.“ Ehe er stirbt, will er nochmals sein geliebtes Gespann sehen. „Ach, meine Ochsen, meine grauen Ochsen, wer wird euer Herr sein, wenn ich nicht mehr auf dieser Welt bin?“ — und seine Ochsen sind gerührt, und sehr traurig entfernen sie sich von der Stelle, da er umgesunken ist. „Klagend brüllen sie und möchten erinnern an das Grab ihres jungen Herrn.“ Sie verkünden, an der fernen Hütte angekommen, der jungen Tochter des Tschumaken, daß sie eine Waise ist. „Weine nicht, fluche uns nicht, junge Herrin, dein Herr ist nicht mehr; aber so wird es mit uns auch gemacht.“ Oder es ist wohl der Hahn in der heimathlichen Hütte, der, von einem weisagenden Instinkt bewegt, bestürzt über die Schwelle der isba hüpfst, sein Kikiriki kräht und die alte Mutter benachrichtigt, nicht mehr ihren Sohn zu erwarten. Indessen haben die Tschumaken ihrem Freunde das Grab gegraben: „sie haben den hohen Kurhan errichtet; auf dem Gipfel haben sie den Wasserhölzler mit roten Beeren gepflanzt.“ Hinfort ist der Leichnam des Tschumaken vor jeder Schändung sicher. Vergebens kommt mit schnellem Flügelschlag der Kukul an. „Gib mir, mein Lieber,“ sagt er zum Adler, „gib mir etwas vom Leichnam, und wenn es nur der rechte Arm wäre.“ — Aber der Adler hat geantwortet: „Ich möchte es, mein Lieber; allein sieh, wie sie die feuchte Erde aufgehäuft haben. Ich habe nicht die Kraft, sie in die Höhe zu heben.“

Man wird bemerken, wie die Poesie dieser rauhen Genossen, dieses Lied am Abend am Lagerfeuer zu Tage kommt, mit den bleibenden Instinkten der russischen Seele, die trotz des Christentums und der byzantinischen Orthodogie sich nicht hat entschließen können, die Welt von ihren göttlichen Gästen zu entvölkern, und dem Tier das Wort und die Prophetengabe gelassen hat, fast an die einfache Poesie der arischen Rassen grenzt, die alles in der Natur belebt. Die grauen Ochsen haben Tränen für ihren Herrn, die Gule benachrichtigt ihn von seinem nahen Ende, der Haushahn zeigt es seiner Familie an, und die auf dem Gipfel des Kurhans schwagenden Raubvögel zollen der Dauerhaftigkeit seines Grabmals, der Liebe seiner Gefährten ärgerliches Lob. Es bleibt bestehen, dieses

Denkmal, und wenn andere Karawanen an diesen Orten vorbeikommen, wird jeder Reisende anhalten, um des unbekannteren Toten zu gedenken und seinem Grabhügel eine Handvoll Erde zuzufügen. „Das macht die Reise glücklich,“ behauptet die ukrainische Sprache. Bei vielen einfachen Völkern offenbart sich das Gefühl des Wohlwollens durch eine ähnliche Zeremonie. „Ich füge einen Stein deinem Steingrabhügel zu,“ sagt in höflicher Weise der Bergbewohner des Schottischen Hochlandes. Noch heute bringt der Jude einen Kieselstein zum Grabmal einer geliebten Person.

Das ukrainische Volk, das sich über vier oder fünf russische Gouvernements erstreckt und über 30 Millionen Seelen umfaßt, ohne über 4 Millionen Ruthenen in dem österreichischen Galizien zu rechnen, verdient gewiß, besser bekannt zu werden. Wie andere Völker, hat es seine Geschichtsschreiber, politischen Schriftsteller, Dichter, Romanschriftsteller, die es nicht unter ihrer Würde halten, in der Volkssprache der Ukrainer zu schreiben. Was die Vergangenheit betrifft, so ist es, wenn man sich ihre Gefühle und Bestrebungen erklären will, vielleicht das Sicherste, diese Lieder zu studieren. In den Chroniken, die ihre Geschichte erzählt haben, findet man oft den Wiederhall der Leidenschaften der Masse wieder; aber der Ausdruck davon ist oft unter der Feder der Gelehrten verändert und gedämpft worden, die ein natürliches Streben hatten, sich der herrschenden Klasse wieder zu nähern, nach der Gesellschaft der Herren zu trachten. Dagegen kommt der Gedanke des Volkes in dem ländlichen Liede ohne Vermittlung zu uns. Deutlich sehen wir dort, was es liebt, was es haßt, und welche Männer es sich zum Ideal nimmt. Während langer Zeit kannten die Dumen nur einen Feind desselben, und der Ukrainer, der dem Tartaren gegenüberstand, fand in derselben Lage wie die Donauslaven und die Griechen gegenüber dem Türken fast dieselbe dichterische Begeisterung wieder. Seine Kriegslieder, seine Balladen von der Knechtschaft erinnern an die Hellas' und Serbiens. Die Zerstreuung der Familie, die Begegnung des Bruders und der Schwester unter seltsamen Umständen, die durch die christlichen Gegenmaßregeln vergoldeten Grausamkeiten der Muselmanen — das alles erzählte man sich an den Ufern des Dnjeprs wie an den Gesäßen des Golfs von Korinth. Trotz seiner Unvollkommenheiten wird der Saporoger verherrlicht, wie es trotz ihrer Verbrechen die Haidamaken an der Donau und die Klephten am

Pindus wurden. Muß man sich wundern, wenn die von dem Islam grausam unterdrückten Völker all den tapferen Verbrechern verzeihen,

„Wenn sie dem Kampf der Räuber folgen, die sie rächen?“

Später ist der Feind der Ukraine der Pan und seine Verbündeten. Daß der Reichstag von Polen den Liedern des Volkes kein Ohr geliehen hat! Sicherer als aus den Klagen seiner offiziellen Vertreter hätte er seine wahren Beschwerden erfahren. Lange schwankte die Ukraine zwischen Polen und Moskowien: ihre Sprache näherte sie dem einen fast ebenso sehr wie dem andern; aber in ihrer Religion durch die Intriguen der Jesuiten gestört, entfernte es sich gewaltsam von dem katholischen Polen, um sich dem orthodoxen Rußland zu übergeben. Es zog die Autokratie eines Zaren den Freiheiten vor, die in der polnischen Republik dem „Reich der Adligen“ nur die Mitgift einer kleinen Zahl waren. Dennoch übergab es sich dem Moskowiten nicht ohne Bedingungen. Ehe Peter Alejewitsch und Katharina IV. es Rußland einverleiben konnten, sind sie mehr als einem Widerstand begegnet; aber es scheint, daß diese Widerstände niemals so im Volke verbreitet gewesen waren wie der alte Kampf gegen das Aufgebot der polnischen Edelleute. Bohdan Chmełnyzkyj, der Anstifter des anti-polnischen Aufstandes, ist der Lieblingsheld der ländlichen Muse geblieben und wird es bleiben. Dagegen verhält sie sich gegen Mazepa, den Urheber der Erhebung gegen Peter den Großen kalt, sogar feindselig. Sie weiß ihm keinen Dank, der letzte Streiter für die nationale Unabhängigkeit gewesen zu sein. Ihr Held in dem Kriege von 1708 ist Paley, das Opfer und der Ueberwinder Mazepas. Er allein scheint in ihren Augen die Ehre des durch eine Empörung gegen den orthodoxen Zaren bloßgestellten Kosakennamens zu retten. Die Volkspoesie im Kampf gegen den russischen oder polnischen Pan hat eine wesentlich demokratische Begeisterung. In der Gleichheitsrepublik der Saporoger sucht sie Streiter gegen die aristokratische Republik Polen. Derselbe Charakter findet sich noch in ihren Liedern zu Ehren der Kaufleute, Sucher von Salz und gedörrtem Fisch, wieder. Der Tschumak, um Handel zu treiben, hört nicht auf, ein Kosak zu sein. Weil er arbeitet, um zu leben, ist er nicht weniger edel. Er muß ebenso tapfer sein, um in den ungläubigen Städten der Krim Handel zu treiben, wie um dorthin die Verwüstung zu tragen. Darum liegt der auf der

Lyra oder der Bandura wiederholte Name Tschumak auf den Lippen der Männer, und darum erhebt sich sein Kurhan in den öden Steppen ebenso hoch wie der des im heiligen Krieg gefallenen Abenteurers.

Die wiedererwachte Ukraine.

Von Dr. Eugen Lewickay,
Mitglied des österreichischen Reichsrates.

Je länger der gegenwärtige Weltkrieg dauert, desto mehr Aufmerksamkeit schenkt man den bis jetzt wenig bekannten Verhältnissen im europäischen Osten. Die mächtige Brandfackel des Krieges hat die besetzten Gebiete des zarischen Rußlands stark beleuchtet, die großen Risse des durch Gewalt künstlich zusammengehämmerten Riesenreiches an das Tageslicht gebracht und neue, bisher wenig beachtete Probleme zur öffentlichen Erörterung gestellt. In erster Linie bezieht sich dies auf das ukrainische Volk, jenes 30-Millionen-Volk, das von der moskowitzischen Herrschaft am schwersten getroffen wurde, und das durch seine alte Kultur und einstige Herrlichkeit, durch seine Schicksalsprüfungen und Leiden, die es bis in die Lage des ganz entrechteten Helotentums brachte, ein besonders warmes Interesse und Mitgefühl erweckt hat. Denken wir uns die gewaltigen Fortschritte der menschlichen Kultur und der politischen Entwicklung, die Europa in unserer Zeit erreichte, und vergessen wir dabei auch den Umstand nicht, daß viel kleinere, ja ganz unbedeutende Völker sich an der befreienden Entwicklung des allgemeinen politischen Fortschrittes bereits ihrer vollen nationalen Freiheit und Selbständigkeit erfreuen, so werden wir das Mitgefühl für die Ukraine, das sich auch bei den am Kriegsausgang nicht unmittelbar interessierten Völkern Bahn zu brechen beginnt, wohl nicht unbegreiflich finden. Es handelt sich doch um ein Volk, das trotz seiner alten Kultur und seiner, auch von den Fremden anerkannten hohen natürlichen Begabung von seinen übermächtigen Feinden als eine nationale Individualität aus der Gemeinschaft freier europäischer Völker fast gänzlich ausgeschaltet wurde!

Dieses Volk ist wiedererwacht und sehnt sich nach der Befreiung. Die ihm auferlegten Ketten werden immer schwerer von ihm empfunden, der Drang nach Licht und Freiheit, nach allem, was die Entwicklung der europäischen Zivilisation für die Völker Europas brachte, wird immer stärker. Und diese Gefühle werden nicht nur von der ukrainischen Intelligenz

empfundene, sondern auch von den aufgeklärten ukrainischen Bauern und Arbeitern; sie leben in breiten Volksschichten der Ukraine auf, die absichtlich und mit Gewalt so lange in voller Unwissenheit und Zurückgebliebenheit gehalten wurden.

Ueber die Geschichte der Ukraine, ihre geographische Lage und ihre unermesslichen Bodenschätze, schließlich über ihre internationale politische Bedeutung wurde schon im Laufe des Krieges, besonders in Deutschland, viel geschrieben, was zur Kenntnis des Landes und seiner Vergangenheit wesentlich beitrug. Was jedoch in der Erörterung des Ukraine-Problems bisher nur gestreift oder ganz außer Acht gelassen wurde, ist die Frage, wie sich das ukrainische Volk nach seiner vollständigen Niederringung aus seiner traurigen Lage wieder erholt und sich trotz so schwerer äußerer Verhältnisse als eine geistige und politische Individualität von neuem durchzudringen vermochte. Denn dieses Volk hat alles, auch das, was es jetzt in seiner geistigen politischen Entwicklung aufzuweisen vermag, einzig und allein aus eigenen Kräften zustande gebracht; einen Beschützer und Förderer hat es in seinen Bestrebungen, zu mindest bis zur Zeit vor dem Kriege — manche politische Vorteile, die ihm die österreichische konstitutionelle Verfassung bot, ausgenommen — nicht gefunden.

Das Ende des 18. Jahrhunderts schloß für die Ukraine mit ihrer vollständigen Entrechtung und kulturellen Vernichtung ab. Nach der unglücklichen Schlacht bei Poltawa (1709) kamen über die Ukraine vom siegreichen und herrschsüchtigen Moskau immer nur neue Schläge, die das ukrainische Volk als eine selbständige Nation ganz zu Grunde richten sollten. Schon im Jahre 1720 erscheint der erste zarische Ukas, in dem die Drucklegung und Verbreitung ukrainischer Schriften zum größten Teil verboten wurden. Dem Verbote der Literatursprache folgte bald die Auflösung ukrainischer Volksschulen und höherer Bildungsanstalten. Die Druckereien wurden entweder vernichtet oder nach Moskau verlegt. Die ukrainischen „Brüderschaften“, die in allen größeren Ortschaften der Ukraine eigene Schulen unterhielten und eigene Druckereien besaßen, wurden russifiziert und die einst so berühmte und für die kulturelle Hebung des Volkes so hoch verdiente ukrainische Universität, die sogenannte Mohylanische Akademie in Kiew in ein russisches theologisches Seminar umgewandelt. Dasselbe Schicksal ereilte auch die höhere Bildungsanstalt in Ostrog. Mit der kulturellen Verfolgung des Ukrainertums ging auch die politische Hand in

Hand. Die autonome Organisation des ukrainischen Kosaken-tums unter der obersten Führung gewählter Hetmane wurde von einem „klein-russischen Kollegium“ abgelöst, das recht bald die ganze administrative Gewalt in der Ukraine an sich riß. Im Jahre 1764 wurde die Hetmanengewalt überhaupt abgeschafft und die selbständige ukrainische Kosakenorganisation kurz darauf aufgelöst. Die letzte Burg der ukrainischen staatlichen Unabhängigkeit, die in der Geschichte der Ukraine berühmte Saporoger Sitsch, wurde im Jahre 1775 genommen und zerstört und ihr Oberbefehlshaber Kalnyshewskij in schwere Einzelhaft gebracht. Ebenso erging es den übrigen ukrainischen Hetmanen, die entweder (wie z. B. Samyjowytsch-Sohn) mit dem Tode bestraft oder nach Sibirien verbannt wurden. Die selbständige ukrainische Kirche, die im Kiewer Metropolitentum ihr Oberhaupt hatte, wurde ebenfalls untergraben und die ukrainische Geistlichkeit dem Moskauer Patriarchen untergeordnet. Schließlich kam im Jahre 1782 als Abschluß des ganzen Entrechtungs- und Verfolgungssystems die Einteilung des gesamten ukrainischen Gebietes in russische Gouvernements, womit jede Spur irgendwelcher Selbstverwaltung verlosch und die Ukraine in den Organismus des russischen Gesamtstaates einverleibt wurde.

Nicht viel günstiger war die Lage des ukrainischen Ostgaliziens, das in der dritten Teilung Polens im Jahre 1775 an Oesterreich kam. Die lange polnische Herrschaft über diesen Teil der Ukraine hat beinahe die gesamte ukrainische höhere Intelligenz durch verschiedene Verlockungen und Standesprivilegien entnationalisiert, die ukrainisch denkende und fühlende Geistlichkeit absichtlich auf ein niedriges kulturelles Niveau gebracht und die ukrainische Bauernmasse der Rücksichtslosigkeit des polnischen Adels ausgesetzt. Erst Maria Theresia und Kaiser Josef II., deren die galizischen Ukrainer mit Dank gedenken, haben der vollständigen Rechtslosigkeit der ukrainischen Bauernschaft ein Ende gemacht und der schrankenlosen Herrschaft des polnischen Adels eine der damaligen Zeit angemessene Grenze gesetzt. Für die Ausbildung der ukrainischen Geistlichkeit wurde ein theologisches Seminar gegründet, die ukrainische Sprache in den Volksschulen eingeführt, eine Universität mit der stufenweisen Zulassung der ukrainischen Sprache in Lemberg eröffnet und der schreckliche Druck, der auf den Ukrainern Galiziens ganze Jahrhunderte hindurch lastete, teilweise abgeschwächt.

Der „Döllerfrühling“, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts für alle Nationen Europas hereinbrach, hat auch das so tief herabgedrückte und entrechtete ukrainische Volk zu neuem Leben erweckt. Es dürfte auch nicht uninteressant sein zu verfolgen, wie dieses von allen verlassene und vergessene Bauernvolk sich aufzuraffen und sein Volkstum allmählich, aber mit zunehmender Kraft zu entwickeln verstand.

Fangen wir mit der Literatur an, in der ja bekanntlich das geistige Leben eines jeden Volkes am ehesten und sinnvollsten zum Ausdruck kommt.

Die ukrainische Literatur hat ihre große Vergangenheit, und es wäre ein Irrtum, wollte man den russischen Gelehrten und den von ihrer Darstellung unwillkürlich beeinflussten ausländischen Sachmännern glauben, daß die ukrainische Literatur des Mittelalters der allgemeinen russischen, richtiger moskowitzischen Literatur angehörte. Denn von russischen Gelehrten wird die ukrainische Literatur der Kiewer-Periode als eine „russische“ ausgegeben und mit der eigentlichen russischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht. Allein die Moskowiter hatten tatsächlich bis zu den Zeiten Peters des Großen und Katharina II. keine eigene Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes; denn die Bildung stand in Moskau auf einer sehr niedrigen Stufe, und Peters I. ganzes Streben ging darauf hinaus, diesem Uebel durch die Heranziehung wissenschaftlicher und literarischer Kräfte aus dem Auslande abzuhelpfen. Auch die bedeutendsten ukrainischen Gelehrten, Politiker und Schriftsteller wurden von Peter I. nach Petersburg und Moskau gebracht, und es ist allgemein bekannt, daß der hervorragendste Mitarbeiter und Berater des großen Kaisers Protopowytsh und der Zarin Elisabeth der Ukrainer und Hetmansprosse Kosumowskyj waren. Im Grunde genommen war der Faden der literarischen Entwicklung in der Ukraine trotz großer politischer Umwälzungen, die sich hier seit dem 17. Jahrhundert abspielten, fast nie unterbrochen, und eben im 16. und 17. Jahrhundert stand die alte ukrainische Literatur am höchsten, — somit unmittelbar vor dem Zeitpunkt, als das Land nach der Poltawa Schlacht endgültig der russischen Unterjochung verfiel. Die Anfänge der ukrainischen Literatur der Kiewer-Periode fallen bereits in das 11. Jahrhundert, und der berühmte Gesang über „Igor's Feldzug“ (Slowo o polku Ihorewin) — das altukrainische Niebelungenlied des 12. Jahrhunderts — gehört zu den schönsten epischen

Dichtungen dieser Art überhaupt. Aus der zweiten Periode der altukrainischen Literatur ist insbesondere die rege wissenschaftliche und literarische Tätigkeit des 16. und 17. Jahrhunderts hervorzuheben. Schon nach der mehrmaligen Verwüstung der Ukraine durch mongolische und tartarische Horden und dann noch mehr durch die Besetzung Konstantinopels durch die Türken wurde der Einfluß der byzantinischen Kultur auf die Ukraine ganz unterbrochen und die ukrainischen Schriftsteller und Gelehrten an den europäischen Westen gewiesen. Die ukrainische Literatur jener Zeit trug auch alle wesentlichen Merkmale der westeuropäischen Kultur und des westeuropäischen Gedankens an sich. Der europäische Humanismus fand seinen hervorragendsten Vertreter in der Ukraine in Franz Skoryna, dem berühmten Herausgeber der ukrainischen Bibel; besonders umfangreich aber ist die polemische theologische Literatur jener Zeit. Für zahlreiche, nach europäischem Muster organisierte Schulen und höhere Bildungsanstalten wird eine Menge von Lehrbüchern herausgegeben und in der sogenannten schönen Literatur besonders die dramatische Kunst nach Art europäischer Mysterien eifrig gepflegt. Ueber alle Schriftsteller und Polemisten und Gelehrten dieser Periode ragen vor allem zwei Gestalten hervor: Jwan Wyschenskyj, der in zwanzig kraftvoll geschriebenen Episteln die damalige traurige politische Lage der Ukraine darstellt, und Gregor Skoryna (1722—94), ein hervorragender Philosoph, der außer wissenschaftlichen Abhandlungen auch mehrere Gedichte verfaßte. So kann man feststellen, daß eine vollständige Unterbrechung der selbständigen literarischen Entwicklung in der Ukraine — wie bereits erwähnt — fast nie Platz gegriffen hat, und daß sich die Gründung der neueren ukrainischen Literatur an das Schrifttum vorangegangener Jahrhunderte beinahe unmittelbar anschließt.

Das Wiedereerwachen der ukrainischen Literatur in der russischen Ukraine beginnt mit der Herausgabe einer Travestie der Virgil'schen *Aenaeide* im Jahre 1798 von Jwan Kotlarewskyj, der mit Recht als Begründer der neuen ukrainischen Literatur angesehen wird. Kotlarewskyj stammte aus einer alten höheren Kosakenfamilie, und sein Werk machte den Weg durch die ganze Ukraine, wo es mit viel Interesse gelesen und eifrigst verbreitet wurde. Ganz unabhängig von dieser literarischen Tätigkeit Kotlarewskyj's bildeten sich beinahe gleichzeitig zwei große Mittelpunkte des geistigen ukrai-

nischen Lebens in Charkiw und Poltawa, wo sich um die beiden anderen hervorragenden ukrainischen Schriftsteller, den Novellisten und Dramaturg Gregor Kwitka—Osnowjanenko (1778—1843) und Eugen Hrebinka die viel verheißenden jungen Kräfte scharten. Mehrere Sammelchriften und ethnographische Werke wurden herausgegeben, eine besondere Zeitschrift für Literatur und Wissenschaft „Ukrainskyj Wistnyf“ wurde gegründet. Und diesen Vorkämpfern der modernen ukrainischen Literatur folgte bald der größte Dichter der Ukraine, der sich auch außerhalb seines Vaterlandes einen großen Namen erwarb, Taras Schewtschenko.

Taras Schewtschenko ist als ein Bauernsohn in Morynci bei Kiew (1814) zwar in der Leibeigenschaft geboren, allein die durch und durch patriotische Veranlagung trieb ihn schon in seinen Kinderjahren zu etwas Höherem und Schönerem: er wollte nämlich durchaus Maler werden. Als 14jähriger Knabe kam er als Leibdiener mit seinem „Herrn“ Engelhard nach Warschau und von dort im Jahre 1831 nach Petersburg. Hier trat er bald in Bekanntschaft mit den damals angesehensten Malern Brülloff und Wenezianoff, wie auch mit dem ukrainischen Dichter Hrebinka, die ihm zur Befreiung aus der Leibeigenschaft verhelfen. Nun erwarb sich der junge Dichter durch Selbstunterricht bald eine umfangreiche wissenschaftliche und literarische Bildung und gab schon im Jahre 1840 die erste Sammlung seiner Gedichte „Kobzar“ (Sänger, Barde) heraus, die ihn in der ganzen Ukraine sofort berühmt machte. Dann bereiste er selbst seine Heimat und wurde überall wie ein Triumphator aufgenommen. In Kiew bildete sich gerade zu jener Zeit ein Kreis angesehener ukrainischer Gelehrten und Schriftsteller, der eine geheime politische Gesellschaft zum Zwecke der Befreiung der Ukraine und ihrer politischen Verbindung mit anderen slawischen Völkern gründete. In diesem Kreis befand sich nun auch Schewtschenko, und als bald darauf der Verein, der den Namen „Kyrulo-Methodische Brüderschaft“ führte, behördlich aufgelöst wurde, wurde der Dichter mit andern ukrainischen Führern im Jahre 1844 verhaftet; er selbst wurde als der für das moskowitzische Rußland „Gefährlichste“ auf volle 10 Jahre, zuerst nach Orenburg und dann auf die feste Nowo Petrowsk am Kaspisee in die Verbannung geschickt. Ein strenger zarischer Befehl verbietet Schewtschenko irgend etwas ukrainisch zu schreiben und zu dichten. Schon als ein halb gebrochener

Mann kommt der Dichter 1857 aus der Verbannung in sein Heimatland zurück, um bereits nach drei Jahren in der wiedererlangten Freiheit, zu früh für sein Volk, zu vercheiden.

Schewtschenko war seiner dramatischen Veranlagung nach ein Lyriker von besonderer Tiefe der Empfindung und wird sehr oft darin mit dem ihm geistig verwandten Shelley verglichen. Allein seine Bedeutung als ukrainischer Prophet erlangte er durch seine Gedichte politischen Inhalts. Mit aller Wärme seines patriotischen Gefühls wendet er sich in heftigen Protesten gegen die Peiniger des ukrainischen Volkes, — gegen die russischen Zaren, die russische Bürokratie und die ruffikatorisch gesinnte und politisch entartete orthodoxe Hierarchie — und verkündet seinen Landsleuten eine bessere Zukunft. Dem großen Dichter bereitete die ukrainische Frage keine Zweifel mehr. Er hing mit voller Liebe an der historischen Vergangenheit seines Volkes, an der hehren Zeit der Befreiungskämpfe, der ukrainischen Kosaken, die er in seinen Gedichten besang. Dadurch hat er für die Entwicklung des nationalen Gedankens in den Massen des ukrainischen Volkes viel mehr vollbracht als alle anderen ukrainischen Schriftsteller vor und nach ihm, die die Berechtigung der Ukrainer als eine selbständige Nation erst in verschiedenen ethnographischen und historischen Werken nachzuweisen trachteten. In seinem „Vermächtnis“ ruft der ukrainische Tyrtaus seinen Landsleuten zu:

„Senkt ins Grab mich und erhebt Euch,
 Werft die Ketten nieder;
 Tränkt mit bösem Feindesblute
 Eure Freiheit wieder!
 Dann im freien Bruderkreise
 Mögt Ihr meiner denken,
 Mögt ein liebes, stilles Wörtlein
 Mir, o Freunde, schenken!“

Bald nach Schewtschenkos Tode begann eine stärkere Verfolgung der ukrainischen Bewegung und der ukrainischen Literatursprache seitens der russischen Regierung. Bereits im Jahre 1863 erscheint das Verbot des Ministers des Innern Walujew aller wissenschaftlichen und pädagogischen Werke für das Volk, und zwölf Jahre später (1876) wird der berühmte zarische Ukas erlassen, durch den die gesamte literarische Tätigkeit in ukrainischer Sprache untersagt wurde. In dieser für das Ukrainertum so schweren Zeit verlegten die russischen

Ukrainer die Herausgabe von Büchern nach Galizien, wo die bedeutendsten Werke ukrainischer Schriftsteller gedruckt und über die Grenze nach Rußland in die russische Ukraine gebracht wurden. Nur die dramatische Kunst und das ukrainische Theater blieben tatsächlich von dem zarischen Verbote frei; so entstanden mehrere ukrainische Theatertruppen, die ganz Ukraina bereisten und das nationale Bewußtsein zu wecken trachteten. Aus dem Kreise der Artisten selbst gingen mehrere dramatische Schriftsteller hervor, von denen insbesondere zwei, Jwan Kobylewytſch († 1907) und M. Kropywnyſkyj als begabte Autoren volle Beachtung verdienen. Auf dem Gebiete der Roman-Literatur wirkten in dieser schweren Zeit mit Erfolg vor allem Jwan Lewyſkyj und A. Konyskyj, deren Werke in Galizien gedruckt wurden.

Das Verbot der ukrainischen Literatur in Rußland trat tatsächlich erst im Jahre 1905 außer Kraft, als es der russischen Revolution gelang, die Fesseln des Absolutismus zu lockern. In der Zwischenzeit aber war schon eine neue Generation ukrainischer Schriftsteller herangewachsen, die bald eine rege Tätigkeit begann. Eine besondere, gut geführte Monatschrift „Literaturno—Naukowyj Wiſnyk“ wurde in Lemberg und dann in Kiew gegründet; mehrere Blätter und Fachzeitschriften (über zwanzig) ins Leben gerufen. Die angesehensten Schriftsteller dieser neuesten Zeit wirkten sowohl in der russischen Ukraine als auch in Galizien; beide durch die politische Grenze geschaffenen Zweige der literarischen Tätigkeit, die ukrainische Literatur Galiziens und die der russischen Ukraine, wurden vereinigt und die Neuerscheinungen überall gleichwarm aufgenommen. Aus der ganzen Reihe der Schriftsteller dieser neuesten Periode sind insbesondere der galizische Jwan Franko und der russische Ukrainer Michael Kozjubynskyj zu nennen, deren Werke schon teilweise auch in andere europäische Sprachen übertragen wurden. Außer diesen beiden sind noch besonders hervorragend Wladimir Wynnyschenko, Olga Kobylanska, Michael Jazliw, Lesja Ukrainka und Olesj (Pseudonym), deren Werke zum Teil schon im modernen Sinne gehalten, in jeder europäischen Literaturgeschichte einen würdigen Platz finden könnten.

Die nationale Wiedergeburt der galizischen Ukraine erfolgte etwas später als die der russischen, — wohl deshalb, weil dort die große nationale Ueberlieferung aus der Heroen-

zeit des Kosakenentums nicht so frisch und lebendig war. Allerdings erscheint auch hier bereits im Jahre 1837 die erste patriotische nationale Dichtung von Maryan Schaschkewytsch „Rusalka Dnistrowa“, von der das neue nationale Leben in diesem Teil der Ukraine seinen Anfang nahm. Zuletzt erwachte das Ukrainertum in der Bukowina, die sich eines hochbegabten Volksdichters Osyp Fed'kowycsch rühmen kann. Fed'kowycsch dichtete teilweise auch in deutscher Sprache, die er vollkommen beherrschte.

Hand in Hand mit der literarischen Bewegung ging auch die politische. Es ist von Wichtigkeit festzustellen, daß schon ganz im Anfang des 19. Jahrhunderts die nationalpolitische Bewegung in der russischen Ukraine ziemlich stark war und sich in den allgemeinen russischen Freiheitsbewegungen jener Zeit geltend machte. Die freiheitliche Bewegung in Rußland verkörperte sich nämlich am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Freimaurer-Logen, an deren Gründung sich auch viele Ukrainer beteiligten. Erwähnenswert ist besonders Lufaschewycsch, Führer der damaligen ukrainischen Adelspartei, der sogar die Gründung des geheimen Vereins der „Befreiung der Ukraine“ zur Last gelegt wurde. Auch die Verschwörung der Defabristen vom Jahre 1825 wurde meist der Tätigkeit der ukrainischen Patrioten zugeschrieben.

Ganz selbständig als eine nationalpolitische Gruppe trat die russische Ukraine 1846 auf. Wie bereits erwähnt, wurde in diesem Jahre in Kiew eine rein ukrainische „Kirylo-Methodische Bruderschaft“ gegründet, der die angesehensten ukrainischen Publizisten wie Kulisch, Schriftsteller wie Schewtschenko und Gelehrte wie der berühmte Historiker Kostomarow angehörten. Diese Vereinigung hat ein groß angelegtes politisches Programm ausgearbeitet, dem die föderative Vereinigung freier slavischer Völker zu Grunde gelegt wurde, wobei in dieser slavischen Verbrüderung dem ukrainischen Volk eine besondere unabhängige Rolle vorbehalten blieb — es sollte nämlich für sich allein einen autonomen nationalen Staat bilden.

Nach einer kurzen Unterbrechung, die von den Repressalien der russischen Regierung verursacht wurde, nimmt die ukrainische politische Bewegung in den 60er Jahren des verfloffenen Jahrhunderts einen neuen Aufschwung. Es werden nämlich in allen größeren Städten der russischen Ukraine

ukrainische Vereinigungen, die sogenannten „*hromady*“ (freie Gemeinden) gebildet und ein Hauptorgan in Petersburg „*Osnowa*“ ins Leben gerufen. Allein auch dieser neuen Bewegung des Ukrainertums wurde seitens der russischen Regierung recht bald gesteuert. Wie die ukrainischen Schriftsteller sich zur Drucklegung ihrer Werke des Auslandes bedienen mußten, so flüchteten sich auch die ukrainischen politischen Führer nach dem Auslande. Die hervorragendste Persönlichkeit dieser ukrainischen Emigration bildete wohl der Universitätsprofessor Michael Dragomanow, der auf die Entwicklung des politischen Gedankens sowohl in seiner engeren Heimat, der russischen Ukraine, als auch in Galizien einen entscheidenden Einfluß übte. Dragomanow siedelte zuerst nach der Schweiz über und gründete in Genf sein Organ „*Hromada*“, in dem er für die Befreiung der Ukraine ganz offen auftrat. Dragomanow war auch der erste, der durch seine unzähligen Abhandlungen und Broschüren in fast allen europäischen Sprachen die Aufmerksamkeit der gebildeten Kreise Europas auf das ukrainische Volk und seine politische Lage lenkte. Zuletzt war Dragomanow Professor an der Universität in Sofia, an der er seit ihrer Gründung mit großem Erfolg wirkte. Auch sei hier deshalb an Dragomanow besonders erinnert, weil manche frühere Jung-Bulgaren, die sich im jetzigen Weltkriege auf Seiten der Zentralmächte schlugen, eben aus seiner Schule hervorgegangen sind.

Seit dem Jahre 1900 hat die ukrainische nationale Bewegung in Rußland die Form einer Massenbewegung angenommen. Als nämlich alle Versuche, irgendwelche Besserung der nationalen Lage in Rußland zu erwirken, fehlschlugen, wurde in diesem Jahre eine neue Organisation in der russischen Ukraine geschaffen, die sich als „revolutionäre ukrainische Partei“ konstituierte. Die Organisation gab gleichzeitig eine programmatische Broschüre heraus, „*Samostijna Ukraina*“ (die unabhängige Ukraine), in der die volle Befreiung des Landes vom russischen Joch proklamiert wurde. In fast allen größeren Städten der russischen Ukraine wurden besondere Komitees der neuen Organisation geschaffen und an ihre Spitze das Zentralkomitee von Kiew gestellt. Eine Abzweigung dieser groß angelegten Aktion bildete das „*Uslandskomitee*“ der Partei mit dem Sitze in Lemberg. Die agitatorische Tätigkeit der revolutionären ukrainischen Komitees hat nicht lange auf sich warten lassen. Die mächtige

Bauernbewegung im Gouvernement Poltawa, die nur mit Waffengewalt niedergezwungen werden konnte, war das Werk der neuen Organisation. Den Poltawaer Unruhen folgten bald die Landarbeiterausstände auch in den anderen ukrainischen Gouvernements Rußlands, wobei allen diesen Agrar- und Arbeiterbewegungen auch das nationale Moment unverkennbar zu Grunde lag. Aus dieser ersten groß angelegten Organisation der russischen Ukraine sind dann später sämtliche, jetzt in der Ukraine wirkenden Parteioorganisationen hervorgegangen, die auch während dieses Krieges daselbst tätig sind.

Wie stark die ukrainische nationale Bewegung seit dem Jahre 1900 in der russischen Ukraine zunahm, beweist wohl am besten der Umstand, daß in die erste russische Duma nicht weniger als 52 nationale ukrainische Abgeordnete gewählt wurden, die in diesem ersten russischen Parlamente einen besonderen ukrainischen Klub bildeten und die stärkste nationale Gruppe der Duma darstellten. Der ukrainische Klub verlangte in erster Linie die politische Autonomie der Ukraine, und wie es auch anders nicht sein konnte: im Rahmen des russischen Staates. Erst die Stolypin'sche Wahlreform, die eigens dazu geschaffen wurde, hat die ukrainische Vertretung aus der russischen Duma fast gänzlich verdrängt — eine Tatsache, die jedoch für die Beurteilung der Stärke der nationalen ukrainischen Bewegung selbst nicht in Betracht kommt. Die Verdrängung der ukrainischen Vertretung aus der Duma erfolgte nur dadurch, daß durch die mehrfache Abstufung des Wahlsystems das Wahlergebnis in die Hand der Regierung, vornehmlich der russischen Beamtenerschaft und der oberen sozialen Schichten gelegt wurde.

Sehr stark offenbarte sich die nationale ukrainische Bewegung in der Organisation der sogenannten „Kooperativen“, die im ukrainischen Volk in seiner schweren politischen Lage dormalen die eigentliche politische Organisation vertritt. In dieser kooperativen Bewegung, die bereits über 6000 Organisationen ins Leben gerufen hat, sind beinahe alle intellektuellen Kräfte der heutigen Ukraine tätig, ebenso wie in den sogenannten kleinen „Semstvos“ (Selbstverwaltungsorgane), in denen die Ukrainer in überwiegender Zahl der betreffenden Kreise bereits Oberhand gewonnen haben. Mehrere von diesen Semstvos haben schon vor dem Kriege die Einführung der ukrainischen Sprache als Unterrichtssprache in sämtlichen Volksschulen der Ukraine verlangt; sie haben auch

eine massenhafte Verbreitung ukrainischer Zeitschriften und Bücher veranlaßt und für die Volksaufklärung in der ukrainischen Sprache durch Veranstaltung von Kongressen und öffentlichen Vorträgen vielfach Sorge getragen. Die durch diese organisatorische und agitatorische Tätigkeit immer mehr zunehmende nationale Bewegung ist schließlich sogar auf die entnationalisierten oberen Schichten des ukrainischen Volkes nicht ohne Einfluß geblieben. Die Volksschullehrerschaft ist in der gesamten russischen Ukraine fast ganz nationalisiert; ein Teil der Geistlichkeit wurde, trotz des russifizatorischen Einflusses der Petersburger Synode, ebenfalls für die nationale Sache gewonnen, und einige Jahre vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges hat sich auch ein Teil des ukrainischen Adels unter der Führung des jungen Schriftstellers und Publizisten *Kipinskij* auf Seite der ukrainischen nationalen Bewegung geschlagen.

Um der Verwirklichung des national-politischen ukrainischen Programms den Boden vorzubereiten, wurde von der russischen Ukraine auch im Auslande, und zwar in Galizien, eine besondere „Organisation für das Ausland“ ins Leben gerufen. Die Organisation führt den Namen „Bund zur Befreiung der Ukraine“ und wurde im Jahre 1913 in Lemberg begründet. Nach dem Ausbruche des jetzigen Krieges und der russischen Invasion in Galizien wurde der Sitz des Bundes nach Wien verlegt. Die Tätigkeit dieses Bundes ist allgemein bekannt — es werden von ihm u. a. ein Organ in deutscher Sprache „Ukrainische Nachrichten“ in Wien und ein Presorgan in französischer Sprache „La revue ucrainienne“ in Genf für die Neutralen herausgegeben. Außerdem wird von ihm durch die massenhafte Verbreitung entsprechender Aufrufe und Broschüren für die Lösung des ukrainischen Problems schon in diesem Kriege eine eifrige Propaganda gemacht. In demselben Sinne wirkt ferner der „Allgemeine Ukrainische Nationalrat“, eine Zentralorganisation österreichischer Ukrainer, mit dem Sitze in Lemberg und Wien und mit seinen Vertrauensmännern im Auslande.

Das ukrainische Piemont.

Besondere Beachtung bei der Besprechung der nationalen ukrainischen Wiedergeburt erheischt die ukrainische nationale Bewegung in Galizien. In der ganzen oben erwähnten

Periode war es ein ukrainisches Piemont, das zur Erhebung der russischen Ukraine aus ihrem Verfall und zur Formulierung ihres nationalen Gedankens sehr viel beitrug.

Galizien, der ukrainische Teil desselben insbesondere, bildete den Hauptgrund, weshalb Rußland den jetzigen Weltkrieg in Anlehnung an England und Frankreich heraufbeschwor. Ostgalizien sollte nämlich erobert und das letzte freie Bollwerk des Ukrainertums zum Zwecke der endgiltigen Lahmlegung der ukrainischen nationalen Bewegung restlos vernichtet werden!

Vom ersten Augenblick an, als das ukrainische Volk in Galizien national wiedererwachte, hatte es fast ununterbrochen mit der russischen Wühlarbeit zu tun gehabt.

Bereits im Jahre 1840 erscheint eine Denkschrift vom Grafen M. Murawjew „Wzglad na Awstrju“ (Ansichten über Oesterreich), in der den maßgebendsten Kreisen Rußlands die Notwendigkeit der Eroberung Galiziens und die Angliederung des angeblich russischen Landes an Rußland nachgewiesen wird. Fast gleichzeitig aber organisierte der Professor der Moskauer Universität Pogodin die sogenannte „Pogodinsche Kolonie“ in Lemberg, die erste von der russischen Regierung auf Umwegen in Ostgalizien ins Leben gerufene Organisation, die sich späterhin als die sogenannte „altruthenische“ und dann ganz offen als eine „russische Partei“ etablierte. In allen für Oesterreich-Ungarn kritischen Augenblicken war diese russische Wühlarbeit in Galizien, die ihre Spitze gegen das Ukrainertum wendete, eifrig tätig. So wurde nach dem Kriege vom Jahre 1866 plötzlich die angebliche nationale Einigkeit der galizischen Ruthenen mit den Russen in einem damals in Lemberg erscheinenden russophilen Blatte „Slowo“ bekanntgemacht, und bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ging die Flut der russischen Wühlarbeit so hoch, daß gegen die Agenten der russischen Regierung (Olga Fraber und Genossen) sogar mit einem Hochverratsprozesse vorgegangen werden mußte.

Besonders stark hat sich die russische Arbeit gegen das galizische Ukrainertum seit dem Jahre 1890 fühlbar gemacht. Diesmal gelang es nämlich der russischen Regierung, auch die polnischen, im Lande ausschlaggebenden Kreise auf ihre Seite zu bringen. Es waren dies die von Warschau aus organisierte „allpolnische Partei“ und die sogenannte „podolische Gruppe“ des polnischen galizischen Adels. Der slavische Kongreß in

Prag vom Jahre 1908 bildete den Wendepunkt in der Gestaltung der inneren politischen Verhältnisse in Galizien. Auf diesem Kongresse erschienen zum ersten Male die von russophilen Allpolen herbeigelockten polnischen Führer, und sofort nach dem Kongresse bereiste ganz Ostgalizien und Bukowina der bekannte Graf Bobrinskij, der von der in Galizien herrschenden Partei sehr willkommen aufgenommen wurde. Die russisch-allpolnische Koalition wandte sich nun mit ihrer ganzen Macht gegen das Ukrainertum, gegen die freie nationale Entwicklung des ukrainischen Volkes — war sie doch nichts anderes als eine Vorbereitung für den Fall, daß in einem, schon damals vorausgeahnten Weltkriege über die ganze Zukunft der ukrainischen Bewegung entschieden werden sollte. So war die Lage der Ukrainer in diesem Teil ihres ethnographischen Gebietes besonders schwer, und sie gewinnt umso mehr an Beachtung, als hier die Ukrainer gegen ihre beiden nationalen Gegner — sowohl gegen die Russen als auch gegen die Polen — kämpfen mußten.

Diesem Umstande ist es zu verdanken, daß eben in diesem Teile der Ukraine das politische nationale Programm für das ganze ukrainische Volk am klarsten nach allen Seiten hin ausgearbeitet wurde.

Wenn die galizischen Ukrainer in ihrem Kampfe nach zwei Fronten nicht erlagen, so haben sie das ganz gewiß ihrer nationalen Kraft, dann aber auch der österreichischen konstitutionellen Verfassung zu verdanken, die ihnen die politische und rechtliche Möglichkeit bot, sich national zu betätigen und ihre nationale Eigenart trotz aller Hindernisse zu entwickeln.

In politischer Hinsicht begann die nationale ukrainische Tätigkeit in Galizien bereits im Jahre 1848, in der Zeit der freiheitlichen Bewegung in ganz Oesterreich. In Lemberg, als der einstigen ukrainischen Residenzstadt und der Metropole des kulturellen und politischen Lebens Ostgalziens, wurde der ukrainische Zentralverein, ukrainischer National-Rat (Ruska Narodna Rada) gegründet, der sofort sein nationales Programm bekannt machte. Darin heißt es wörtlich, das ukrainische Volk sei eine selbständige slavische Nation, ein besonderes Volk, sowohl im Vergleich mit dem russischen als auch mit dem polnischen Volke.

Die eigentliche politische Entwicklung der galizischen Ukrainer begann — wie bei den meisten österreichischen Völkern —

tatsächlich erst mit der Einführung der Dezember-Verfassung im Jahre 1867. Bis zur Wiederherstellung der Verfassung herrschte in Oesterreich uneingeschränkt die Bürokratie, und das nationale Leben einzelner Völker war mehr auf das rein kulturelle Gebiet beschränkt.

Die Dezember-Verfassung jedoch gab den galizischen Ukrainern bloß die rechtliche Möglichkeit, als ein selbständiger nationaler Faktor aufzutreten; in Wirklichkeit wurde nach dem „Ausgleich“ der österreichischen maßgebenden Kreise mit den Polen im Jahre 1867 die politische Entwicklung der galizischen Ukrainer von der polnischen Landesverwaltung abhängig gemacht. Wie sich damals Graf Beust äußerte: „inwiefern die Ruthenen zu bestehen haben, wird dem galizischen (seiner Majorität nach polnischen!) Landtage anheimgestellt.“

Diese Unterordnung unter die polnische Landesverwaltung und die Ausschließung von der Reichsunmittelbarkeit haben die galizischen Ukrainer bis zum Jahre 1897, d. i. bis zur Einführung des allgemeinen Wahlrechtes für das österreichische Zentralparlament zu ertragen gehabt. Die berüchtigten „galizischen Wahlen“ aus der Zeit von 1867—97 mit allen ihren Greueln und Mißbräuchen liefern bloß ein Beispiel, in wie schweren Verhältnissen die galizischen Ukrainer um ihre Entwicklung und ihre nationale Erhebung zu kämpfen hatten.

Dieser Kampf wurde schließlich mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes zu Gunsten der Ukrainer entschieden. Dabei ist es höchst bezeichnend, daß erst seit dieser Zeit die galizischen Ukrainer eine unverkennbare Anziehungskraft auf die russischen Ukrainer auszuüben begannen.

Der Erfolg, den die Ukrainer Galiziens in verhältnismäßig kurzer Zeit dank der Anstrengung aller ihrer Kräfte zu erzielen vermochten, war nicht unbedeutend. Ein armes Bauernvolk mit meist abhängiger Intelligenz hat in einigen Jahren nicht weniger als 12 Mittelschulen aus eigenem im Wege von Geldsammlungen gegründet! In ganz Ostgalizien wurden im Laufe von zwei Jahrzehnten über 2000 Lesehallen und Volksbildungsvereine, eine Gesellschaft, die sogenannte „Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften“ nach Art einer Akademie der Wissenschaften in Lemberg und eine Menge von sonstigen kulturellen und wirtschaftlichen Organisationen ins Leben gerufen. Für die Gründung einer selbständigen ukrainischen Universität in Lemberg wurde ebenfalls der Boden vorbereitet. Auf wirtschaftlichen und finanziellem Gebiete haben die Ukrainer ins-

besondere eine landwirtschaftliche Hauptorganisation „Silstvyj Hospodar“ mit über 150 im ganzen Lande zerstreuten Filialen, eine Versicherungsgesellschaft „Dniestr“ und eine eigene „Agrar Hypothekenbank“ in Lemberg errichtet. Das „Nationale Museum“ und eine unter der ukrainischen Führung stehende Poliklinik verdanken die galizischen Ukrainer der Freigebigkeit des großen ukrainischen Patrioten und Führers Metropolitens Grafen Andras Scheptyzkyj, der während der russischen Invasion schon im Anfang des gegenwärtigen Krieges von den Russen nach Kursk in Rußland verschleppt wurde.

Die ukrainischen Turn- und Schützenvereine „Sjitsch“ und „Sofil“, die ihren Hauptsitz ebenfalls in Lemberg haben und sich mit ihren Organisationen über das ganze Land erstrecken, haben die gesamte ukrainische Jugend Galiziens organisiert; eben aus diesen patriotischen Kreisen wurden die bekannten ukrainischen Legionäre berufen, die als ein Teil der österreichischen Armee im jetzigen Weltkriege auf Seiten der Zentralmächte kämpften und sich durch besonderen Heldennut schon zu wiederholten Malen eine hohe Anerkennung seitens des oberkommandierenden Erzherzogs Friedrich und des österreichischen Thronfolgers zu erwerben wußten.

Wenn wir dabei in Betracht ziehen, welche Dienste das ukrainische Ostgalizien den russischen Ukrainern in der schwersten Stunde ihres nationalen Lebens leistete, so werden wir dem ukrainischen Ost-Galizien das Recht, sich als das ukrainische Piemont zu bezeichnen und zu fühlen, wohl nicht absprechen.

* * *

Das ukrainische Volk hat durch seine aus eigenen Kräften erfolgte Wiederherstellung seines kulturellen und politischen Lebens, durch seine Literatur und nationale Organisation den Beweis einer besonderen Lebensfähigkeit an den Tag gelegt. Trotz ungeheurer Schwierigkeiten, trotz wiederholter Verbote der Literatursprache und allerlei Drangsalierungen und Einschränkungen richtete es sich immer von neuem auf — wie aus einer nie versagenden Quelle floß auch nach größten Verheerungen und Verschüttungen stets der immer frische Strom wunderbarer nationaler Kraft, der das verwüstete Land der Ukraine von neuem belebte. Und dieses Volk arbeitete im Laufe von Jahrhunderten nicht für sich allein — den in Zeiten seines tiefsten Verfalles mußte es seine besten Kräfte

den herrschsüchtigen Nachbarn leihen. Polen und Moskowiter schöpften mit vollen Händen aus der ukrainischen Quelle, um sich auf Kosten des ukrainischen Volkes zu bereichern. Aus dem Schatze wunderschöner ukrainischer Volkspoesieen nahmen sowohl den Stoff als auch die Form die polnischen Dichter der „ukrainischen Schule“, mit Zaleski, Malczewski und Syrokomla an der Spitze — den Moskowitern haben die Ukrainer den großen Gogol-Sohn, den Begründer der neuen russischen Literatur gegeben! Das Volk, das mit seiner Lebenskraft das nationale Feld der Nachbarvölker befruchtete, und das einen Strategen wie den berühmten Chemelnyzkyj, Politiker und Diplomaten wie Doroschenko und Mazepa und ein dichterisches Genie von „Gottes Gnaden“ wie Schewtschenko hervorbrachte, verdient es wohl, daß ihm für die Entfaltung seiner unleugbaren nationalen Kräfte und seiner nationalen Eigenart doch endlich in seinem eigenen Interesse wie auch im Interesse der allgemein-menschlichen Kultur bessere Bedingungen der nationalen Entwicklung, kulturelle und politische, geschaffen werden.

Der gegenwärtige Krieg wird wohl wichtige Veränderungen im Leben vieler Völker und Volksschichten mit sich bringen. Mögen die wohltuenden Folgen dieses ungeheuren Völkerringens auch an dem Schicksale der Ukrainer nicht fruchtlos vorübergehen, damit endlich das ukrainische Volk als freies Mitglied der großen familie europäischer Kulturvölker sich entwickeln, weiter und weiter auf dem Wege zur Freiheit und Sonne fortschreiten kann!

Die Ukraine, Deutschlands Brücke zum Morgenland.*)

Von Dr. Falk Schupp.

Bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges sind die Ukraine und die mit ihr zusammenhängenden politischen Fragen tatsächlich ein Rätsel gewesen, dessen Sinn den meisten verschlossen war. Erst dieser Weltkrieg, der so viele grandiose Rätsel des Volks- und Staatslebens aufgelöst und auflöst, hat uns auch die welthistorische Bedeutung der ukrainischen Frage erkennen lassen. und Staatslebens aufgelöst und auflöst, hat uns auch die welt-
historische Bedeutung der ukrainischen Frage erkennen lassen. Osteuropa, das für uns eine verschlossene Welt war, überschüttet uns jetzt mit einer Fülle von Aufgaben, deren Lösung für unser Volksgedeihen höchste Lebenswichtigkeit hat. Im Vertrauen auf Rußlands ungeheure Menschenflut hat England gewagt, uns anzugreifen, und gehofft, uns mit der russischen Dampfwalze, wie die Zeilenschreiber der gelben englischen Presse es höhnisch nannten, zu zermalmen. Rußland hat sich zu dieser von England bestellten Henkersarbeit hergegeben und muß nun sehen, daß es nicht den Henker, sondern den Delinquenten zu spielen hat. Bisher hat es Rußland zwar verstanden, nach außen den Eindruck einer einheitlichen geschlossenen Volksmasse hervorzurufen, der nur wenige kleinere Völkerglieder wie Polen, Balten und Finnen zugeordnet schienen. Die neue gewaltige Erkenntnis, welche uns jetzt aufgeht, ist jedoch diese, daß Rußland nichts weniger als ein einheitlicher Nationalstaat ist, daß es selbst unter dem Kern seiner Bevölkerung, der unter der Bezeichnung Russen umschrieben wird, die stärksten Verschiedenartigkeiten gibt, Gegensätze von einer Tiefe, die den uralten Abstand zwischen Romanen und Germanen an Schärfe übertreffen. Um das moskowitzische Riesenreich zentralistisch mit der Zarengewalt regieren zu können, müßte der Eindruck erzeugt werden, als sei es auch innerlich einheitlich, und man muß sagen, daß russische Gelehrte und Publizisten seit mehr als einem halben Jahrhundert diesen

*) Vortrag, gehalten im Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ im Preussischen Abgeordnetenhaus, Berlin.

Anspruch ihres nationalen Größenwahnes aufs geschickteste verfochten haben, obwohl sie dazu in genialer Weise die Wahrheit mit Füßen treten mußten. So kommt es, daß wir in Westeuropa nichts von der Ukraine gewußt haben; versichern doch alle russischen Schriftsteller, daß die Ukrainer nur eine Spielart der Russen und nicht mehr von ihnen verschieden seien wie etwa die Sachsen von den Schwaben. Die Moskowiter haben den Ukrainern sogar die Benennung entlehnt. Die Ukrainer waren es, die sich zuerst Russj (Russen) nannten; und erst nach der politischen Angliederung der Ukraine haben die Moskowiter sich diese Nationalbezeichnung zu eigen gemacht, sich selbst gar als Großrussen bezeichnet, um im Gegensatz hierzu die Ukrainer als Kleinrussen in eine abhängige Stellung schon der Bezeichnung nach hinabzudrücken. Das ukrainische Volk aber, dem seit 1720 verboten war, Bücher in seiner eigenen Sprache zu drucken, ein Verbot, das bis zum Jahre 1905 — dem großen russischen Revolutionsjahr — in Kraft bestand, hat es trotzdem verstanden, seine Eigenart zu bewahren, seine Sprache mündlich fortzupflanzen und die uralten Ansprüche seiner Kultur ungeschmälert wach zu erhalten.

Um dies begreifen zu können, müssen wir einen Blick auf Land, Volk und Geschichte dieses merkwürdigen Volkes werfen, das mehr als $\frac{1}{5}$ des europäischen Rußlands, $\frac{2}{3}$ des österreichischen Kronlandes Galizien und $\frac{1}{5}$ Ungarns bewohnt. Von Lemberg bis zum Kaspisee reicht heute das Wohngebiet der Ukrainer. 850,000 Quadrat-Kilometer, also ein einhalb mal so groß wie Deutschland, ist dieses von der Hand ukrainischer Bauern urbar gemachte Land. Bei der letzten Zählung 1910 betrug die Kopffzahl in Rußland 32 Millionen, also fast so viel, wie das britische Weltreich in seinen drei Heimatstaaten England, Schottland und Irland besitzt. Schon diese Zahlen allein geben ein überwältigendes Bild von der Bedeutung der ukrainischen Frage. Drei gewaltige Stromgebiete durchziehen es, südwärts bis zum Schwarzen Meer sich erstreckend, und sind auf Tausende von Kilometern schiffbar. Die Stromschiffahrt des Dnjestr, Dnjeps und Dons weist heute trotz rückständiger Verkehrsverhältnisse mehr Schifffraum auf als die der Donau-monarchie. Außer der Stromschiffahrt sind aber noch acht andere Flüsse vorhanden, die zum größten Teil schiffbar sind oder schiffbar gemacht werden können, so der Tiligul, Bug, Ingulez, Ingul, Donez, Manytsch, Jega und Kuban. Dazu kommt am Schwarzen Meer eine zwar hafenarme, aber in der

Ausdehnung äußerst beträchtliche Küste, welche mit Hilfe von Molenbauten überall Schiffsverkehr gestatten würde. Ohne die Halbinsel Krim erstreckt sich die Schwarzmeerküste der Ukraine auf mehr als 1000 Kilometr, und die Krim selbst, dieses ins Meer vorgebaute Halbinsel-Trapez, weist allein an 800 Kilometer Küste auf. Zwar wird die verkehrstechnische Aufschließung der ukrainischen Küste beeinträchtigt durch die Steilabfälle, die fast überall am Meeresfaum vorhanden sind, und weiterhin durch die Tatsache, daß das Schwarze Meer durch den engen Ausgang zum Bosphorus fast den Charakter eines geschlossenen Binnensees hat; aber alle diese beeinträchtigenden Umstände sind entweder technisch zu bewältigen oder verschwinden durch die Aenderung der politischen Konstellation, wenn die Ukraine frei geworden und mit dem politischen Beherrscher des Bosphorus in enger Freundschaft verbunden ist.

Weltwirtschaftlich betrachtet ist die Ukraine ein unvergleichlich reiches Gebiet. Zunächst kann sie als das fruchtbarste Weizenland des Erdballes gelten, da die „Schwarze Erde“, welche große Teile der Ukraine bedeckt, ohne Nachdüngung jahraus jahrein die gleichen Ertragnisse liefert. In Argentinien, dem nächsten Konkurrenten, pflegt die Weizenernte selbst auf jungfräulichen Boden nur acht bis zehn Jahre die gleiche Qualität zu bewahren. Es steht fest, daß die Kleb- und Bindekraft des ukrainischen Weizens von keinem Konkurrenzprodukt der Welt erreicht wird. 60 % der gesamten Weizenproduktion Rußlands entstammt ukrainischem Boden. Ausgedehnte Flächen in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien und Tschernikow sind mit Rüben bepflanzt, und schon seit 1910 stammen 88 % der gesamten Zuckerproduktion Rußlands aus der Ukraine. An Weizen, Roggen und Gerste zusammen entstammt ein volles Drittel der russischen Gesamterzeugung der Ukraine, die an Landausdehnung jedoch nur $\frac{1}{5}$ des europäischen Rußlands und nur einen kleineren Bruchteil Gesamtrußlands ausmacht. Obwohl die Landwirtschaft der Ukraine durchweg extensiv betrieben wird, das heißt, die alte Methode der Dreifelderwirtschaft herrscht zum großen Teil noch vor, ergibt der Tschernikow sind mit Rüben bepflanzt, und schon seit 1910 stammten Ernte entspricht. Dabei wird von uns die Landwirtschaft intensiv mit allen Hilfsmitteln der Düngung und anderer produktionssteigernder Mittel betrieben. Der Ernteertrag der Ukraine übertrifft bei weitem denjenigen Oesterreich-Ungarns und Frankreichs. Der ganze Süden der Ukraine ist ein hervor-

ragendes Weinland, obwohl bisher der Weinkultivierung keine besondere Beachtung geschenkt wurde. Die in landwirtschaftlicher Kultur befindliche Strecke der Ukraine umfaßt 45 Millionen Hektar, also fast $\frac{1}{3}$ des gesamten europäischen Rußlands, das fünf mal so groß ist. Auch als Wiesenland steht die Ukraine an vorderster Stelle. Die Gouvernements von Wolhynien, Tschernihoff und Poltawa brachten jeweilig zwischen 16--18 Millionen Pud Heu hervor. Nicht minder groß ist der Viehbestand der Ukraine, der mit 30 Millionen Stück Großvieh ebenfalls fast $\frac{1}{3}$ des europäischen russischen Bestandes ausmacht. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Ukraine an edlen Nutzpflanzen ebenfalls ganz gewältige Erträgnisse liefert. Fast 70 Prozent der russischen Gesamtproduktion an Tabak entstammt ihr, auch Hanf- und Leinenkulturen sind überall anzutreffen. Ist erst die Ukraine durch eine bessere Verkehrs-politik erschlossen, so wird sie das größte Obstproduktionsgebiet Europas, neben dem Italien und Oesterreich-Ungarn zusammengenommen an Produktionskraft nicht aufkommen können. So ist es nicht übertrieben, wenn man die Ukraine als Rußlands Lebensmittellammer bezeichnet, ja, in Anbetracht des gewaltigen Getreideexportes, der über die Ostsee und Schwarzmeerbäfen vorwiegend nach den westeuropäischen Ländern ging, kann man die Ukraine auch als die seitherige Kornkammer Westeuropas ansehen. Wäre es den Engländern gelungen, die Dardanellen zu forcieren und die ukrainischen Getreidevorräte, die in den Schwarzmeerbäfen aufgestapelt liegen, auszuführen, so wäre heute in London nicht die Brotteuerung, die zu heftigen Klagen der Arbeiterschaft geführt hat.

Rußlands reiche Staatseinkünfte entstammen zum größten Teil der Ukraine, die jährlich mehr als 400 Millionen Mark Steuerüberschuß an die zarische Regierung zu liefern hat. Nur dadurch, daß die Ukraine 27 % ihres Ernteertrages an Getreide ausführen kann, vermag sie diese gewaltige Blutentziehen zu leisten; die anderen russischen Gebiete sind kaum imstande, 1 % ihres Ernteertrages an das Ausland abzugeben; ja manche, wie z. B. das industrie- und volkreiche Polen sind auf die Einfuhr der Ukraine mehr oder minder angewiesen. Noch überwältigender wird das Bild, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf die Erdschätze der Ukraine richten. Das einzige nennenswerte Kohlengebiet Rußlands ist im Ostteil der Ukraine, im Donezbecken, gelegen. 99 % der russischen Kohlenproduktion und 98 % an Anthracitkohlen kommen aus der

Ukraine. An gewöhnlicher Steinkohle aber liefert die Ukraine mehr als 70 % all dessen, was Rußland hervorbringt, ebenso mehr als 60 % aller Eisenerze. Bedeutend ist auch die Ausbeute an Quecksilber, das im Gouvernement Katerinoslow in über 8000 Pud jährlich gewonnen wird. An Mangan erzeugt die Ukraine $\frac{1}{8}$ der Weltproduktion, mehr als 19 Millionen Pud; 53 % des Salzes, das im weiten russischen Reiche verbraucht wird, kommt aus der Ukraine, hauptsächlich aus Katerinoslow und Charkiw; Meersalz von den Küsten von Cherson und Taurien. Im Kubangebiet liegen große noch kaum angebaute Petroleumfelder; riesige Asphaltlager sind im Gouvernement Charkiff festgestellt; ausgedehnte Phosphorlager am Dnjepr in Podolien und Porzellanerde, also Kaolin, bergen die Gouvernements Kiew, Poltawa, Charkiff und Cherson in bedeutenden bis jetzt nur gering ausgebeuteten Lagern. Von anderen Produktionen wie Tafelschiefer, Graphit und Ultramarine, Schwefel, Schreibkreide und Gips sei hier nur kurz Erwähnung getan. So ist also die Ukraine nicht nur imstande, dauernd Lebensmittel im größten Stil auszuführen, sondern sie ist gleichzeitig auch das hervorragendste Objekt für alle montanistischen Unternehmungen. Die Industrie steht trotz aller natürlichen Vorbedingungen noch im Entwicklungsstadium. Die alte ukrainische Hausindustrie, die von den Landwirten als Winterbeschäftigung betrieben wurde, ist in entschiedenem Rückgange begriffen, und die übrigen Industrien insbesondere auf dem Gebiet der Textilwaren, der Holz- und Ledererzeugung sind noch nicht vollwertig an deren Stelle getreten. Einigermassen entwickelt sind nur Dampfmühlen, Spiritusbrennereien, Bier- und Metbrennereien, dann Speiseölfabriken. In den Randgebieten und entlang am Dnjepr arbeiten große Dampfsägen; ferner ist im Süden der Ukraine die Tabakfabrikation, Lederindustrie und Seifensiederei einigermassen entwickelt. Die Baumwollindustrie ist, obwohl die Ukraine sich auch als Anbauersstätte für Baumwolle in vielen Strichen besonders eignet, noch sehr unbedeutend.

Werfen wir nun einen Blick auf das ukrainische Volk, so haben wir in ihm den Typus des Südslaventums, der in mehr als einem Jahrtausend so gut wie keine Veränderung erfahren hat. Von den Moskowitern unterscheiden sich die Ukrainer durch großen Wuchs, Kurzköpfigkeit, dunkle Haare und dunkle Augen, bräunliche Haut und gerade, schmale Nase, während die Russen mittel- oder langköpfig sind, meist blond, und blauäugig. Die

Bereits Jahrhunderte lang bestehende politische Annäherung beider Völker hat nie zu einer nennenswerten Blutvermischung geführt. Der Ukrainer ist sich stets bewusst, daß er einer älteren Kulturrasse angehört wie seine politischen Zwingherren, die Moskowiter, die er verächtlich als „Moskali“ bezeichnet. Diese Auffassung auch des ungebildeten Ukrainers hat durchaus ihre geschichtliche Berechtigung. Hervorgegangen aus dem südlichen Slaventum Osteuropas bildete sich im neunten Jahrhundert nach Christus unter der Anführung germanischer Fürsten und der Mitwirkung normanischer Söldner der Staat von Kiew, der bald große kulturelle Bedeutung gewann. Ihm benachbart lag Byzanz, das heutige Konstantinopel, damals der Brennpunkt europäischer Kultur und Kunst. So ist es zu verstehen, daß die wenigen älteren Kunstdenkmale, die sich aus jenen Zeiten in der Ukraine erhalten haben, ausnahmslos hervorragende Erzeugnisse byzantinischen Kunstgeschmackes sind. Es kann an dieser Stelle nur ganz kurz erwähnt werden, daß durch heftige Kämpfe mit den umliegenden Völkern, aber auch durch die Einfälle wilder asiatischer Horden, der Kumanen und Petscheneger, welche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sich ereigneten, Kiew, die Metropole des ukrainischen kulturellen und staatlichen Lebens, mehr und mehr an Einfluß verlor, und daß das ukrainische Volk sich infolgedessen aus einer kolonialisatorischen Siedlung im Osten mehr nach dem Westen zurückzog und dort in den Königreichen von Halitsch, und Lodomerien, also in kleineren Teilfürstentümern, seine neue staatliche Ordnung fand. Durch fünf Jahrhunderte hindurch jedoch war der ukrainische Staat neben Byzanz eine Vorburg europäischer Kultur im Osten, währenddessen die heute als Großrussen zusammengesetzten Stämme nur die unbedeutenden Fürstentümer von Moskau und Susdal bildeten, welche in halbbarbarischem Zustand beharrten. Erst die Erlistung der ukrainischen Gebiete und die Aneignung der baltischen Provinzen erschlossen den Moskowitern den Zugang zum Schwarzen Meer und zur Ostsee und gaben ihnen damit die Vorbedingungen zu einer Großmachtstellung. Im Jahre 1569 hatte die Ukraine ihre Selbständigkeit an das damals im Zenit seiner Macht stehende Polen eingebüßt, und nur die Schöpfung einer Militärrepublik mit einem militärischen Führer, Hetman genannt, an der Spitze, errettete die Ukrainer vor völliger Vernichtung. Am Unterlauf der Dnjepr, im Saporoger Gebiet, entstand das ukrainische Kosaken_tum, das in

der Tat mit den mittelalterlichen Ritterorden viel Ähnlichkeit hatte. Mit unsagbarem Heldennute kämpfte es volle zwei Jahrhunderte gegen Polen und Litauen im Westen, gegen die Moskowiter im Norden, die Tartaren und Türken im Süden und Osten. Der Kampf um den Zugang zur Ostsee und zum Schwarzen Meere war der Preis, um den Jahrhunderte lang auf ukrainischem Gebiet gerungen wurde. Zwar vermochte der heldenmütige Kosakenhetman der Ukraine Bohdan-Chmelnyzkyj, in den Jahren 1644 bis 1654 Sieg auf Sieg über die Polen zu erringen, deren König Kasimir er sogar gefangen nahm, zwar vermochte ein anderer Kosakenhetman, Peter Doroschenke, die moskowitischen und polnischen Heere aufs Haupt zu schlagen und auf Grund eines Vertrages mit der Türkei 1672 auf kurze Zeit die volle staatliche Unabhängigkeit der Ukraine wieder herzustellen; aber der Feinde waren zuviel. Trotz aller Heldennütigkeit erlag die Ukraine dem Ansturm von allen Seiten. Die von Polen, Türken und Moskowitern angegriffenen Ukrainer versuchten zwar immer aufs neue, ihre Selbständigkeit zu behaupten, indem sie bald den Polen, bald den Russen, bald den Türken sich anschlossen; aber alle diese wandelbaren Bündnisse vermochten den Endausgang nicht hintanzuhalten. Die Schlacht bei Poltawa entschied dann endgültig ihr Geschick. Zwar wurden im 18. Jahrhundert noch verschiedentlich ukrainische Gebiete unter die Türkei, Polen und Rußland geteilt; aber im wesentlichen war es Rußland, das aus allen diesen Teilungen immer größeren Vorteil zog.

Das 19. Jahrhundert zeigte dann den Versuch, die Ukraine völlig zu entnationalisieren, sie untertauchen zu lassen in das weite Meer des moskowitischen Rußentums.

Dieser Versuch ist mißglückt, dank der alten Erinnerungen an eine alte große Vergangenheit, dank der Tatsache, daß ein kleinerer Teil des Ukrainertums unter dem Szepter Oesterreichs seine alten literarischen und kulturellen Erinnerungen bewahren und pflegen konnte. Von Ostgalizien, der Zuflucht des Ukrainertums sind dann auch alle diese Bestrebungen ausgegangen, welche auf die Wiedererrichtung der Selbständigkeit der Ukraine abzielten. So ist es verständlich, daß Rußland danach trachten mußte, diese Heimstätte ukrainischer Staats- und Volksrenaissance zu erobern und zu zerstören. So mußte der Zar feierlich nach Lemberg kommen und dort verkündigen, daß das letzte Stück Großrußlands nun als Juwel in seine Krone eingefügt

sei. Glücklicherweise ist dieses Juwel nur sehr locker eingesezt gewesen und beim ersten Rütteln wieder herausgefallen. Für uns Deutsche ist nun die Frage wichtig, welche Bedeutung eine freie Ukraine für uns haben kann. Vergewärtigen wir uns nochmals, daß das Gebiet der Ukraine ein einhalb mal so groß als das des Deutschen Reiches ist, daß es vom Weichselbogen bis zur Donhälftekreislinie reicht, daß es im Norden von den Kositmo- sumpfen bis herunter zum Schwarzen Meere und weit über die Kaukasuslandbrücke hin bis zu den Gestaden des Kaspischen Sees sich dehnt. Es ist klar, daß mit dem Freiwerden dieses Gebietes ein neues Großstaatengebilde in Europa zu entstehen anfängt, dessen Beziehungen zu allen vorhandenen Großmächten wohl erwogen werden müssen. Rußland verliert durch eine freiwerdende Ukraine eine Kornkammer, seine Erzschatze und die unendlichen Werte an Kohlen und Naphtha, die seinem Staatskreditwesen als Grundlage dienten. Rußland verliert aber noch viel mehr, es verliert den Zugang zum Schwarzen Meere, und da auch die anderen Fremdvölker sich naturgemäß aus seiner Umklammerung lösen, so verliert es mit Polen seine Industrie und mit den Baltenländern seinen Zugang zur Ostsee. Mit der Wiedererrichtung der Ukraine aber wird ein gewaltiges Urproduktionsgebiet der Menschheit, das seit alter Zeit eine gewaltige Rolle spielt, wirklicher Beschließung geöffnet. Anknüpfen doch die ältesten fast in mykenische Zeiten zurückreichende Traditionen sich an die Randgebiete des Schwarzen Meeres und des Dnjeprbassins. Als das persische Reich in größter Machtfülle stand, versuchte es, sich am Schwarzen Meere entlang gegen die Ukraine zu auszu dehnen. Griechenland umsäumte die Nordküste des Schwarzen Meeres mit seinen Kolonien und holte sich vom Dnjepr-Boristhenes den Weizen für seine überbevölkerten Gebiete. Die hellenischen Staaten, dann das römische Reich sowie seine östlichen und westlichen Nachfolger suchten hier Stützpunkte für ihren Handel und Durchgangsverkehr. Die Normanen waren es dann, die, von Norden kommend, das ukrainische Staatswesen begründeten und es zum Brückenkopf abendländischen und morgenländischen Wesens machten. Immer wieder kehrt derselbe große Gedanke: die Ukraine zusammen mit dem Kaukasus ist die große Brücke, auf der abendländisches und morgenländisches Wesen hin und her flutet, sich ergänzt und schridet. Der Niederschlag all dieser Ereignisse und Katastrophen des Völkerlebens ist an dem bunten

Völkergemisch zu erkennen, das heute den Kaukasus wie ein Karitätenkabinett bestedelt. Zwar vermochten asiatische Nomaden, zum Don herandrängend, diese Völkerbrücke oft Jahrhunderte zu sperren oder zu stören; immer wieder aber lockten neue Versuche zur Wiederherstellung. So bedeutet die Ukraine für Oesterreich-Ungarn die Entlastung vom bentelküsternen zarischen Gewaltstaat, für den Balkan die Gewähr einer freien Entwicklung seiner Völker, für die Türken den ungestörten Besitz des Zuganges zum Schwarzen Meere, und damit seine intatte Erhaltung als Großmacht. Für Deutschland aber, das die stolze handelspolitische Devise aufgesteckt hat, von Helgoland nach Bagdad, bedeutet die freie Ukraine den direkten Landweg nicht nur zum persischen Golf, nein auch nach dem Wunderland Indien, aus dem England seine materiellen Hilfsmittel vorwiegend bezieht.

In kirchlicher Hinsicht sind die Ukrainer gewaltsam dem russischen Synod unterworfen, obwohl sie von alter Zeit her eine eigene Kirche hatten, die zum römischen Katholizismus neigte — eine Tatsache, die auf der Synode zu Brest 1594 bekräftigt wurde. Erst im 19. Jahrhundert gelang es der Zarengewalt, die unierte Richtung unter den Ukrainern fast völlig zu unterdrücken.

Mit der Hinneigung zu Mitteleuropa aber ist ihre Anhänglichkeit an die katholische Tradition Roms eng zusammenhängend. In einer befreiten Ukraine hat die römisch-katholische Kirche die Rückkehr eines ihr gewaltsam entfremdeten Volkes von 30 Millionen Menschen zu erhoffen, also den größten Erfolg, den sie unter den Völkern der weißen Rasse in dieser Zeit überhaupt erwarten kann.

Werfen wir nun einen Blick auf die Landkarte, so sehen wir, daß der Weg von Berlin nach Odessa kürzer ist, als der von Berlin nach Konstantinopel. Wir sehen ferner, daß über Warschau, Kiew, und Kossow am Don, dann weiterhin mit Umgehung der Kaukasusalpen über Tiflis, Täbris der unmittelbare Seileisweg zum Persischen Golf und von da nach Indien führt. Rußland wollte den Mittelmächten mit Hilfe seines serbischen Vasallen den Weg über den Balkan verlegen, um es dauernd von seinem türkischen Freunde abzuschneiden. Wäre dies gelungen, so wäre das osmanische Reich zwischen den drei Ententemächten wie eine Corte zerschnitten und aufgeteilt worden. Die Verdrängung Rußlands vom Schwarzen Meere nun stellt das politische Gleichgewicht unseres Welt-

teiles gegen Osten wieder her und eröffnet begründete Aussichten auf die Wiederbelebung der großen Kultur der kaukasischen Länder, insbesondere Georgiens und des angrenzenden Asiens. Bismarck hatte diese politischen Konsequenzen mit der ihm eigenen Scharfsichtigkeit erkannt und darum durch den Philosophen Eduard v. Hartmann 1888 das Projekt anregen lassen, den alten Großstadt Kiew d. h. die Ukraine wieder zu errichten. Wenn diese Vorschläge damals auch nur ein politischer Schachzug waren, dazu bestimmt, das übermütig werdende Rußland an seine Achillesferse zu gemahnen, so enthalten sie zugleich doch auch die Richtlinien unserer Politik, denen zu folgen wir gut tun. Galt früher der Balkan als der Herdenschüssel europäischer Politik und die Lösung seiner Probleme als der Meisterwerk orientalischer Staatskunst, so tritt heute diese Aufgabe zwerghaft hinter das ukrainische Problem zurück, dessen Dimensionen riesenhafte genannt werden müssen.

Noch ein anderes Interesse ist es, das wir Deutschen an der Ukraine haben. Siedeln doch auf diesen weiten Gebieten fast eine Million Deutsche, denen nun nach des Zaren Willen der Untergang geschworen ist. Allein in der Umgebung von Odessa sollen nach den Berichten von E. Schmid, München, die in der „Osteuropäischen Zukunft“ veröffentlicht sind, 88000 Deutsche mit mehr als 650 000 ha Land angesiedelt sein, das einen Wert von 379 Millionen Mark besitzt. Auf dem Gesamtbesitz der Ukraine aber soll der Landbesitz der deutschen Bauern 1800 000 ha betragen. Der deutsche Landbesitz der Ukraine allein also würde selbst zu niederstem Preise berechnet fast eine Milliarde Mark umfassen. Diesen Besitz haben die Deutschen in 200jähriger Siedlung mühselig der Steppe und dem Urwald abgerungen. Sie sind nicht als Eroberer ins Land gestürmt, sondern auf Einladung der Zaren, die ihnen Kronland anwiesen, ließen sie sich nieder. Als dann mit Ausbruch des Krieges die freien Kolonisten von der russischen Regierung von Haus und Hof vertrieben wurden, glaubten die deutschen Bauern, welche auf russischen Kron-
gütern saßen, sich sicher. „Uns betreffen jene Maßregeln nicht“, sagten sie, „wir sitzen auf Kaisers Gut, und wir haben unseren Kontrakt auf des Kaisers Wort, dies ist ihm gehöriges Land.“ Sie haben jetzt erfahren, was ein russisches Kaiserwort wert ist. Unsere Pflicht aber ist es, diesem urkräftigen deutschen Volkselement, welches dort in den weiten Steppen des Ostens deutsche Ordnung und Kultur verbreitet

hat, zu danken und ihm durch die Aufrichtung eines ukrainischen Staates, in dem auch den Minderheiten Schutz des Eigentums, freie Religionsübung, und Schulen in der Muttersprache gewährleistet sind, neue Entwicklungsmöglichkeit zu geben. Wird doch dieses Deutschtum, insbesondere der in den alten Ostgotensitzen angesiedelte Zweig, dann der große Vorbote sein, der unseren handelspolitischen Weg zum Morgenland über die Kaukasusvölkerbrücke in friedlicher Zusammenarbeit mit dem fleißigen ukrainischen Volk bewacht und sichert.

Daß das ukrainische Volk sich der ihm durch unsere Waffentaten gebrachten Freiheit nicht unwürdig erweisen wird, daß es mit uns zusammen an der Kultur des Ostens arbeiten und immer eine Vormacht gegen die Raubgelüste der Moskowiter bilden wird, dies ergibt sich nicht nur aus der politischen Vergangenheit dieses Volkes, aus den furchtbaren Leiden, die es zu erdulden hatte, sondern auch aus seiner psychologischen Charakterisierung. Wir haben aus deutschem Munde wenig oder gar keine Urteile über die heutige Beschaffenheit des ukrainischen Volkes. Was über dieselben in Westeuropa bekannt wurde, stammt von voreingenommener russischer und polnischer Seite und ist durchtränkt mit blindwütiger Gehässigkeit. Deshalb gestatten Sie mir, daß ich zum Schluß das Urteil eines deutschen Schriftstellers und Dichters, dem es durch die Günst. Sr. Majestät des Kaisers ermöglicht worden war, die ganzen Kämpfe an der Ostfront als Beobachter mitzumachen, hier wiedergebe. Ludwig Ganghofer schreibt darüber:

„Inmitten einer herrlichen Landschaft sah ich ein Volk, das mir gefiel. Nein, dieses Wort sagt zu wenig. Von Stunde zu Stunde war in mir ein wachsendes Staunen über die prächtige Rasse des ukrainischen Menschenschlages, über die edeln Bewegungen dieser Männer in ihren weißen Kitteln und über die Frauen und Mädchen in ihrer bunten Tracht und mit den nackten Füßen, die so fedrig schreiten, als hätten sie stählerne Sehnen. Das sind Körper, deren Kraft und Jugend bis zu sechzig und siebzig Jahren dauert. Hundertmal auf der Straße und in den Dörfern geschah es mir, daß ich eine schreitende Frauengestalt um des schlanken, wohlgeformten Körpers und des elastischen Schrittes willen für ein achtzehn- oder zwanzigjähriges Mädchen hielt, bevor ich am Runzelgesicht die Greisin erkannte. Arbeiten sie auf den Feldern, so ist es ein Bild, als hätte es ein Künstler gemalt, der die Men-

schen in ihrer besten Wahrheitsform und in ihrer gewinnendsten Bewegung zu erschauen und zu zeigen versteht. Und hinter diesen Menschenbildern träumt immer eine große, stolze, wundervolle Natur mit Nachtigallenschlag in den Mondschein Nächten. Der Mensch formt sich nach dem Boden, auf dem er wurzelt. In einzelnen Exemplaren kann die Natur sich irren, nie in ganzen Volksstämmen. Fällt ein Menschenschlag durch körperliche Schönheit und Adel der Bewegung auf, so müssen in ihm auch innerliche Qualitäten verborgen liegen, die zu wecken und an den Tag zu bringen sind. Und wie viele gute, gesunde und verheißungsvolle Rasse in einem Volksstamme steckt, das ist am deutlichsten an seinen Kindern zu erkennen. Ich habe noch selten auf einem Fleck Erde, den ich kennen lernte, schöne und durch Zierlichkeit entzückende, freundlich schauende und frohäugige Kinder in solch erstaunlicher Menge gesehen wie hier im Grenzland von Galizien und der Bukowina. Auch aus den kleinen Häusern und Gehöften flüstert eine mahnende Sprache. Jedes Haus, wie ärmlich es auch sein mag, ist reinlich von außen und innen. Diesem Volke, dessen hohe, angeborene Intelligenz von vielen Fremden anerkannt wurde, sollten die Russen ihre „Kultur“ bringen.“

Sollte also selbst mein verehrter bayrischer Landsmann die Ukrainer in zu rosigem Licht erblickt haben, und wir genötigt sein, manchen allzu begeisterungsvollen Strich in diesem Bilde etwas abzuretuchieren, so viel wird auch der nüchternste Beurteiler erkennen müssen, die Ukrainer sind das große heranreifende Kulturvolk des Ostens und dadurch die Freunde der Deutschen, des Volkes, dem der Weltkrieg die Aufgabe erteilt hat, die neue Kultur nach dem Osten zu tragen. Ex Germania lux!

C. U. Schwesfchke & Sohn Verlag, Berlin

Kriegspolitische Einzelschriften:

- Heft 1: **Die Kriegsverschwörung und die Kriegsverschwörer.** Von **Salvator.** M. 1.—
Iswolsky / Poincaré / Grey / Nikolaus / Victor Emanuel /
Delcassé / Italiens Verrat / Salandra und Sonnino / u. a.
- Heft 2: **Das Land der Baltten und der Krieg.** Von
Dr. **Otto Helmut Hopfen.** M. 1.—
„Diese Balttenschrift gehört zu den Gipfelwerken der Kriegs-
literatur.“ Dr. M. G. Conrad.
- Heft 3: **Die deutschen Juden und der Krieg.** Von
Geh. Rat Prof. Dr. **E. Geiger.** 2. Aufl. M. 1.20
- Heft 4: **Kriegslehren zur äußeren Politik.** Von
Dr. **Otto Helmut Hopfen.** M. 1.50
Reichsvertretung und Aufgaben der äußeren Politik. / Klarheit
oder Blindheit gegenüber Frankreich? / Mehr Würde (Italien).
Dira necessitas (Belgien). / Die Schweiz und die Neutralität.
- Heft 5: **Die nationale Organisation Oesterreichs.** Von
E. B. Jenker, Mitgl. d. österr. Reichsrates. M. 1.20
In vollendeter Klarheit der Sprache ein trotz aller Kürze um-
fassendes Bild der nationalen Landkarte.
- Heft 6/7: **Die deutsche Sozialdemokratie in und nach
dem Weltkrieg.** 2. Aufl. (Siehe 4. Umschlag.)
- Heft 8: **Deutschlands Aufgaben für Handwerk und
Gewerbe nach dem Kriege.** Von Herm. Fuchs.
M. 1.20
- Heft 9: **Volkscharakter und Kriegspolitik in Frank-
reich, Rußland und England.** Von Robert
W. Horn. M. 1.50
- Heft 10: **Die wirtschaftliche Annäherung der Zentral-
mächte.** Von Dr. Béla Rajnik. 80 Pfg.